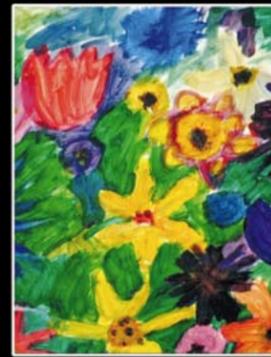
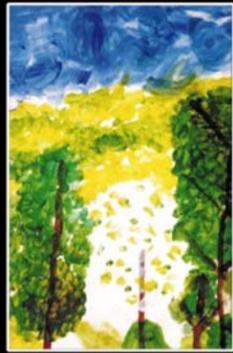


BÖKWE

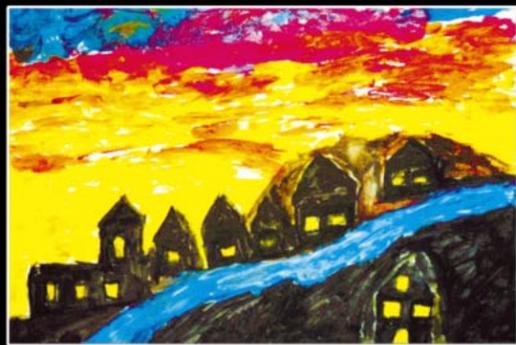
**Bildnerische Erziehung
Textiles Gestalten
Werkerziehung**

Alle Bilder sind mit **belcol Redimix** und **belcol Primax** gemalt.

Der Klang



der



Farbe



VORSPRUNG DURCH KOMPETENZ, LEISTUNG UND SERVICE



KAGO[®] - belcol[®]

DIE QUALITÄTSGEPRÜFTE MARKE

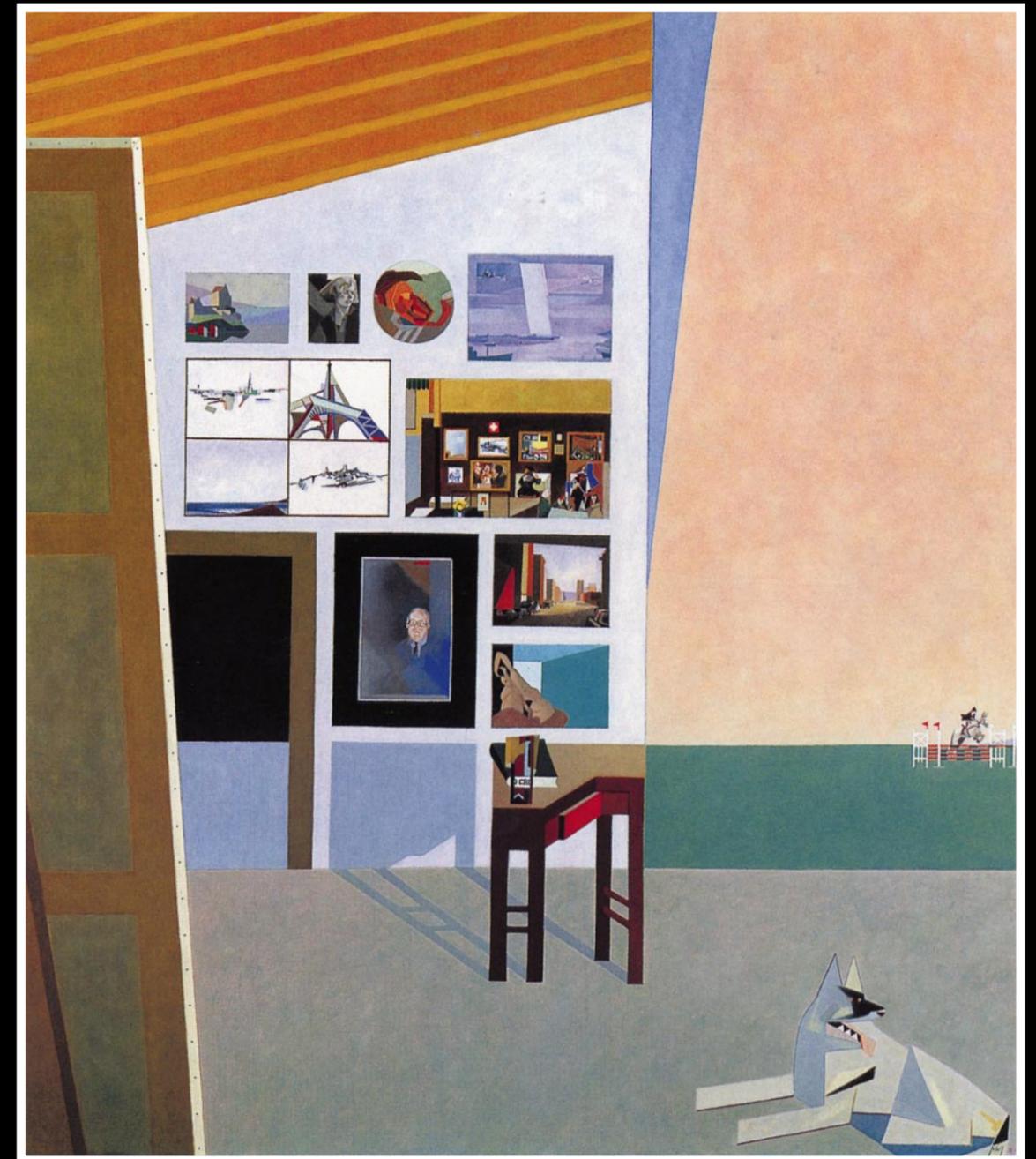


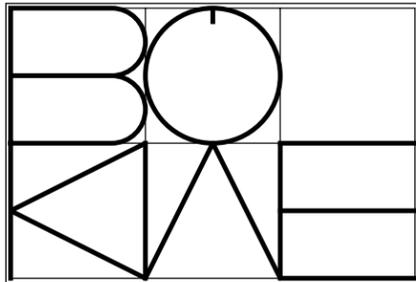
KAGO kreativ Produktions- und Handelsgesellschaft mbH. - 8044 Graz - Trinklweg 34 - Austria - Telefon + Fax 0 31 32 / 37 64

*Mit Farbe die Herzen
der Kinder bewegen!*

Eine außergewöhnliche Ausstellung erfreut zur Zeit die Besucher der VS Nestelbach. Die 4.a Klasse präsentiert ihre Bilder aus 4 Volksschuljahren. Diese Arbeiten sind in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Es ist der Klassenlehrerin, Frau Christina Nauschnegg gelungen ihren Schülerinnen und Schülern einen Weg vom Dunkel zum Licht zu zeigen, aber nicht nur auf dem Zeichenblatt. Zunächst geschah diese Wanderung in den Herzen der Kinder, zwischen ihnen und ihrer Lehrerin und auch untereinander von einem zum anderen. Keiner war ausgeschlossen, wer stolperte wurde aufgefangen und mitgenommen.

Dieses Licht zu dem sie ständig unterwegs waren und noch sind, spiegelt sich in ihren Bildern. Ob eine flammende Morgensonne oder ein weißblühender Frühlingsbaum, eine blütenübersähte Wiese oder Iglus im ewigen Eis oder ob das Sonnenlicht selbst das Thema war, überall leuchtet das Helle, das Licht. Doch es könnte nicht so leuchten, wäre nicht gleichzeitig der Schatten, die Dunkelheit, das Schwarze, das Unheimliche neben das Licht gesetzt. Um das alles auch tatsächlich zu erreichen, spielte der Einsatz der leuchtkräftigen und qualitativ hochwertigen „belcol Farben“ eine wichtige Rolle.





Impressum

Präsidium:
 1. Vorsitzende: FI Mag. art. Ingrid Planatscher
 2. Vorsitzender: Mag. art. Ernst Hochrainer
 Generalsekretärin: Mag. art. Hilde Brunner
 Schriftführerin: FI Mag. art. Elfriede Köttl
 Kassierin: Mag. art. Renate Jani
 Fachinspektoren: FI Mag. art. Elfriede Köttl
 FI Mag. art. Markus Riebe

Landesvorsitzende:
 Wien: Mag. art. Peter Nesweda
 Niederösterreich: Prof. Erika Balzarek
 Burgenland: HOL Brigitta Imre
 Oberösterreich: Mag. art. Johannes Nussbaumer
 Kärnten: HL Hermann Krainer
 Steiermark: HL Klaus Hartl
 Tirol: Mag. art. Beate Mayr
 Vorarlberg: Dr. Christine Schreiber

Bundesgeschäftsstelle:
 Mag. art. Hilde BRUNNER
 Beckmannngasse 1A / 6
 1140 Wien
 Tel. + Fax: 0222 / 894 23 42
 Konto: Bank Austria 604 227 306 BLZ 20151

Landesgeschäftsstellen:
 Wien: Mag. art. Hilde BRUNNER
 Beckmannngasse 1A / 6
 1140 Wien
 Niederösterreich: Mag. Leopold SCHOBER
 2630 Buchbach 88
 Burgenland: HOL Johann RINGHOFER
 Hauptstraße 79
 7052 Müllendorf
 Oberösterreich: HOL Erwin KOVACS
 BRG Auhof,
 Aubrunnenweg 4
 4040 Linz
 Salzburg: Rudolf HUBER (i.V.)
 Triendlstraße 11
 5020 Salzburg
 Kärnten: HL Hermann KRAINER
 Beethovenstraße 10
 9523 Landskron
 Steiermark: Mag. art. Andrea WINKLER
 Steinackerstraße 17/5
 8052 Graz
 Tirol: Mag. art. Bertram SCHNEGG
 Mitterweg 164
 6020 Innsbruck
 Vorarlberg: Mag. art. Klaus LUGER
 Feldmoosgasse 15
 6900 Bregenz

Medieninhaber und Herausgeber:
 Berufsverband Österreichischer Kunst- und Werkerzieher
 Redaktion: Mag. art. Hilde Brunner
 Layout u. Satz: Peter Stodola
 Druck: Astoria-Druck, 1230 Wien

Offenlegung nach § 25 Abs. 4 Medien-gesetz 1981:

Fachblatt für Bildnerische Erziehung, Textiles Gestalten und Werkerziehung, Organ des Berufsverbandes Österreichischer Kunst- und Werkerzieher.
 Offenlegung nach § 25 Abs. 1-3 Mediengesetz 1981:
 Berufsverband Österreichischer Kunst- und Werkerzieher, parteipolitisch unabhängiger gemeinnütziger Fachverband von Kunst- und Werkerziehern.

BERUFSVERBAND ÖSTERREICHISCHER KUNST- UND WERKERZIEHER

Parteilpolitisch unabhängiger gemeinnütziger Fachverband von Kunst- und Werkerziehern

BÖKWE – Fachblatt für Bildnerische Erziehung, Werkerziehung und Textiles Gestalten und Organ des Berufsverbandes Österreichischer Kunst- und Werkerzieher

Redaktionelles

Beiträge:
 Die Autoren vertreten ihre persönliche Ansicht, die mit der Meinung der Redaktion nicht übereinstimmen muß. Für unverlangte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Rücksendungen nur gegen Rückporto. Fremdinformationen sind präzise zu zitieren.

Manuskripte:
 Text auf Diskette, Macintosh®- oder Windows®-Plattform, sowie ein Ausdruck davon auf DIN A4, einseitig, 1 1/2-zeilig, durch Zwischentitel klar gegliedert.

Reproduktionsvorlagen:
 Aufsichtsvorlagen (Format 9 x 12 cm bis DIN A4) oder Diapositive, von sehr guter Qualität. Keine Fotokopien! Anfragen unter Tel.: 02256-635 60

Erscheinungsweise:
 Vierteljährlich

Anzeigen:
 BÖKWE-Bundesgeschäftsstelle
 Beckmannngasse 1A / 6
 1140 Wien
 Tel. + Fax: 0222 / 894 23 42

Redaktionsschluß:
 Heft 1 (Jän.-März): 1. November
 Heft 2 (April-Juni): 1. Februar
 Heft 3 (Juli-Sept.): 1. Mai
 Heft 4 (Okt.-Dez.): 1. August
 Anzeigen und Nachrichten jeweils Ende des 1. Monats im Quartal.

Bezugsbedingungen:
 Mitgliedsbeitrag (inkl. Abo, Info's, Porto): öS 350,-
 Für Studenten: öS 200,-
 Normalabo: öS 340,-
 Einzelheft: öS 90,-
 Auslandsabo: öS 380,-

Inhalt

Editorial **3**

Marketingkonzept für den BÖKWE (2) **4**

Kreativität **6**

Höhlenmalerei **12**

Claus Pack **16**

Lehrplandiskussion **19**

Gerhard Gutruf **27**

Information **30**

Titelbild: *Gerhard Gutruf*
Familienbild Yannod
Öl auf Leinwand, 150 x 120 cm
1992

Wir bitten dringend,

ADRESS- UND NAMENSÄNDERUNGEN

in der Bundesgeschäftsstelle bekanntzugeben! Nur so ist es möglich, Ihnen das Fachblatt zuzustellen!

Wir bitten ferner jene, die ihren Mitgliedsbeitrag für 1998/99 noch nicht eingezahlt haben, dies umgehend nachzuholen. Sollten Sie den Zahlschein verloren haben, wenden Sie sich, bitte, an Ihre Landesgeschäftsstelle.

Diese hat die Aufgabe die ermittelten Ist-Werte (z.B. Wieviele neue Mitglieder wurden gewonnen? Wie hoch ist die Zufriedenheit der Mitglieder?) mit den festgelegten Soll-Werten zu vergleichen. Treten hierbei Abweichungen auf, so sind die Ursachen für diese zu finden, zu analysieren und anschließend entsprechende Maßnahmen zu setzen, um die angestrebten Soll-Werte dennoch zu erreichen.

Diese Kontrolle darf aber nicht als Ende einer Kette betrachtet werden, sondern sie ist zugleich der Beginn des Managementprozesses, indem die ermittelten Ergebnisse Ausgangspunkt für die weitere Planung sind.

4 Resumée

Das vorliegende Marketingkonzept soll dem Bund Österreichischer Kunst- und Werkerzieher Anregungen bieten, um die Herausforderungen und Probleme der Gegenwart und Zukunft besser bewältigen zu können.

Voraussetzung dafür ist eine stärkere Marketingorientierung des Verbandes, die darin bestünde, daß die gesamte Verbandstätigkeit auf die Bedürfnisse und Präferenzen der Mitglieder aber auch der relevanten Stakeholder ausgerichtet werden muß. Eine kontinuierliche Kommunikation und der Aufbau langfristiger Beziehungen mit diesen sind deshalb von essentieller Bedeutung.

Das Einführen und vor allem die Verinnerlichung dieser Denkansätze kann nie „über Nacht“ geschehen, sondern es ist ein langfristiger Prozeß erforderlich, in den alle Mitglieder insbesondere aber die ehrenamtlichen Mitarbeiter integriert werden müßten.

Von großer Wichtigkeit für den Verband wäre die Entwicklung eines Corporate Identity Konzeptes, um eine Einheit von Kommunikation, Verhalten und Erscheinungsbild anstreben zu können.

Der Aufbau langfristiger Beziehungen zu den Mitgliedern sollte im Zentrum aller Bemühungen stehen, wozu ein aktives Beschwerdemanagement, regelmäßige Mitgliederbefragungen sowie die Kenntnis von relevanten Beziehungsvariablen notwendig erscheinen. So wäre auch der Aufbau eines Marketing-Information-Systems von Vorteil.

Weiters wäre eine kontinuierliche Kommunikation, Einflußnahme oder Koopera-

tion mit den jeweiligen Stakeholdern (Bundesministerien, Landesschulräte, Pädagogischen Institute, Österreichischer Kultur-Service, Bildungsstätten für Kunst- und Werkerzieher, potentielle Mitglieder, Museen, Galerien, Buch- und Fachhandel, Künstler, Medien, Schulen, Schülern und Eltern, Kunst- und Werkerziehervereinigungen im Ausland, potentielle Sponsoren u.a.) erforderlich.

Literaturverzeichnis:

BACKHAUS, K.: (1992) Investitionsgütermarketing. Verlag Vahlen, München, 1992

BAUER, H. H.: (1995)Marketing-Planung und -Kontrolle. In: TIETZ, B./KÖHLER, R./ZENTES, J. (Hrsg.) Handwörterbuch des Marketing. 2. Auflage, Schäffer Poeschel Verlag, Stuttgart, 1995, Sp. 1653-1668

BERRY, L. L.: (1995) Relationship Marketing of Services – Growing Interest, Emerging Perspectives. In: Journal of the Academy of Marketing Science, Vol. 23, 4/95, S.236-245

BIRKIGT, K. / STADLER, M.: (1980) Corporate Identity, Grundlagen, Funktionen, Fallbeispiele. München, 1980

BLÜMLE, E. B.: (1980) Besondere Führungs- und Organisationsprobleme von Verbänden. In: Zeitschrift für Organisation, 5/1980, S. 243-246

BRUHN, M.: (1987) Sponsoring. Frankfurt am Main, 1987

BRUHN, M.: (1990) Marketing: Grundlagen für Studium und Praxis. Verlag Gabler, Wiesbaden, 1990

BRUHN, M./TILMES, J.: (1989) Social Marketing. Verlag Kohlhammer, Stuttgart, 1989

GRÖNROOS, C.: (1994) From Marketing Mix to Relationship Marketing. In: Management Decision, Vol. 32, 2/1994, S. 4-20

HIRSCHMANN, A. O.: (1974) Abwanderung und Widerspruch. Tübingen, 1974

INDEN, T.: (1994) Alles Event?! Erfolg durch Erlebnismarketing. Verlag moderne Industrie, Landsberg/Lech, 1994

KOTLER, P.: (1978) Marketing für Nonprofit-Organisationen. Poeschel Verlag, Stuttgart, 1978

KOTLER, P. / BLIEMEL, F.: (1992) Marketingmanagement. 7. Auflage, Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart, 1992

KOTLER, P. / BLIEMEL, F.: (1995) Marketingmanagement. 8. Auflage, Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart, 1995

LUTHE, D.: (1994) Öffentlichkeitsarbeit für Nonprofit-Organisationen. Maro Verlag, Augsburg, 1994

MARTE, C.: (1992) Zum Mitgliederverhalten bei sinkendem Leistungsniveau. In: Verbands-Management, 2/1992, S. 57-60

MEFFERT, H.: (1986) Marketing: Grundlagen der Absatzpolitik. 7. Aufl. Verlag Gabler, Wiesbaden, 1986

MEFFERT, H.: (1995) Marketing. In: TIETZ, B. u.a. (Hrsg.): Handwörterbuch des Marketing. 2. Auflage, Schäffer Poeschel Verlag, Stuttgart, 1995, Sp. 1472-1490

MONO, M.: (1995) Verbandsmarketing. 2. Aufl. Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden, 1995

MÜHLHEIM, M.: (1990) Verbandszeitschriften unter der Lupe; Versuch einer Analyse des Informations- und Kommunikationswertes. In: Verbands-Management, 3 / 1990, S. 29-34

OECKL, A.: (1976) PR-Praxis. Der Schlüssel zum Erfolg. Wien, 1976

PETER, S. / SCHNEIDER, W.: (1994) Strategiefaktor Kundennähe: Vom Transaktionsdenken zum Relationship Marketing. In: Marktforsch. & Management, 1/94, S.7-11

PURTSCHERT, R. / SCHWARZ, P.: (1994). Planung im Fund Raising. Ein analytisch-systematischer Marketing-Ansatz. In: Die Unternehmung, 2/1994, S. 133-148

RAFFÉE, H. / WIEDMANN, K. P.: (1983) Nicht-kommerzielles Marketing – ein Grenzbereich des Marketing? In: BFuP, Heft 3, 1983, S. 185-205

RINGLE, G.: (1982) Marktfähige Leistungen und ihre preispolitische Behandlung aus Sicht von Wirtschaftsverbänden. In: ZfgG, 2/1982, S. 112-126

SCHNEIDER, H.: (1975) Die Interessensverbände. 4. Auflage, München, 1975

SCHWARZ, P.: (1982) Maßnahmen zur Steigerung der Attraktivität und der Exklusivität des Verbandes. In: Verbands-Management, 1/1982, S. 44-47

SCHWARZ, P.: (1986) /a Management in Nonprofit-Organisationen. In: Die Orientierung Nr. 88, Schweizerische Volksbank (Hrsg.), Bern, 1986

SCHWARZ, P.: (1986) /b Von der Entfremdung zur Integration des Mitgliedes im Verband. In: Verbandsmanagement, 1/1986, S. 27-37

SCHWARZ, P.: (1996) Management in Nonprofit-Organisationen. 2. Auflage, Verlag Haupt, Bern, Stuttgart, Wien, 1996

TIETZ, B.: (Hrsg.) (1982) Die Werbung. Band 3, Verlag moderne Industrie, 1982

WIEDMANN, K.P. / JUGEL, S.: (1987) Corporate Identity-Strategie. In: Die Unternehmung, 41. Jg., 3/1987, S.186 -204

WILSON, D.T. (1995) An integrated Model of Buyer-Seller Relationships. In: Journal of the Academy of Marketing Science, Vol. 23, 4/1995, S. 335-345

ZIMMER, A. / NÄHRlich, S.: (1993) Nonprofit-Management und -Marketing mehr als Betriebsführung und Marktorientierung. In: ZögU, Band 16, 3/93, S. 345-354

Liebe Leser!

Zum letzten Mal wiederhole ich an dieser Stelle meinen Apell an engagierte Kolleginnen und Kollegen, in unserem Berufsverband bzw. in der Redaktion mitzuarbeiten. Da alle meine Bitten bisher keine wirklich konkreten Ergebnisse brachten, werde ich dieses Thema nicht mehr erwähnen. Der in diesem Heft vorliegende zweite Teil des Marketingkonzeptes für den BÖKWE von Claudia Höfler möge als Anregung genügen.

Im Infoteil finden sich Hinweise auf etliche Veranstaltungen, die zur persönlichen Weiterbildung und Regeneration beitragen können. Auch wenn mitunter die Anmeldefristen schon vorbei sind, gibt es immer noch freie Plätze in dem einen oder anderen interessanten Projekt. Viele von uns waren ja in den letzten Wochen so eingespannt, daß sie gar keine Zeit fanden, für die Ferien zu planen. Viele entscheiden überhaupt lieber kurzfristig und spontan. Dafür, aber auch für einen späteren Zeitpunkt, findet sich sicher etwas.

P. S.: Bis zum offiziellen Inkrafttreten der Rechtschreibreform richtet sich die Redaktion im BÖKWE-Fachblatt nach den „alten“ Rechtschreibregeln. Ausgenommen sind Beiträge, die von den Autoren nach den neuen Regeln verfaßt sind.

Ich hoffe, daß es den meisten gelungen ist, dort, wo Sein oder Nichtsein unserer Fächer von schulautonomen Entscheidungen abhängt, für diese sowie für die zugehörigen Kustodiate die notwendige Stundenzuteilung zu erreichen. Immerhin sollte im Kulturland Österreich nicht eine Situation entstehen wie mancherorts in Deutschland, wo Eltern zur Selbsthilfe greifen: Um ihren Kindern eine amputierte Bildung zu ersparen und den Unterricht in Kunst- und Kreativitätsfächern zu ermöglichen, engagieren und bezahlen sie selbst Lehrer!

Ihnen allen kann ich jetzt nur wünschen, daß Sie die Ferien zur Erholung nützen können, daß Sie alle Enttäuschungen vergessen und mit Optimismus das neue Schuljahr im Herbst beginnen können.



Hildegard Brunner

MARKETINGKONZEPT FÜR DEN BUND ÖSTERREICHISCHER KUNST- UND WERKERZIEHER (BÖKWE)

Kurzfassung, 2. Teil

Autor: Claudia Höfler, unter der Leitung von o.Univ.-Prof.Dkfm.Dr. Gerhard A. Wührer
Institut für Handel, Absatz und Marketing, Johannes Kepler Universität Linz, September 1997

3.3.1.2 Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern

Die Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern ist für Verbände eine sehr wichtige aber auch schwierige Aufgabe. Damit die Mitglieder zur Übernahme von Ämtern motiviert werden, müssen ihnen entsprechende Anreize geboten werden. Dies ist Aufgabe des internen Marketings und wird daher im Kapitel „NPO eigenes Marketing“ genauer dargestellt.

3.3.1.3 Gewinnung von Finanzmitteln

Der BÖKWE finanziert sich derzeit durch Mitgliedsbeiträge seiner Mitglieder. Diese Art der Beschaffung von Finanzmitteln ist aber dem Innenbereich zuzurechnen, daher sollen Anregungen, wie in diesem Bereich Verbesserungen möglich wären, dort behandelt werden.

Finanzmittel für den BÖKWE, die von außen kommen würden, sind:

- Sponsoring durch Unternehmen
- Anzeigenwerbung im Fachblatt
- Spenden oder Subventionen

3.3.1.3.1 Sponsoring durch Unternehmen

„Sponsoring bedeutet, die Planung, Organisation, Durchführung und Kontrolle sämtlicher Aktivitäten, die mit der Bereitstellung von Geld oder Sachmitteln durch Unternehmen für Personen und Organisationen im sportlichen, kulturellen oder sozialen Bereich, zur Erreichung von unternehmerischen Marketing- und Kommunikationszielen verbunden sind.“²⁰⁾ Sponsoring ist der Öffentlichkeitsarbeit zuzurechnen.

Durch die Gewinnung von Sponsoren könnte der BÖKWE Veranstaltungen leichter finanzieren. Dabei erwartet sich

der BÖKWE vom Sponsor Geld-, Sachmitteln bzw. Dienstleistungen. Das Unternehmen ist bereit diese Leistungen zu erbringen, erwartet aber seinerseits Gegenleistungen, die dazu beitragen, seinen Bekanntheitsgrad und damit seinen Absatz zu erhöhen und auch sein Image zu verbessern. Sponsoring ist somit auf dem Prinzip „Leistung und Gegenleistung“²¹⁾ aufgebaut. Der Verband sollte sich daher nicht als Bittsteller sehen.

Sponsoring würde sich insbesondere für Veranstaltungen eignen, dabei muß auch Sorge dafür getragen werden, daß diese medienwirksam inszeniert werden, um den Bekanntheitsgrad und das Image beider (des BÖKWE und des Unternehmens) zu erhöhen. Die Anwesenheit von Presse (eventuell auch Rundfunk- und Fernsehen) muß organisiert werden.

Für Interessierte sind die einzelnen Schritte beim Aufbau eines Sponsorings im vollständigen Werk dargestellt.

Mögliche Sponsoren für den BÖKWE wären:

- Unternehmen, die Produkte für Kunst- und Werkerzieher erstellen (z.B. Farben, Papier, Textilien, etc.)
- Betriebe, die mit diesen Produkten handeln (z.B. Amadeus)
- Buchhändler
- Banken (diese haben zwar nur eine geringe Affinität zum BÖKWE, doch zeichnen sie sich durch eine hohe Bereitschaft aus, die Jugend zu unterstützen).

Für den BÖKWE könnten verschiedenste Veranstaltungen gesponsert werden. Im folgenden werden einige genannt, weitere wären möglich. Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt.

- Ausstellungen von Schülerarbeiten in Schulen, Galerien, etc.
- Projektarbeiten in Schulen (eventuell

gemeinsam mit Künstlern) und deren anschließende Präsentation in der Öffentlichkeit

- Fortbildungsseminare des BÖKWE
- Verschönerung öffentlicher Gebäude (Spitäler, Altersheime, Unterführungen, Bahnhöfe, etc.) mit Schülerarbeiten
- Organisation oder Teilnahme von bzw. an einer Ferienveranstaltung für Kinder (z.B. Malwettbewerb)

Weiters könnte der BÖKWE auch versuchen, Sponsoren zu finden, die die Schüler (bzw. die Schule) mit bestimmten Produkten (z.B. Ölfarben) ausstatten. Der Sponsor hat hier die Möglichkeit einen **komparativen Konkurrenzvorteil**²²⁾ bei den Lehrern und Schülern zu erlangen, d.h. diese lernen die Produkte des Sponsors kennen und schätzen und werden sie nun gegenüber Konkurrenzprodukten besser beurteilen und somit auch für den Privatbereich kaufen.

3.3.1.3.2 Anzeigenwerbung im Fachblatt

Der BÖKWE wäre sehr interessiert, Anzeigen von Unternehmen in seinem Fachblatt zu plazieren. Diese Möglichkeit wird aber nur von wenigen Unternehmen in Anspruch genommen. Der Grund dürfte in einem zu geringen Bekanntheitsgrad des BÖKWE liegen. Eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit würde hier helfen.

Daher müßte der BÖKWE von sich aus die Initiative ergreifen und geeignete Unternehmen anschreiben. Das Augenmerk sollte insbesondere auf Unternehmen, die Produkte für Künstler produzieren bzw. mit diesen handeln, gelegt werden. Diesen Unternehmen sind die Vorteile einer Plazierung im Fachblatt zu erläutern, beispielsweise könnten diese neue Produkte sehr gezielt (ohne Streuverluste) vorstellen.

Weiters wäre es von Vorteil, diesen Unternehmen die Möglichkeit zu bieten, selbst Beiträge im Fachblatt zu verfassen. Diese könnten sich beispielsweise mit der Vorstellung bzw. richtigen Verwendung von verschiedenen neuen Produkten befassen. Allerdings muß zuvor die Frage einer Bezahlung von seiten des Unternehmens geklärt werden.

²⁰⁾ Bruhn, 1987, S. 3

²¹⁾ Luthé, 1994, S. 62

²²⁾ vgl. Backhaus, 1992, S. 17

3.3.1.3.3 Spenden/Subventionen

Voraussetzung hierfür wäre eine intensive Öffentlichkeitsarbeit. Allerdings erscheint die Realisierung in Zeiten des Sparbudgets und einer eher schwachen Konjunktur schwierig. Sinnvoller wäre es, sich dem Bereich des Sponsorings bzw. der Anzeigenwerbung verstärkt zuzuwenden.

3.3.2 Innenbereich

Der Innenbereich kann in ein Eigen- und Dienstleistungsmarketing untergliedert werden.

3.3.2.1 Eigenmarketing

Das Eigenmarketing (**internes Marketing**) richtet sich an die Mitglieder des BÖKWE. Es hat die Aufgabe eine Beziehung zwischen den Mitgliedern und dem Verband aufzubauen und zu erhalten. Es ist daher für den BÖKWE unerlässlich Beziehungsmarketing (**Relationship Marketing**) zu betreiben, die Mitglieder zufriedenzustellen, deren Vertrauen zu gewinnen, die Identifikation der Mitglieder mit dem Verband zu erhöhen und eine hohe Treue der Mitglieder zu erreichen.

Das Beziehungsmarketing verfolgt das Ziel, langfristige Beziehungen zu den Kunden (Mitgliedern) aufzubauen. Es stellt die Interaktion mit dem Kunden in den Mittelpunkt, d.h. die zweiseitige Kommunikation mit dem Kunden ist von essentieller Bedeutung. Dies bedeutet aber auch, daß das Mitglied seine passive Rolle verlieren muß und ein aktiver Partner werden soll.²³⁾

Wird nun eine langfristige Beziehung zu den Mitgliedern angestrebt, so muß zuerst festgehalten werden, daß ein Austritt aus dem Verband und damit eine Beendigung der Beziehung immer nur dann erfolgt, wenn das Mitglied unzufrieden ist. Jedes Mitglied hat bei seinem Eintritt in den Verband und für das Verbleiben im Verband gewisse Erwartungen, werden nun diese Erwartungen nicht erfüllt, so entsteht Unzufriedenheit.

Bei Unzufriedenheit können die Organisationsteilnehmer zwei prinzipielle Handlungsweisen setzen: **Abwanderung und Widerspruch:**²⁴⁾ Abwanderung bedeutet nun, daß das Mitglied aus dem Verband austritt. Sinkt die Mitgliederzahl eines Verbandes, so wird die Verbandsleitung gezwungen, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um die Ursachen der Abwanderung

zu ergründen. Die zweite Reaktionsweise besteht im Widerspruch, d.h. die Mitglieder versuchen durch eigene Aktivitäten (Beschwerden bzw. Vorschläge in Form von Leserbriefen, Anfragen bei Mitgliederversammlungen, Gesprächen mit der Verbandsleitung, etc.) die Situation zu verbessern. Die Kosten des Widerspruchs sind meist höher als jene der Abwanderung, da Zeit, Energie und Geld aufgewendet werden muß. Widerspruch wird vor allem durch hohe Loyalität zum Verband gefördert und ist somit positiv zu sehen.

Unzufriedene Mitglieder stellen für jeden Verband ein weiteres großes Problem dar, denn ein großer Teil der Mitglieder schimpft über den Verband in seinem Bekanntenkreis – betreibt somit **negative Mundpropaganda**. Diese hat meist sehr negative Folgen für den Verband, indem

- zukünftige potentielle Mitglieder von einer Mitgliedschaft abgeschreckt werden,
- bei anderen Mitgliedern auch Unzufriedenheit ausgelöst wird und diese dann auch negativen Mundpropaganda betreiben und/oder austreten,
- bei den Stakeholdern das Image des BÖKWE verschlechtert wird.

Es ist daher von großer Wichtigkeit für den Verband eventuelle Unzufriedenheit bei den Mitgliedern frühzeitig zu erkennen.

3.3.2.1.1 Ermittlung der (Un-)Zufriedenheit

Wie aber kann der Verband Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit ermitteln, wenn die Kommunikation immer nur in einer Richtung erfolgt?

Passive Mitglieder erhalten vom Verband viermal jährlich das Fachblatt und je nach Aktualität zusätzlich Informationsblätter. Somit ist die Kommunikation einseitig, sie erfolgt nur vom Vorstand zum passiven Mitglied, eine Rückkommunikation findet in der Regel nicht statt.

Aktive Mitglieder betätigen sich im Verband, d.h. sie schreiben Beiträge oder Leserbriefe für das Fachblatt oder übernehmen eine bestimmte Aufgabe und nützen damit die Möglichkeit sich einzubringen.

Um nun auch passiven Mitgliedern eine zweiseitige Kommunikation zu ermöglichen bzw. sie dazu anzuregen, sollte der

Aufbau eines aktiven Beschwerdemanagements und eine regelmäßige Erhebung der Mitgliederzufriedenheit mittels Fragebogen erfolgen.

- Aufbau eines aktiven Beschwerdemanagements:

In der Regel werden Beschwerden als etwas Negatives betrachtet. Der Empfänger füllt sich häufig kritisiert unter Umständen sogar persönlich angegriffen. Beschwerden müßten aber positiv gesehen werden, denn sie bieten die Möglichkeit zu lernen, Schwachstellen zu erkennen und zu verbessern. Diese Erkenntnis sollten die ehrenamtlichen Mitgliedern am besten verinnerlichen. Weiters ist allen Mitgliedern und insbesondere den Passiven klarzulegen, daß Beschwerden bzw. Vorschläge sehr positiv sind, da sie von großem Nutzen für den Verband sein können.

Aktives Beschwerdemanagement heißt nun:²⁵⁾

- **Beschwerdestimulierung:**
Es ist von großem Nutzen für einen Verband, wenn die Organisationsteilnehmer zu Beschwerden oder Vorschlägen angeregt werden können.
- **Beschwerdekanalisierung:**
Den Mitgliedern sollte das Vorbringen von Beschwerden/Vorschlägen erleichtert werden, indem entsprechende Formulare in das Fachblatt gelegt werden oder an die Mitglieder verschickt werden. Auch eine telefonische „Hotline“ könnte zusätzlich eingerichtet werden. Weiters ist dafür Sorge zu tragen, daß Kritik oder Anregungen auch anonym erfolgen können.
- **Beschwerdebearbeitung:**
Bei den erhaltenen Beschwerden muß nun umgehend überprüft werden, ob sie berechtigt sind. Ist dies der Fall, so ist möglichst rasch eine Lösung zu finden, um negative Mundpropaganda zu vermeiden.

Fortsetzung auf Seite 35

²³⁾ vgl. Grönroos, 1994, S. 8 ff

²⁴⁾ vgl. Hirschmann, 1974, S. 3 f und Marte, 1992, S. 57 f

²⁵⁾ vgl. Peter / Schneider, 1994, S. 9 f

Lucia Bock

Kreativität

Genetisches Faktum, erlernbare Technik oder heiliges Mysterium?

Dieser Titel eines interdisziplinären Fortbildungsseminars stieß auf großes Interesse unter den angesprochenen AHS-Lehrern. Mit über 80 Teilnehmern war die Veranstaltung im Oktober '97 mehr als ausgebucht.¹⁾ Kein Wunder, „Kreativität“ liegt in der Rangliste der Trendwörter derzeit ganz oben, vermutlich ex aequo mit „Globalisierung“. Aber während diese ein relativ neues Phänomen ist und das Interesse daher erklärbar, hat es jene schon immer gegeben, sie gilt als anthropologische Konstante.

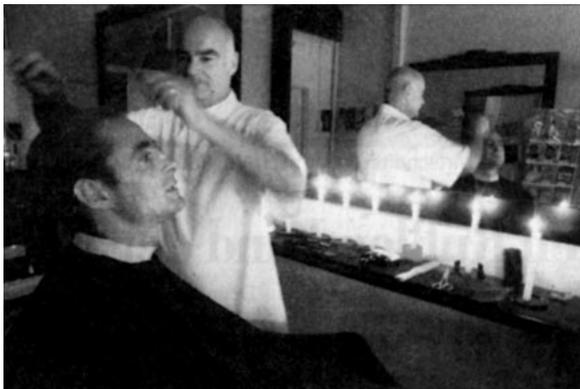


Abb. 1:
Kreativität im Alltag,
Die Presse,
28. 2. 1998

Kreativität wird heute in allen Bereichen der Berufswelt gefordert. Von der Schule wird erwartet, daß sie ihren Beitrag zur Entwicklung des kreativen Potentials leistet. Könnten wir die Lage nicht stärker als bisher nützen, um auf die besondere Bedeutung der bildnerischen Erziehung in diesem Bereich aufmerksam zu machen?²⁾

Ich möchte im folgenden einen kurzen Bericht über Ablauf und Inhalte des oben genannten Seminars geben, auf einige Texte hinweisen und schließlich eine Diskussion zum Thema anregen.

Die Rehabilitation der Phantasie

Die Struktur der zweieinhalbtägigen Veranstaltung sah eine ziemlich rigorose Aufteilung in einen theoretischen Teil (Montag), einen praktischen Teil bzw. Workshoptag (Dienstag) und einen didaktischen Teil (Mittwoch Vormittag) vor.

Den Theorieblock eröffnete Wolfgang Müller-Funk, Universitätsdozent für Kulturphilosophie, mit einer ideengeschichtlichen tour d'horizon zum Thema „Kreativität“. Da der Begriff „Kreativität“ selbst erst relativ kurz in Gebrauch ist, richtete der Referent den Fokus seines Interesses auch auf synonyme oder zumindest annähernd synonyme Ausdrücke wie Phantasie und Einbildungskraft bzw. Imagination.

Das Wort *Einbildungskraft* brachte er mit der Entstehung moderner Subjektivität in Zusammenhang („in die Seele hinein bilden“). *Kreativität* habe immer etwas mit der wörtlichen Bedeutung des Schaffens zu tun. Der Begriff habe sich außerdem als hervorragend geeignet erwiesen für eine Indienstnahme durch Politik, Sozialtechnologie und Pädagogik („Kreativitätstraining“). Den schlechtesten ideengeschichtlichen Leumund attestierte er dem Wort *Phantasie*, das auch „Trugbild“ bedeute. Seit Luther hafte ihm ein Beigeschmack von „schwachem Geist“ und „Schwärmerei“ an. So sehr die Phantasie als Vermögen betrachtet würde, so sehr schwinde immer eine zweite Bedeutung des Unvermö-

gens mit. In den Schriften Descartes' etwa fänden sich Hinweise auf Angst vor Traum und Phantasie, in der Psychoanalyse gehöre die Phantasie dem Reich des Neurotikers an.

Ausgehend von diesen Begriffsbefragungen formulierte Müller-Funk sein eigentliches Thema: Die Rehabilitation der Phantasie. Es ging ihm um die Anerkennung der Tatsache, daß das Schicksal des Menschen nicht nur durch Vernunft, sondern ebenso durch Phantasie bestimmt sei.

Sowohl zu viel wie zu wenig Phantasie komme als Mangel zum Ausdruck, Phantasie sei fruchtbar und bedrohlich zugleich.³⁾ An Beispielen für Ablehnung und Akzeptanz fehle es nicht.

Um die Wahrheit nicht zu gefährden, hätte schon Plato die Künstler vorsichtshalber aus seinem idealen Staat ausschließen wollen. Auch von Rousseau sei bekannt, daß er – aus ähnlichen Gründen – das Theater verbieten wollte. Akzeptiert seien Kunst und Phantasie immer dann gewesen, wenn sie in einen funktionellen Zusammenhang gebracht werden konnten: so in der klassischen Rhetorik oder wenn sie – wie Aristoteles es forderte – auf kathartische Wirkung hin angelegt waren. Ebenso erwünscht sei schon immer die unterhaltende und ablenkende Funktion von Kunst und Phantasie gewesen.

Müller-Funk blieb nicht bei allgemeinen Betrachtungen und Bewertungen, sondern schloß einige konkrete Beispiele für „Rehabili-

tationen“ der Einbildungskraft bzw. der Phantasie an. Er begann mit den Kriminalgeschichten Edgar Allen Poes. In diesen erfahre die Einbildungskraft eine epistemologische Neubewertung, eine Rehabilitation im Hinblick auf das Denken. Monsieur Dupont, ein Detektiv neuen Typs, könnte seine Fälle nicht lösen, ginge er streng nach den Gesetzen klassischer Logik vor. So entwickle er auf unorthodoxe Art eine „intelligente Phantasie“, die es ihm ermögliche, die Vernunft des common sense zu überschreiten. Poe zeige in seinen Geschichten exemplarisch auf, daß die Vernunft ohne die Einbildungskraft nicht auskommen könne.

Das zweite, ganz anders gelagerte Beispiel war Michel de Montaigne, den Müller-Funk, auf den Essai „Über die Einbildungskraft“ Bezug nehmend, als Vorläufer der Psychoanalyse darstellte. Für Montaigne habe Phantasie immer mit einem Zusammenwirken von Geist und Körper zu tun, die Wurzeln der Imagination lägen für ihn in der (männlichen) Sexualität.

Bei Novalis, Vertreter einer „ästhetischen Rehabilitation“ der Einbildungskraft, sei die Phantasie als Quelle der Freiheit, als Organon von Kunst und Dichtung, im Zentrum des romantischen Pathos gestanden.

Erst in der Romantik habe sich die Zielvorstellung einer „creatio ex nihilo“ entwickelt, wobei auch das Nichts, die Leere selbst, als Träger des kreativen Potentials zum Thema gemacht worden sei. Für Müller-Funk war es erst dieses Interesse, das der Phantasie als schöpferischer, Neues erschaffender Kraft in der Zeit der Romantik entgegengebracht wurde, das die Grundlage für eine mögliche gesellschaftliche, zivilisatorische und politische Rehabilitation der Imagination in der Gegenwart gelegt habe.

Hinsichtlich einer „politischen Rehabilitation“ der Phantasie ver-

wies der Vortragende auf Cornelius Castoriadis. Dieser hätte eine Abrechnung mit der Phantasielosigkeit der deterministischen marxistischen Philosophie vorgenommen und herausgestellt, daß jede klassische Utopie an und für sich, schon ihres notwendigen normativen Gehalts wegen, als Feindin von Phantasie und Kunst gelten müsse.⁴⁾

Auch die „zivilisatorische Rehabilitation“ mache sich schon allerorten bemerkbar: Obwohl unsere



Abb. 2:
Novalis: Phantasie
als Quelle der Freiheit

Gesellschaft nach wie vor durch Rationalität geprägt sei, sei eine Gegenbewegung, beobachtbar als immer stärker werdende Ästhetisierung des Lebens, zu verzeichnen, eine „Rückkehr der Bilder“ nicht mehr aufzuhalten.

Ist Kreativität meßbar?

Der Vortrag Professor Vaneceks vom psychologischen Institut der Universität Wien war naturgemäß ganz anders gelagert. Sein Thema waren die – leider nicht ganz aktualisierten – „Hauptergebnisse der psychologischen Kreativitätsforschung“.

Während klassische IQ-Tests nach wie vor ausschließlich Aufgaben mit *einer* möglichen Lösung enthalten würden (konvergentes Denken), hätte es seit den 60er Jahren, vor allem aus den USA kommend, neue Impulse für die Denkforschung gegeben. J. P. Guilford etwa hätte sich dafür eingesetzt, auch in der Testpsychologie ein Instrumentarium zu schaffen, das die Suche nach *vielen* Lösungen ermögliche und bewertbar mache (divergentes Denken).

Der Bogen der Bedeutungen von Kreativität sei extrem weit gespannt. Er reiche von kleinen Erfindungen (Alltagsleistungen) bis zu überragenden Schöpfungen. Dies mache eine Unterscheidung notwendig in *Kreativität im weiteren Sinn* (Alltag) und *Kreativität im engeren Sinn* (herausragende Leistungen für Kunst, Gesellschaft, Wissenschaft). Zumindest über Kreativität im weiteren Sinn verfüge jeder Mensch.

Vanecek ging der Frage nach, welche Merkmale als charakteristisch für Personen mit hoher divergenter (kreativer) Denkleistung angegeben werden könnten. Als Beispiele führte er Musiker – von deren Werken er jeweils selbstintonierte Kostproben gab – an, vor allem solche, die Zeugnisse ihrer Werkproduktion hinterlassen haben. Für Beethovens Schaffen etwa würden dessen Briefe an Schloßer reichlich Material liefern.

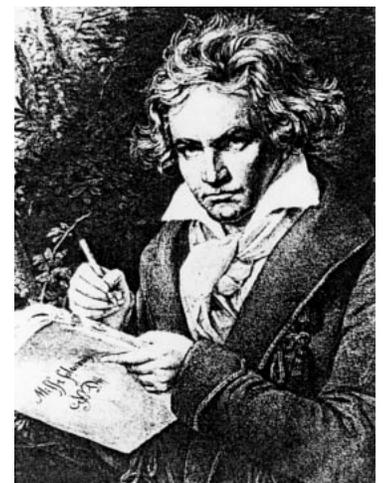


Abb. 3:
Beethoven:
hohe divergente
Denkleistung

1. Als erstes Charakteristikum einer kreativen Persönlichkeit nannte er Anzahl und Schnelligkeit der Ideenproduktion.
2. Typisch sei außerdem, daß der kreative Mensch seine schöpferische Leistung meist als „ichfremd“ erlebe (z.B. Erfindungen im Traum...).
3. Als dritten Punkt, der im Hinblick auf die Bedeutung der Kreativität in neuere Intelligenztests aufgenommen worden sei, gelte die Flexibilität. Geprüft werde sie z.B. mit einer Übung, in der bekannte Gegenstände ungewohnt eingesetzt werden sollen.
4. Das vierte Kriterium für die Messung divergenten Denkens sei die Originalität, die auch mit „statistische Seltenheit einer Antwort“ übersetzt werden könne.
5. Weiters nannte Vanecek „Sensitivität“, was so viel bedeute, wie „Auge und Ohr zu haben für Probleme, die andere gar nicht sehen“.
6. Außerdem sollten divergent denkende Menschen keine Schwierigkeiten mit der Neudefinition von Gegenständen haben. In einem Testbeispiel zu diesem Punkt soll aus einer Armbanduhr und einem Trinkglas ein neuer Gegenstand entwickelt werden.
7. Kreative Menschen seien aufgeschlossen für neue Erfahrungen, sie würden schon im Kindesalter (für Erwachsene oft unangenehme) ausgeprägte Neugierde zeigen.
8. Ein divergenter Denker zeichne sich dadurch aus, daß er sich nicht nur über Regeln, sondern auch über die Meinung der anderen zu seinem Werk hinwegsetze. Er verfüge über ein hohes Maß an Feldunabhängigkeit.
9. Weiters würden schöpferische Menschen „Lust am Komplexen“ zeigen und die Herausforderung suchen.
10. Schließlich sei bei kreativen Persönlichkeiten ein ausgeprägtes Streben nach Selbstverwirklichung zu beobachten.

Im Hinblick auf die Schule wünschte sich Vanecek, daß ebensolcher Wert wie auf Wissensinput auf die Kombinatorik des Gespeicherten gelegt werde. Pädagogik könne Kreativität nicht erzwingen, allerdings sei sie sehr wohl in der Lage, ein „kreativitätsfreundliches Klima“ zu schaffen.

Kreativität und Psychoanalyse

Nach dem Mittagessen sprach Gerhard Zenaty, Mittelschullehrer und Psychoanalytiker, über Kreativität und Kunst aus der Sicht der Psychoanalyse.

Ein wichtiges Forschungsgebiet der psychoanalytischen Kunsttheorie sei der Zusammenhang zwischen Künstlerbiografie und Werk, ein Bereich, bei dem die Gefahr des Psychologismus, eines Überstrapazierens dieses Aspekts, stets gegeben sei. Der Psychoanalytiker müsse sich immer bewußt sein, daß seine Herangehensweise nur als zusätzliche Perspektive, als Ergänzung anderer kunsttheoretischer und kunsthistorischer Methoden gesehen werden könne. Eine andere Frage, mit der sich die einschlägige Forschung befasse, sei die nach dem Beitrag kreativer Leistungen zur Aufrechterhaltung des psychischen Gleichgewichts. Außerdem bemühe sich die Psychoanalyse darum, psychische Bedingungen für kreatives Problemlösen aufzufinden. Auf dem zuletzt genannten Gebiet wären am ehesten konkrete Ergebnisse für Pädagogik und Schulpraxis zu erwarten, etwa die Angabe von fördernden und hemmenden Bedingungen für kreatives Problemlöseverhalten. Ein weiterer Aufgabenbereich sei weitgehend bekannt: die Interpretation der formalen Gestaltung im Hinblick auf Persönlichkeit bzw. Charakter, zum Beispiel: Warum wählt ein Kind eine bestimmte Farbe? Schließlich beschäftige man sich auch mit der Frage der Interaktion von Werk und Rezipient.

Nach dieser Aufzählung der unterschiedlichen Aufgabengebiete der psychoanalytischen Forschung auf dem Gebiet Kunst und Kreativität präsentierte Zenaty „sieben Thesen“, eigentlich sieben psychoanalytische Ansätze zur Beschreibung von Kreativität, ihren Voraussetzungen und Funktionen. Zenaty:

1. Kreatives Geschehen entsteht aus einer Dynamik von Bewußtem und Unbewußtem.
2. Der kreative Prozeß ist gekennzeichnet durch: vorübergehende Auflösung psychischer Strukturen, massive Regression, jedoch verbunden mit anschließender gelingender Progression, d.h. der zunächst intuitive Prozeß schließt eine kognitive Beurteilung, eine Bewertung der gefundenen Idee ein.
3. (Aus der Ich-Psychologie:) Das Ich als Konfliktort für intrapsychische Konflikte kann kreative Prozesse als spezifische Abwehrmechanismen einsetzen.
4. Kompensation: ein „kreatives Subsystem des Ich“ übernimmt wesentliche Ich-Funktionen.
5. David Winnicott leitet die Entwicklung der Phantasie aus seiner Theorie der „Übergangsobjekte“ her.⁵⁾
6. Der Spaltungsmechanismus der „Borderlinepersönlichkeit“, deren Polarisierung in Gut und Böse, sei grundlegende Voraussetzung für viele kreative Werke. (Ansatz aus der „Objektbeziehungstheorie“ Kernbergs)
7. Der Theorie Kernbergs in gewisser Weise entgegengesetzt ist der nächste Ansatz, der auf Kohut und die Psychologie des Selbst zurückgeht: Kunst und Kreativität werden dort als Wege bzw. als Hilfe zu einem kohärenten, stabilen Selbsterleben gesehen.

Anschließend an seine „sieben Thesen zu Kunst und Kreativität“ wies Zenaty auf die nicht unpro-

blematische Sicht der psychoanalytischen Entwicklungslehre hin, die jedes kreative Produkt zunächst als Symptom sehe. Bei dessen Beschreibung bzw. bei der Suche nach den Motiven für die Herstellung eines Werks, werde auf die psychoanalytische Phasenabfolge zurückgegriffen.

Einen Zusammenhang zwischen Kunst und Psychoanalyse sieht Zenaty auch in den gemeinsamen Themen beider Bereiche: Die Suche nach und die Auflösung von Identität seien als die großen Themen der Psychoanalyse wie der Kunst anzusehen. In der zeitgenössischen Kunst lasse sich kaum ein treffenderer Beleg für eine kreative Leistung in diesem Sinn finden als Cindy Sherman. Sie vermittele in ihren Fotoarbeiten den Eindruck einer multiplen Identität, einer Entfernung von sich selbst. Die Künstlerin verkleide sich nicht bloß, sondern verschwinde in verschiedenen Rollen.

Zurück bleibe eine „kernlose Identität“, Substanz werde durch Attribute ersetzt.



Abb. 4:
Cindy Sherman

Arrangierte, kernlose, multiple Identitäten fänden ihre Entsprechung in den Selbstinszenierungen zeitgenössischer Medienstars. Der Titel von Madonnas letzter Tournee etwa spreche für sich: „Who's that girl?“.

Kreativität und Genie

Den Abschluß des dichten Vortragsprogramms machte Markus Kreuzwieser, Lehrer für Deutsch und Geschichte in Gmunden. Er untersuchte den Begriff des Genies in der Literatur anhand einiger Beispiele.



Abb. 5:
Faust: literarische
Verkörperung des
Geniebegriffs

Genievorstellungen seien nicht nur von einem bewundernden Publikum, sondern in vielen Fällen auch von den Künstlern selbst genährt worden. Man denke nur an die Schilderungen von Einsamkeit und Ausgesetztheit des „wahren Genies“, wie man sie von Goethe, Hölderlin oder Beethoven kenne. Viele literarische Figuren könnten als Verkörperungen des Geniebegriffs gesehen werden, etwa die ringende, titanische Faustfigur, der Steppenwolf, die Einsamen in den Romanen Kafkas.

Wie in allen Bereichen der Kunst sei auch im Hinblick auf die Literaturproduktion die Frage nach dem Vorrang von studium oder ingenium – Fleiß oder genetisch vorbestimmte Anlage – je nach herrschendem Zeitgeist unter-

schiedlich beantwortet worden. Werden Werke durch mühevollen Anstrengung geschaffen oder müssen sie nach einem inneren Schauen nur noch ans Licht gehoben werden?

Kreuzwieser ging auf Literaten ein, die sich – wie etwa Johann Christoph Gottsched – in ihren Poetiken oder in ihren literarischen Produktionen selbst mit der Frage von Genie und menschlicher Schöpferkraft in unterschiedlicher Weise befaßt haben. Als immer wiederkehrende Gegenpositionen stellte er die gottgleiche Schöpfung aus dem Nichts (creatio) der Nachahmung der Natur und ihrer Ordnung (imitatio) gegenüber.

Kreativität in der Praxis

So interessant es einerseits war, das Phänomen „Kreativität“ von verschiedenen Positionen bzw. Fachgebieten aus präsentiert zu bekommen, so blieb andererseits doch eine gewisse Enttäuschung zurück über die geringe Möglichkeit der Diskussion und Vertiefung der dargebotenen Ansätze. Anstatt Arbeitsgruppen zum Thema Kreativität und Werkproduktion anzubieten, hatten die Veranstalter für den zweiten Tag Workshops vorgesehen, die mit dem „Theorieblock“ des ersten Tages so gut wie nichts zu tun hatten. Offenbar sollten so „Theoriehungrige“ wie „Kreativworkshopfreaks“ in gleicher Weise zufriedengestellt werden.

Angeboten wurden je zwei Schreib- und zwei Musikwerkstätten sowie ein Kunsttherapie-Workshop. Die Empfehlung an die Teilnehmer war, sich fachfremd kreativ zu betätigen.⁶⁾

Die Musiker experimentierten vor allem mit Schlaginstrumenten und suchten unter anderem, uterine Klanglandschaften zu erkunden und rhythmisch-klanglich nachzuempfinden.

Den Kunsttherapie-Workshop leitete Andy Chikken. Der Raum, in dem seine Gruppe arbeitete, sah bald sehr „kreativ“ aus: große bunte Bilder im Raum verteilt, Farben, Malwerkzeug. Bewegung, die zuerst durch tatsächliche Bewegung im Raum erfahren werden sollte, war in Farben und Formen umgesetzt worden. Chikken sagt über die Ziele seiner Therapieform: „Der künstlerische Schaffensprozeß öffnet als spontane Äußerung Ventile der Kreativität.“

Die Schreibwerkstätten bauten auf einem Standardwerk des sogenannten kreativen Schreibens auf, dem Buch *Garantiert schreiben lernen* von Gabriele Rico.⁷⁾ Die Autorin beschreibt darin die Methode des „Clustering“, ein assoziatives spontanes Sammeln von nicht linearen Bedeutungsverknüpfungen, ausgehend von einem Kern.

Die Abbildung 6 zeigt ein solches Cluster rund um das Kernwort „loslassen“. Auf der Grundlage von Clusters, zuerst zum Kernwort „Netz“, dann zu einem Gefühlseindruck, den man beim Betrachten eines bestimmten Kunstwerks empfand, sollten etwa je zehn Minuten freie „kreative“ Texte geschrieben werden.

Zu Abb. 7 (gegenüberliegende Seite): George Segal: *Alice, listening to her poetry and music*, 1970:

Ricos Buch heißt nicht nur fast genau so und sieht nicht nur fast genauso aus wie das unter Kunstlehrern bekanntere von Betty Edwards,⁸⁾ es baut auch wie jenes auf einer Theorie auf, in deren Zentrum die unterschiedliche Funktionsweise der beiden Hemisphären des menschlichen Gehirns liegt. Es geht vor allem darum, die Fähigkeiten der rechten Gehirnhälfte, die als die für bildhaftes Denken und Emotionen zuständige gilt, zu erschließen.

Ist Kreativität lehrbar?

Besonders interessant für Kunst-erzieher wurde der didaktische Abschluß. Johann Wimmer, Direktor der HTL für Graphik-Design in Linz war mit einem Vortrag zum Thema „Zur Didaktik der Kreativität“ angekündigt. Leider streifte er diesen Inhalt nur, im Mittelpunkt des Referats standen Zielsetzungen und Aufgaben seiner Schule. Diese seien durch eine grundsätzliche Spannung zwischen wirtschaftlichen Forderungen und freier künstlerischer Gestaltung geprägt. Die praktisch-gestalterische Ausbildung erfolge einerseits von Anfang an am Computer, andererseits werde der Pflege von Originalgraphik und Handzeichnung großes Gewicht beigemessen. Als unerlässliches Kriterium für die Entwicklung der eigenen Kreativität der Schüler nannte Wimmer die ständige persönliche Korrektur und Beratung durch die Lehrer. Er plädierte dafür, vor allem das Naturstudium dazu zu nutzen, die wichtigsten Fragen und Probleme eines gelingenden kreativen Prozesses immer wieder aufzuwerfen. So müßten viele Schüler z.B. lernen, daß „vorschnelle Ideen“ kreative Vorgangsweisen blockieren könnten. Wimmer betonte Teamarbeit auf allen Ebenen als fixen methodischen Bestandteil. Er stellte klar, daß für ihn innovativ nicht gleich kreativ sei und kritisierte die seiner Ansicht nach herrschende „Dominanz des Innovativen in der Gegenwartskunst“, die teilweise die Entwicklung des Künstlerischen blockiere.

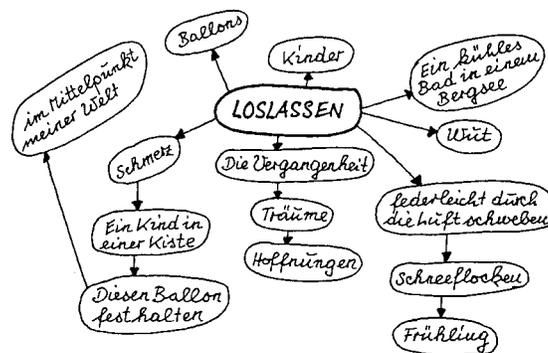
Christian Schacherreiter und Gerhard Zenaty stellten abschließend ein gemeinsames fächerübergreifendes Unterrichtsprojekt (D, PE/ Psy) zum Thema „Was ist Kreativität?“ vor.

Ausgehend von einer psychoanalytischen Untersuchung über Goethes Schaffen⁹⁾ wurden die Entstehungsbedingungen für dessen berühmtes Gedicht „Über allen Gipfeln ist Ruh“ untersucht, sowie Kreativität im allgemeinen beleuchtet. Abgeschlossen wurde das Projekt mit eigenen „literarischen Produktionen“ der Schüler nach der Methode des „kreativen Schreibens“.

Kritik und Nutzen eines Kreativitätsseminars

Was bringt ein solches Seminar? Trotz einiger Kritikpunkte (Struktur, zum Teil mangelnde Aktualisierung der Inhalte) wurde mein Interesse am Thema selbst ange-regt. Genauere Beobachtung meines Unterrichts und meiner Schüler im Hinblick auf Ideenfindung und -umsetzung sowie die gelegentliche Beschäftigung mit verschiedenen Kreativitätstheorien waren die Folge. Gegenüber allzu eingängig und plausibel wirkenden Hirnhälftentheorien habe ich nach wie vor meine Skepsis bewahrt, mein Interesse hat sich vor allem auf die Formen der Intelligenz verlagert, die durch Themenstellungen und Methodik des Faches BE stärker und besser gefördert werden können als in anderen Fächern. Den interdisziplinären Ansatz des Spitaler Seminars habe ich interessant und anregend gefunden, trotzdem meine ich, daß ein nächster Schritt eine nur für Kunstlerzieher ausgeschriebene Veranstaltung zum selben Thema sein könnte. Ich bin sicher, daß man das Thema „Kreativität und bildnerische Erziehung“ sehr konkret bearbeiten und diskutieren könnte (praktische Beispiele und theoretischer Hintergrund).

Abb. 6: Cluster aus Rico, *Garantiert schreiben lernen*, zum Begriff „loslassen“

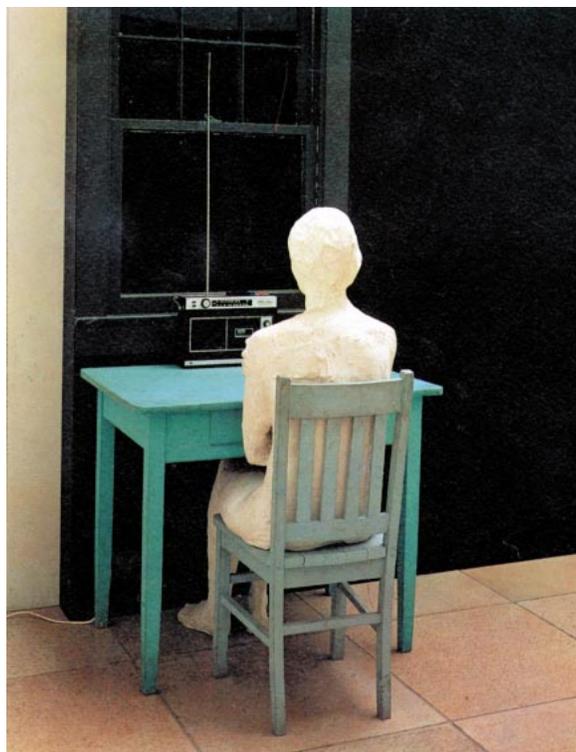


Wahrscheinlich leichter zu realisieren und auch sehr sinnvoll wäre es meines Erachtens, ein Schwerpunktheft zu „BE und Kreativität“ – warum nicht im Rahmen dieser Zeitschrift? – zusammenzustellen. Eine Sammlung von Beiträgen zu diesem Thema wäre sicher auch geeignet, eine breitere Öffentlichkeit wieder einmal auf die Bedeutung unseres Fachs angesichts aktuel-

ler Anforderungen aufmerksam zu machen.

Interessante Beiträge enthalten auch die seit einigen Jahren vom Schweizer Kreativitätsforscher Gottlieb Guntern herausgegebenen Tagungsbände, die international hochkarätig besetzte Veranstaltungen zum Thema „Kreativität“ dokumentieren.

Abb. 7:
George Segal:
Alice, listening to her poetry and music, 1970; eines der Werke, deren Stimmung ein Cluster anregen sollte.



Fußnoten

¹⁾ „Kreativität – genetisches Faktum, erlernbare Technik oder heiliges Mysterium?“, vom 27. 10. bis 29. 10. 1997 in Spital/Pyhrn, veranstaltet vom PI Oberösterreich, AHS-Lehrer-Fortbildungsseminar, ausgeschrieben für die Fächer Bildnerische Erziehung, Deutsch, Musikerziehung, Philosophie/Psychologie, Textiles und Technisches Werken; Leitung G. Zenaty und Ch. Schacherreiter.

²⁾ Ich beziehe mich im vorliegenden Text auf das Fach Bildnerische Erziehung, da ich – trotz ähnlicher Ausrichtung der Fächer BE und WE – nichts davon halte, sie über einen Kamm zu scheren und automatisch immer gemeinsam zu behandeln. Zu den Möglichkeiten der Kreativitätsförderung in der Werkerziehung siehe z.B. den Artikel „Ideenfindung und kreatives Denken im Textilen Werken“ von Wilburg Reiter-Heinisch im Fachblatt für BE, TG und WE, Heft 2, 1993, S. 6ff.

³⁾ Als Beispiel für eine polarisierende Darstellung in der Literatur nannte Müller-Funk das Buch *Momo* von Michael Ende. Außerdem verwies er auf den amerikanischen Autor und Kunstkritiker Arthur C. Danto, dessen Schriften ihm als Ausgangspunkt für seine weitere Argumentation gedient hätten.

⁴⁾ Siehe Castoriadis, Cornelius, *Die Philosophie des Imaginären*, Frankfurt a. M. 1990.

⁵⁾ (Nach Winnicott:) Sieht man die mütterliche Brust als Ursprungsobjekt, das dem Säugling zur Befriedigung eines wichtigen Bedürfnisses dient, so könnte in der Zeit der Entwöhnung etwa ein Polsterzipfel zum sogenannten „Übergangsobjekt“ werden, um die Realität, die nun nicht mehr als rundum beschützend erlebt wird, mit einer Illusion zu überbrücken. Ein Polsterzipfel allein genügt für diesen Ablösungsprozeß natürlich nie. Es müssen

noch andere kreative Antworten auf den Des-illusionierungsprozeß gefunden werden. Die Psychoanalyse spricht von einem „Symbolisierungsprozeß“, vom Entstehen eines neuen, „intermediären“ (symbolischen) Bereichs. Gelingt dieser Prozeß, spricht Winnicott von der „Akzeptierung der Realität als Aufgabe“.

⁶⁾ Da ich selbst mich für das „kreative Schreiben“ entschied, kann ich nur auf diesen Bereich etwas näher eingehen.

⁷⁾ Rico, Gabriele, *Garantiert schreiben lernen*, Reinbek bei Hamburg 1987.

⁸⁾ Edwards, Betty, *Garantiert zeichnen lernen*, Reinbek bei Hamburg 1985.

⁹⁾ Eissler, Kurt, *Goethe – Eine psychoanalytische Studie. 1775 - 1786*, München 1987.

Dr. Lucia BOCK



geboren 1961 in Melk, unterrichtet seit 1986 Bildnerische Erziehung und Technisches Werken am GRG XVII, Parhamerplatz 18, A-1170 Wien

Literatur

Die Literatur über Kreativität boomt, sucht man im Internet unter dem Schlagwort „creativity“, liefert eine gute Suchmaschine an die 45.000 Dokumente. Auch Literaturlisten zum Thema können abgefragt werden. Die folgende Auswahl an Büchern ist daher nicht mehr als eine persönliche Anregung.

Edward de Bono, *Laterales Denken. Der Kurs zur Erschließung Ihrer Kreativitätsreserven*, Düsseldorf, Wien 1992. Das im ECON-Taschenbuchverlag erschienene Buch ist die Neuauflage des 1967 in New York erstmals erschienenen Klassikers auf dem Gebiet der strategischen und kreativen Denktechnik. De Bonos Ziel ist es, mit seinem Kursprogramm von festgefahrenen Denkmustern zu einem „produktiven Querdenken“, dem „lateral thinking“, das die Voraussetzung für zündende Ideen schaffen soll, zu führen.

John Brockman (Hrsg.), *Creativity*, New York 1993. Der Band enthält Beiträge amerikanischer Kreativitätsforscher aus verschiedenen Bereichen (Howard Gardner, Theresa Amabile, Howard Gruber u.a.). Themen sind z.B. die Rolle der Kreativität in der naturwissenschaftlichen Forschung oder eine Untersuchung Gardners über den kreativen Prozeß bei herausragenden Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts wie Einstein oder Picasso.

Goleman, D.; Kaufman, P., Ray, M., *Kreativität entdecken*, München, Wien 1997. Die Autoren stellen Menschen vor, die in ganz unterschiedlichen Gebieten neue Ideen in Theorie und Praxis weiterentwickeln (Kosmetikfirma, Großkonzern, Kindermuseum, Schule...). Ergänzt werden die Berichte von einem an den Seitenrändern laufenden Kreativitätskurs.

Guntern, Gottlieb (Hrsg.), *Intuition und Kreativität*, Zürich 1996; mit Beiträgen von Joseph Brodsky, Werner Herzog, Eiko Ishioka u.a.

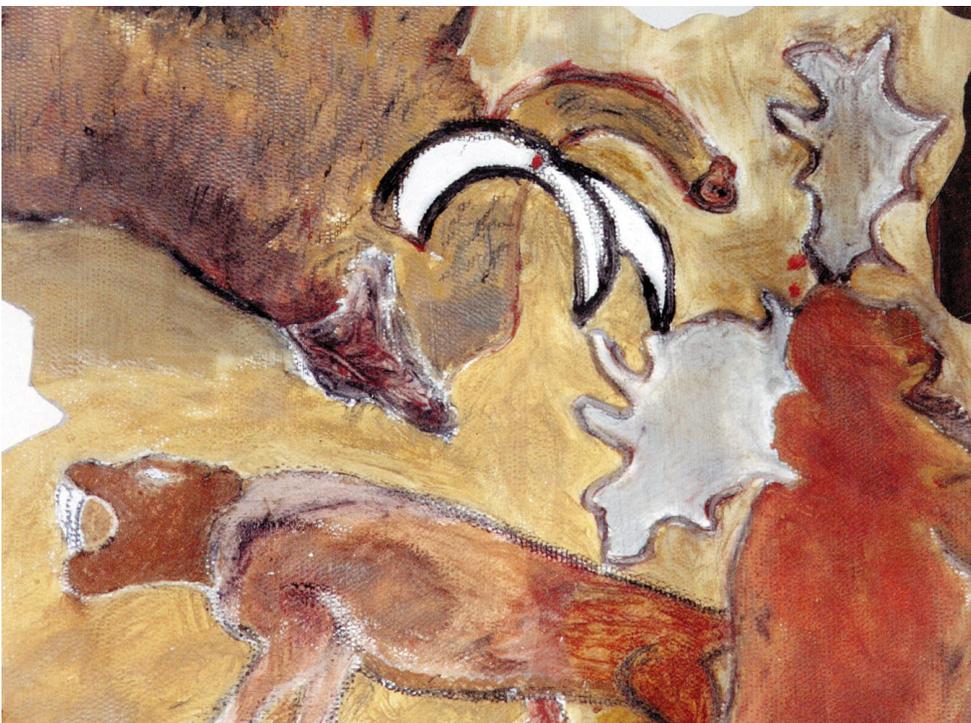
M. Fujii-Zelenak

Höhlenmalerei



Artefakte und Idole waren in der Steinzeit noch enger Bestandteil der Lebenspraxis. Die hohe gestalterische Qualität prähistorischer Objekte insbesondere der originalen Höhlenmalereien verweist auf eine konkrete Vorstellungswelt, sowie deren Umsetzung in bestimmte Materialien der frühen Kulturen.

Abb 1 und 2:
Höhlenmalereien
der Schüler



Welchen Sinn kann es heute noch haben, sich im Praktischen mit Höhlenmalerei zu beschäftigen? Wenig, wenn nicht klargestellt wird, daß Denken und schöpferisches Tun in direkter Korrelation zueinander stehen. Wir betrachten frühe Kunstschöpfungen mit Bewunderung, wenn uns etwa die getreue Naturwiedergabe, die Richtigkeit der Proportionen erstaunt.

Uns ist heute klar, daß sich das wilde Denken¹⁾ strukturell, d. h. in der Begriffsbildung und Anwendung vom logischen Denken wesentlich unterscheidet, jenem geradezu diametral gegenübersteht:

Das magische Denken ist nicht ein erster Versuch, ein Anfang, eine Skizze, der Teil eines noch nicht verwirklichten Ganzen; es

bildet ein genau artikuliertes System und ist in dieser Hinsicht unabhängig von dem anderen System, das die Wissenschaft später begründen wird, abgesehen von der formalen Analogie, die sie beide einander näherbringt und die aus dem ersten eine Art metaphorischen Ausdrucks des letzteren macht. Anstatt also Magie und Wissenschaft als Gegensätze zu behandeln, wäre es besser, sie parallel zu setzen, als zwei Arten der Erkenntnis, die zwar hinsichtlich ihrer theoretischen und praktischen Ergebnisse ungleich sind (denn unter diesem Gesichtspunkt hat die Wissenschaft ohne Zweifel mehr Erfolg als die Magie, obwohl die Magie insofern ein Keim der Wissenschaft ist, als auch sie zuweilen Erfolg hat), nicht aber bezüglich der Art der geistigen Prozesse, die die Voraussetzung beider sind und sich weniger der Natur nach unterscheiden als aufgrund der Erscheinungstypen, auf die sie sich beziehen.²⁾

Andererseits entdeckt Lévi-Strauss aber auch eine gewisse Parallele zwischen dem wilden und dem modernen Denken:

Um eine wild wachsende Pflanze in eine Kulturpflanze zu verwandeln, ein wildes Tier in ein Haustier; um bei beiden Eigenschaften zu entwickeln, die sie für die Ernährung oder für praktische Verwendung brauchbar machen, Eigenschaften, die ursprünglich vollständig fehlten oder kaum vermutet werden konnten; um aus

¹⁾ Vgl.: Claude Lévi-Strauss;
Das wilde Denken; Paris 1962

²⁾ ebd.

einem lockeren Ton, der bröckelig war und leicht in Staub zerfiel oder Risse bekam, eine feste und wasserdichte Töpferware herzustellen (aber unter der Bedingung,

Der Mensch des Neolithikums oder der Urgeschichte ist also der Erbe einer langen wissenschaftlichen Tradition...³⁾



Abb 3:
Höhlenmalerei der Schüler

daß man zuvor aus einer Vielzahl organischer und anorganischer Grundstoffe den zur Entfettung geeignetsten herausgefunden hatte, das passendste Brennmaterial, die Temperatur und die Brennzeit und den Grad wirksamer Oxydation); um die oft langwierigen und komplizierten Techniken zu erarbeiten, die es ermöglichen, ohne fruchtbaren Boden oder ohne Wasser Kulturen anzulegen und Körner oder giftige Wurzeln in Nahrungsmittel zu verwandeln oder dieses Gift für die Jagd, den Krieg, oder das Ritual nutzbar zu machen – für all dies bedurfte es zweifellos einer wirklich wissenschaftlichen Geisteshaltung, einer unentwegten und stets wachen Neugier, eines Hungers nach Erkenntnis aus Freude an der Erkenntnis, denn nur ein kleiner Bruchteil der Beobachtungen und Experimente konnten zu praktischen und unmittelbar verwendbaren Ergebnissen führen.

„Höhlenmalerei“

Ein fächerübergreifendes Unterrichtsprojekt der 4. Klassen des Gymnasiums *Kollegium Kalksburg* aus Biologie und Bildnerische Erziehung, Mag. Barbara Bauer Moser (Biologie)/Dr. Margarete Fujii-Zelenak (BE)

Abb 4:
Schüler
bei der Arbeit



Abb 5: (unten)
Keramik; Wildpferd



Ausgangspunkt des Projekts war eine Exkursion der Klasse 4a in die Paläontologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. Ein Quiz über die eiszeitliche Tierwelt und zeichnerische Skizzen waren Teil des Museumsbesuchs. Im Biologieunterricht entstanden dann Gruppenarbeiten (theoretisch) zu den Themen: Leben der Cromagnon-Menschen und der Tierwelt dieser Zeit.

Eine Ausstellung von den im BE-Unterricht von Schülern angefertigten Höhlenmalereien im Naturhistorischen Museum in Wien war geplant. (Abb. 1-3)

„Höhlenmalerei“ von Schülern im Naturhistorischen Museum? Man fragt sich wahrscheinlich, wo denn da der Zeitbezug herzustellen sei. Tatsächlich gibt es aus meiner Sicht der Kunsterziehung wenigstens zwei kritische Ansatzpunkte...

1. Unter Voraussetzung des Museumsbesuchs und der Rezeption von Bildmaterial (Dias, Videos) der originalen Höhlenmalerei in Altamira und Lascaux, gingen die Schüler daran, möglichst authentisch, d.h. durch Verwendung von ursprünglichen Materialien wie Holzkohle, Erdfarben, Pigmenten..., nur mit den Händen Tiere der Eiszeit abzubilden. (Abb. 4)

Die Beziehung zum Tier als Jagdbeute, gefährlicher Gegner, mystisches Totemtier usw. war in der Steinzeit Lebensrealität. Heute erfahren Kinder und Jugendliche die Nähe zum Tier unter völlig anderen Bedingungen. Dementsprechend impliziert die bildliche Darstellung des Tieres den gesamten Bereich des domestizierten Tieres, z.B. Zuchttiere (unter Berücksichtigung der Gentechnik-Problematik), aber auch Tierschutz, bzw. die Fremdheit oder Distanz zum Tier.

³⁾ Vgl.: Claude Lévi-Strauss; *Das wilde Denken*; Paris 1962

⁴⁾ Vgl. Eröffnungsrede von Prof. Löttsch

2. Die naturalistische Abbildung kann heute als Kunst oder Handwerk betrachtet werden. Die Lebenspraxis der Steinzeitmenschen beinhaltete das Tier sowohl im realen Jagdgeschehen, wie durch die totemistische Mystifizierung –



Abb. 6:
Keramik; Wisent

insofern auch innerhalb der Begriffsbildung der Sprache – als auch durch die naturgetreue Abbildung in Form von abstrakten Linien und Flächen, sprich Malerei. Daneben existieren plastische Artefakte.⁴⁾

Vielleicht beeindruckt uns die originalen Höhlenmalereien heute immer noch so stark, weil sie die Komplexität des Lebens von damals enthalten. Heute sind wir vom analytischen Denken geprägt. Wir beleuchten Objekte aus verschiedenen Wissensperspektiven, wir kennen unterschiedliche Darstellungsformen der Kunst. Der Naturalismus ist(?) längst überwunden.

Rechts:
Workshop „Tiere in
Aufbaukeramik“

Im Kontrast dazu zeigte ich im Workshop „Tiermodelle in Aufbaukeramik“ ,wie man mit technischer Fertigkeit Tiere aus Ton modelliert. Ich wollte damit meinen kritischen Standpunkt bezüglich der Problematik Kunst versus Handwerk deutlich machen. In der jetzigen Bildenden Kunst klafft ein Riß zwischen geistigem Anspruch und handwerklicher Technik.

„Das ist nicht Kunst sondern Handwerk“. (Vgl. Abb. 5)

Mit der Rückführung der Kunst in die Lebenspraxis durch die klassische Avantgarde hat sich aber die Kluft zwischen Kunst und Handwerk vergrößert. Bis hin zum Lifestyle ist fast alles Kunst. Vielleicht wäre eine erneute Hinwendung oder wenigstens Zurkenntnisnahme des Handwerks auch im 21. Jahrhundert nicht schlecht...

Im April 1997 fanden die Aktionstage mit anschließender Ausstellung der Schüler-„Höhlenmalereien“ im Naturhistorischen Museum statt.

Generaldirektor Prof. Dr. Lötsch sprach in seiner Eröffnungsrede zunächst jene fünf Hauptbereiche des NHMs, die Höhlenkunde, die

des Interesses: Das Wild und das Weib. Der Jagdzauber und der Fruchtbarkeitskult. Es war sicher nicht l'art pour l'art... Es war sicherlich die Magie des Bildes, und es war sicherlich der Wunsch, Macht zu gewinnen über das Jagdwild und auch über die Fruchtbarkeit. Es ist interessant, daß die heutige Kunstgeschichte doch der Meinung ist, daß an der Wurzel der bildenden (heißt „abbildenden“) Kunst die Vollplastik stand, weil sie die geringste Abstraktionsleistung verlangte und eine Vollplastik ist ja auch fast das Signet, das Paradestück unseres Hauses, die kleine Steinzeitplastik der Venus von Willendorf, über die die Gelehrten heute noch streiten, ob sie dem Schönheitsideal ihrer Zeit entsprach oder mehr ein karikiertes, mit überoptimalen Attrappen ausgestattetes Fruchtbarkeitsidol war...“



Prähistorie, die Archäozoologie, die Anthropologie und schließlich die Pädagogik an, die in dem Projekt berührt werden.

Er meint, „daß die beste Pädagogik ‚lernen durch Selbsttätigkeit‘ – ‚learning by doing‘ ist, und daß es Aufgabe eines Naturhistorischen Museums ist, mit ‚natural reality‘ gegen die ‚virtuell reality‘ anzutreten. Die Altsteinzeitkunst... drehte sich eigentlich um zwei Pole

Ausgesprochen berühmte Stücke der Altsteinzeitkunst sind die in Lehm gearbeiteten Wisentgestalten der Höhle Tuc d'Audoubert, die auch zur Inspiration für Frau Dr. Fujii-Zelenak geworden sind. (Vgl. Abb. 6)

⁴⁾ Vgl. Eröffnungsrede von Prof. Lötsch

Das Schöne an dieser Aktion, die Sie heute mit uns gemeinsam setzen, ist ja, daß wir die Altsteinzeitkunst aufgreifen als Inspiration, nicht als Initiation, daß wir versuchen zu kopieren und nicht zu kopieren.

Daß man auf Kosten der äußeren Wahrheit an innerer Wahrheit gewinnen kann, sehen wir an den Tierplastiken von Frau Dr. Fujii-Zelenak, und sie hat uns damit auch gezeigt, daß man damit

Kunst schaffen kann, gerade heute mit unserem pluralistischen Kulturverständnis bewußt, intentional Kunst schaffen kann.

Sie werden vielleicht manchmal das Gefühl haben, diese Leute waren ein bißchen dumm und primitiv, wenn sie ein Wisent oder ein Wildpferd hinzeichneten und es dann beschossen, um Macht darüber zu gewinnen.

Diese Sakralisierung, diese Magie der Tierabbildung – so abwegig ist das auch für heutige Menschen nicht. Denken Sie doch an die heiligen Ikonen, denken Sie an die Madonnenstatuen, die verehrt werden. Jeder Mensch weiß, daß sie eigentlich Menschenwerk sind aber in einem bestimmten Punkt erwacht die Magie, der Zauber und das Heilige daran. Das ist tief in uns Menschen drinnen, und so müssen wir auch das Verhältnis vieler Altsteinzeitmenschen zu solchen magischen Bildern sehen...

Der vielseitige Künstler Arik Brauer sagt immer: „Es gibt Leute, die sagen: ‚Was brauche ich die Natur, ich kann ohne gewachsene Natur leben‘, – die kommen uns so vor, wie Leute, die sagen: ‚Was brauche ich Kunst, ich kann auch ohne Kunst leben‘.“ Für den Einzelnen kann man diesen Unsinn akzeptieren, aber die Menschheit als Ganzes kann und will das sicher nicht. Denn das wäre gegen ihre „Natur“ sowohl Kunstverzicht als auch Naturverlust – letzterer ebenfalls auch als geistig-seelische Verarmung. Naturerle-

ben – voll von Schönheit und Geheimnis – wird für den Industriegesellschaft in einer entzauberten technischen Ersatzwelt zur Seelennahrung zum Vitamin für das Gemüt.

Jedes Kind wird heute noch mit dem für Wildnis und Kleingruppe entwickelten Verhaltensinventar eines Steinzeitjägers geboren: seit vierzigtausend Jahren im genetischen Verhaltensinventar nichts Neues. Darum haben ja unsere Eltern und Lehrer so viel mit uns zu tun gehabt, um aus diesen kleinen Steinzeitjägern, aus diesen Wilden, die eigentlich nach dem Elementaren, nach Feuer, nach Wasser, nach Viechern, nach Formbarem suchen, endlich diese braven Sitzlinge in unseren Hockschulen zu machen, wo wir niedergeschraubt vorbereitet werden auf den Verwaltungsstaat.

Und in Kalksburg ist es eben anders, da darf man manchmal wieder Steinzeitjäger sein...

Einen weiteren Einblick in die Lebenspraxis des prähistorischen Menschen gewann man während der Aktionstage im NHM durch die wissenschaftliche Hintergrundinformation zur „Höhlenkunst“. Dr. Karl Mais, Vorstand der Karst- und Höhlenabteilung zeigte und erläuterte Dias, Videos und Veröffentlichungen zum Thema.

In Begleitung der Theorie fand der Workshop „Tiere in Aufbauseramik“ statt.

Margarete F. ZELENAK



- 1956 geboren in Wien
 1975 „Schöpferisches Gestalten“, Ausstellung in d. Zweigstelle der E.Ö., Wien;
 1975 bis 1979: Bildhauerei-Studium mit Diplomabschluß an der Hochschule für angewandte Kunst, Wien;
 1977 „Metallsymposium“, Galerie ALTE SCHMIEDE, Wien;
 1979 Diplomausstellung an der Hs. f. a. K., Wien Beginn der Lehrtätigkeit am Kollegium Kalksburg;

- 1984 Lehramtsprüfung an der Hs. f. a. K.
 1981 „Menschenskizzen“ Galerie Kalksburg, Wien
 1983 „Frauen sehen Männer“, Galerie, Bücher&Kunst, Wien; Bilder, Plastiken, Zeichnungen, Atelier 96, Wien
 1984 Teilnahme: „feminale 2“, Hs. f. a. K. Wien
 1987 „Kunst-Konfrontation“, das Museum des 20. Jahrhunderts in Wien, Videoproduktion
 1990 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Wien
 1991 Publikation in der Internationalen Fachzeitschrift SPORT-BÄDER-FREIZEITBAUTEN
 1992 „Bilder und Objekte“, Galerie im Kursalon Mödling; Publikation der Dissertation
 1993 Buchpräsentation: Strukturen in den modernen Architekturen; Pier Luigi Nervi – Kenzo Tange: Ein Vergleich europäischer und japanischer Architekturkultur „Akte“, Galerie, Bücher & Kunst, Wien; „Wienbilder und Porträts“, Kaihatsu-Center, Sekigane, Japan; „Wienbilder“, Nihon Kai Shinbun Building, Kurayoshi, Japan
 1994 „Der andere Turm“, Gruppenausstellung im Hyrtlhaus, Perchtoldsdorf; Publikation in der Internationalen Fachzeitschrift SPORT-BÄDER-FREIZEITBAUTEN; „Realistisches“, VB Baden – Mödling, Filiale Hinterbrühl
 1995 „Köpfe“ Präsentation v. Schülerarbeiten (7.Kl.) Innenhof des Stadtschulrats (Palais Epstein, Wien)
 1996 „Persönliches“, Stadtamt-Galerie Mödling; Galerie Bertrand Kass, Innsbruck „Zeitbewußtsein – Umweltbewußtsein“ Schülerarbeitenausstellung in der Bank-Austria, Kundenzentrum Wien-Mitte; Diverse Publikationen in Lokalzeitschriften, vertreten im Internationalen Autorenkatalog.

SCHLOSS WERNBERG

Sommerakademie für Fotografie

7-tägiges Seminar:

- Porträt
- Akt
- Landschaftsfotografie
- Werbefotografie.

Studienlehrgang der Prager Fotoschule

4-5 Semester

Auskunft:
 Prager Fotoschule,
 Postfach 17,
 A-4212 Neumarkt i.M.

Hans Rochelt

Claus Pack

Ein Mitglied der unterschätzten und vergessenen österreichischen Maler

Claus Pack (1921-1997), hatte gleich nach 1945 den Anschluß an die französische Moderne gesucht und in seinen Stillleben, Porträts und Landschaften konsequent das Prinzip der „art plastique“ vertreten. Nach einer umfassenden Ausstellung 1968 in der Galerie Würthle hatte sich der Maler, der auch als Kunst-, Literatur- und Jazz-Kritiker tätig war, weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.

Ölbilder und Aquarelle im Frühjahr dieses Jahres im Managementclub in Wien zu sehen waren.

Claus Pack, geboren 1921 in Wien, ab 1955 Assistent von Herbert Boeckl im „Abendakt“ an der Wiener Akademie, war nach dem Krieg unser großer Lehrer, nicht nur seiner Malstudenten, sondern auch seiner literarisch interessierten Freunde. Er hatte James Joyce im Original

Von dem, was er in seinen Ateliers in Wien und der Toscana malte, bekamen wir kaum mehr etwas zu sehen, ausgenommen seine Aquarelle, die immer disziplinierter, virtuoser und zugleich sparsamer wurden.

Als Kritiker hatte er sich vehement gegen die ungegenständliche Kunst gewandt. 1962 warf er in seinem Aufsatz „Bildende Kunst heute“ der abstrakten Malerei den Fehdehandschuh hin.

Er konstatierte durchaus den Sieg der „sogenannten ungegenständlichen Kunst in all ihren Varianten und Schattierungen“ und argumentierte gleichsam aus der Position des „Verlierers“. Zur Entwicklung seit 1945 meinte er: „In schneller Fahrt wechselte man von der geometrischen, ‚konkreten‘ Malerei zu frei bewegten Farbformen, von dort zur lyrischen Setzung, dann zum ‚Tachismus‘ oder zum ‚Informel‘, dem ‚ungegenständlichen Expressionismus‘.“ Schließlich wurde der Vorgang des Malens selbst zum Gegenstand des Bildes „in einem kaum sublimierten Materialismus, das Rinnen, Stocken, die Dichte und Dünne der Farbe zur Ausdruckstotalität erhoben.“

Bevor nun untersucht wird, was sich am Ausgang des 20. Jahrhunderts an der Situation der Malerei geändert oder eher nicht geändert hat, bevor vor allem dem Assistenten Herbert Boeckls an der Wiener Akademie der bildenden Künste voreilig eine reaktionäre Position unterstellt wird, sei daran erinnert, daß Claus Pack bereits 1946 in einer Studentenzeitschrift Aufsätze über



„Stilleben mit Kaffeekanne“, um 1960, Spanplatte 49,4 x 69,6 cm

Seine in delikaten Farben gemalten, streng komponierten, Raum und Zeit verschränkenden Ölbilder ruhten seit seiner Emeritierung als Akademieprofessor am Schillerplatz unausgepackt in seinem Atelier. Nach seinem Tod im Vorjahr kam ein beeindruckendes Oeuvre zum Vorschein, aus dem

gelesen und schrieb in Wien die ersten Kritiken über Nabukovs „Lolita“ oder Thomas Bernhards „Frost“. Mit seinen Jazz-Platten untermalte er die leidenschaftlich geführten nächtlichen Diskussionen, in denen er uns in die Tradition der Moderne einführte – von Poussin über Cezanne und Picasso.

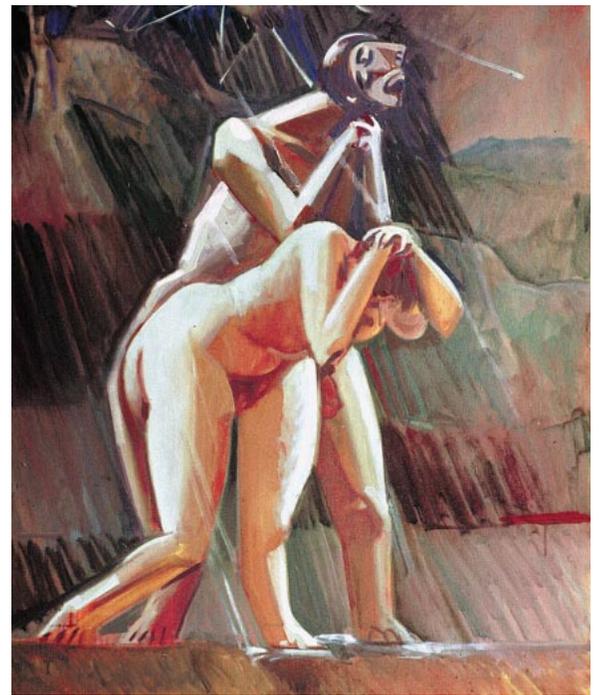
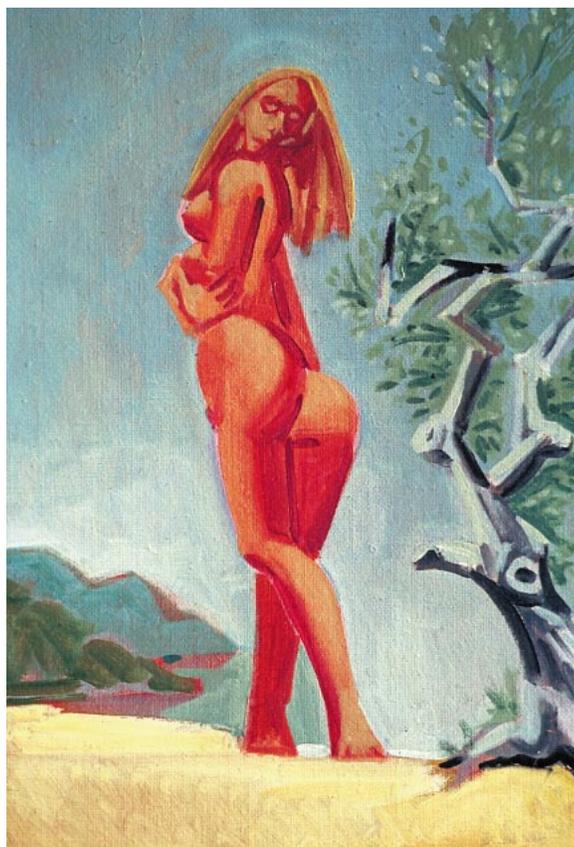
die französische Moderne, über Klee und Picasso schrieb, um nach der Epoche der „entarteten Kunst“ den Anschluß an die europäische Entwicklung wiederherzustellen. 1950 konnte er dann mit einem französischen Staatsstipendium in Paris studieren und sich über die aktuellen Entwicklungen im Ausland informieren. Und es war nicht nur die bildende Kunst, die ihn beschäftigte. Auch für die Literatur, die Österreich, in den Jahren zuvor nicht mehr erreicht hatte, trat er als Kritiker vehement ein, für Joyce und Proust, dann für Nabokov. Auch dem Jazz war er ein sachkundiger und leidenschaftlicher Anwalt. In der bildenden Kunst hielt er freilich zeitlebens am Begriff der „art plastique“ fest und stellte sich in seinen Ölbildern, Aquarellen und Graphiken konsequent dem Problem der Übertragung einer räumlichen plastischen Wirklichkeit auf die Fläche. Der Gegenstand blieb für ihn das „Vehikel zur Mitteilung von Unsagbarem“ und er trachtete – man kann es an seinen Stilleben überprüfen – einen „Teil der Welt so zur Anschauung zu bringen, daß er als erfülltes Sein sichtbar wird.“ Kurz gesagt, er war nicht bereit, auf den geistigen Anspruch der Kunst zu verzichten und die Tradition kurzerhand zu ignorieren.

Er nannte es auch den „Anspruch auf gleichnishafte Versinnbildlichung geistiger Realität“, was er den Abstrakten entgegenhielt in einem Konflikt, in dem er in seinem letzten Lebensjahrzehnt nach außen hin resigniert hatte. Er wußte freilich, daß die Fragen von neuem aufgerollt würden: Daß das Vergangene immer wieder vergegenwärtigt und im Augenblick der Gefahr verwandelt werden muß.

Claus Packs Kampf gegen die Windmühlen (im Dienste der „Offenbarung des Göttlichen in der Welt“), ist nicht der Kampf eines blutleeren Theoretikers und Kritikers gegen den Zeitgeist, sondern hat parallel zu seiner erzieheri-

schen Arbeit in Presse, Rundfunk und Fernsehen seinen Niederschlag in einem beeindruckenden malerischen Oeuvre (bis zur Mitte der Achtzigerjahre) gefunden. Daß er etwa seit 1970 fast ausschließlich im Verborgenen gearbeitet und die Öffentlichkeit gemieden hat, tut der Bedeutung seines Werkes, das nach seinem Tod zum Vorschein gekommen ist, keinen Abbruch.

Vielleicht hätte Claus Pack nicht so entschieden das Geistige in der Kunst, das Denken der Augen eingefordert, wenn er sich mehr mit dem Verlust des Originals, mit der massenhaften Reproduzierbarkeit der Kunstwerke, beschäftigt hätte. Auf Großausstellungen, im Louvre oder im überfüllten Prado sind uns meist nur wenige Minuten für den Blick aufs Original gegönnt. Dann kommt schon der nächste Museumsführer und schüttet seine Gruppe mit kunsthistorischem Wissen zu. Und hinterher schiebt sich der Blick auf die Reproduktion im Katalog vor die Erinnerung ans Original. Mit



„Vertreibung aus dem Paradies“, 1985, Öl auf Leinwand, 81,3 x 65 cm

„Akt am Olivenbaum“, 1989, Öl auf Leinwand, 60 x 40 cm

der Reproduktion müssen wir dann leben, so wir nicht zu den privilegierten Sammlern gehören. Claus Pack ging es noch um den Blick aufs Original, um das einzelne Bild, das für sich steht: Um „art plastique“. Und ein großer Gewährsmann formulierte: „Höhe, Breite und Tiefe in die zweidimensionale Fläche zu verwandeln ist mir stärkstes Zaubererlebnis aus dem mir eine Ahnung jener vierten Dimension entsteht, die ich mit meiner ganzen Seele suche.“ Auch dieser große Zeitgenosse vor 1950, Max Beckmann, spricht von einer „vierten Dimension“, von einer höheren Wirklichkeit. Vom Raum, immer wieder vom Raum, und der Suche nach dem Selbst. Und er fordert die „gleichmäßige Anwendung eines Formprinzips, das bei der Veränderung des Objekts der Imagination vorgenommen wird.“

Wer sich dem Zeitgeist widersetzt, gilt als konservativ, ja als reaktionär. Karl Mannheims Kernthese ist den Zeitgeist-Agenten nicht geläufig, „daß das konservative Denken ältere Denk- und Verhaltensweisen auf die Ebene der Reflexivität hebt und so vor der Verschüttung rettet, dadurch aber

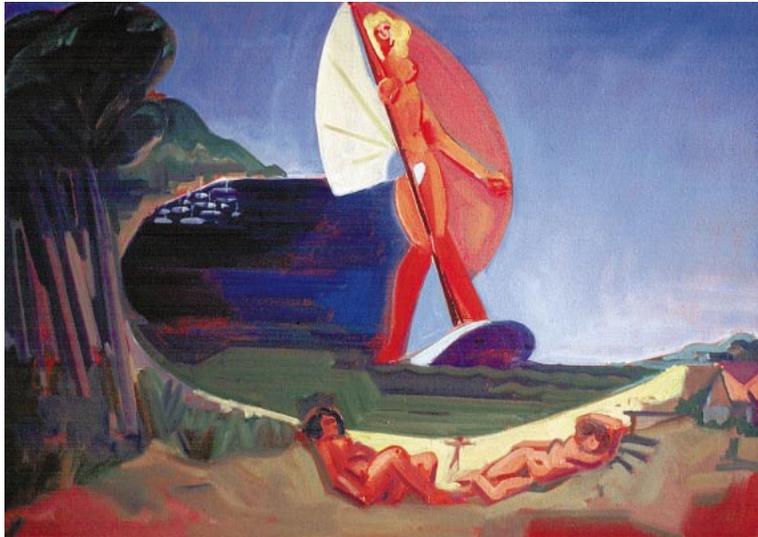
zugleich eine neue fruchtbare Denkmethode schafft.“ In diesem Sinne sei an Claus Packs Begriff von Epiphanie erinnert, was nicht bedeutet, daß einer bestimmten, womöglich epigonalen Malweise das Wort geredet wird. Wohl aber

der geht es nicht um eine Malanweisung, sondern um die Haltung dessen, der künstlerisch arbeitet.

Claus Pack malte diese Welt in einem Schlüsselwerk, seiner „Vertreibung aus dem Paradies“, in

– gegen alle Vernunft – als Schöpfung zu begreifen. Um einer höheren, uns verborgenen, unsichtbaren Realität kraft unserer schöpferischen Imagination zu gleichnishafter Präsenz, zur Epiphanie zu verhelfen.

Claus Pack war sich der Nachtseiten der menschlichen Existenz durchaus bewußt, auch der Faszination des Bösen. Seine lebenslange Beschäftigung mit der Astrologie hatte durchaus einen humanen Aspekt. Es ging nicht darum, der Katastrophe auszuweichen, sondern sie mit Haltung zu ertragen. Der niederschmetternden Plötzlichkeit mit der Vorahnung zu begegnen. Auch hier manifestiert sich die Gewißheit, in höhere Zusammenhänge eingebettet zu sein, jenes paulinische „...und seid nicht euer selbst“, das Verantwortung und Demut zugleich bedeutet.



„Die Surferin“,
1985, Öl auf Leinwand
50 x 70 cm

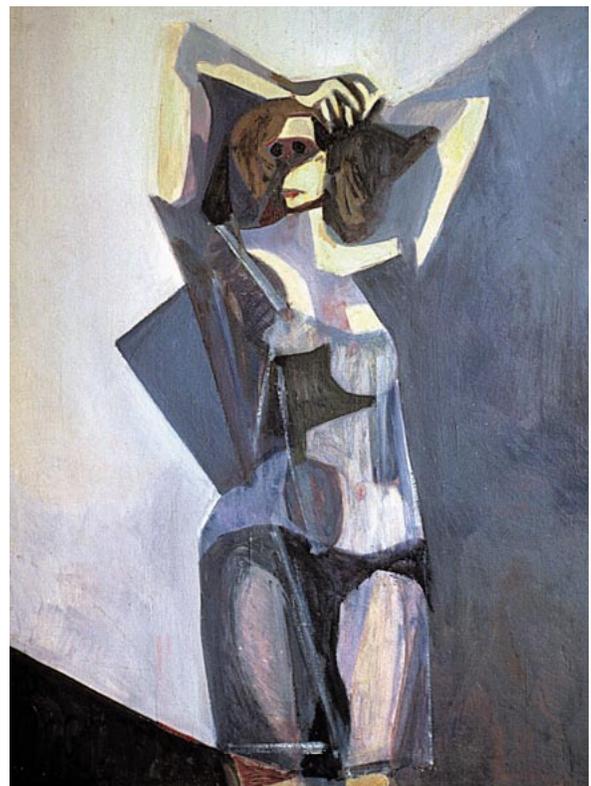
geht es um das Geistige, um das Gleichnishafte und um eine höhere Wirklichkeit. Der Rationalismus (auch der Irrationalismus) der Moderne hat uns die Trauer über das *ennui* gebracht, die von der Leere und dem Gedanken an die ewige Wiederkehr des Gleichen ausgelöste Melancholie. Mit Ironie und Zynismus wird diese Lähmung nicht zu überwinden sein. Wohl aber zum Beispiel durch die Erinnerung an die rituelle Funktion der Kunst. Das kann zwar bedeuten, daß Kunst die Funktion hatte, Herrschaftsstrukturen zu verbrämen und zu verschleiern. Vor allem aber verweist die rituelle Funktion der Kunst darauf, daß die Künstler vergangener Epochen um den Charakter der Epiphanie Bescheid wußten. Daß es höchster Aufmerksamkeit bedarf, um von der Wahrheit eines Dinges ergriffen zu werden, um der eigenen Imagination, dem denkenden Auge, wirklich gerecht zu werden. Matisse meinte: „Es gibt eine innere eingeborene Wahrheit, die in der äußeren Erscheinung eines Objektes enthalten ist, und die in seiner Darstellung aus ihr heraus sprechen muß.“ Wie-

der das nackte Menschenpaar eine Geste der Trostlosigkeit und des Abschieds ausführt. Im Raum zwischen Sündenfall und Menschheitsgeschichte. In einer eigentümlichen verregneten, verheißungslosen Leere. Die Perspektive der Zukunft verdüsterte sich nicht erst seit wir uns der Jahrtausendwende nähern, aber das signifikante Kriterium des gegenwärtigen Zeitalters ist jetzt deutlicher: „Die absolut gesetzte Mobilisierung von Geld, Information und Leben“ (P. Sloterdijk), die in der Kunst die „Verabsolutierung der Innovation“ (A. Albus) zur Folge hatte.

Mit diszipliniert gemalten, handwerklich gekonnten Tafelbildern werden wir der Krankheit der Moderne nicht Herr werden und lebende Tote bleiben. Aber zum Widerstand darf aufgerufen werden und das hat Claus Pack schon in den Sechzigerjahren getan, als er vor allem vom Künstler schonungslose Aufrichtigkeit sich selber gegenüber forderte. Denn diese Aufrichtigkeit und das Zurückstellen der eigenen Person sind Voraussetzung, um die Welt

Auszüge aus einem Essay und der Eröffnungsrede zur letzten Pack-Ausstellung von Hans Rochelt, Herausgeber einer Essay-Bandes von Claus Pack mit dem Titel „Was unsere Augen denken“ (Kunst als Experiment).

„Akt in Unterwäsche“, 1955-60,
Spanplatte
120 x 84,9 cm



Gotthard Fellerer

DAS WEISSBUCH IM PELZ DES LEHRPLANES '99

Oder: Das bewährte österreichische Schulsystem auf der Schlachtbank.

Dieser Beitrag des Arbeitskreises „LP '99“ der ARGE der Bildnerischen Erzieher AHS/NÖ ist die Zusammenfassung der Diskussion, an der sich teilweise Vertreter des PI/NÖ/AHS, Vertreter des LSR/NÖ, Lehrtätige am Institut für Bildnerische Erziehung an der Akademie der bildenden Künste Wien und betroffene Kolleginnen und Kollegen an den AHS in NÖ im Zeitraum September 1997-März 1998 beteiligten.

Kursiv ausgewiesene Textstellen sind Originalzitate aus dem Lehrplanentwurf LP '99 des BMUUKA.

Nachdem der Entwurf „Weißbuch“ zur „Planung- und Arbeitsgrundlage für die Pilotschulen“ zum „Lehrplan '99“ mutierte, zahlreiche Ideen des „Weißbuches“ nun im Schafspelz wiederzufinden sind, scheint es notwendig, auf die Erläuterungen und Grundlagen zum „Lehrplan '99“ des BMUK, im folgenden „LP '99“ genannt, zu reagieren.

Grundsätzliches:

Es ist richtig, dass man an der Schwelle in ein neues Jahrtausend über bestehende Strukturen nachdenkt und diese, falls notwendig, verändert. Grundsätzlich ist es auch richtig, dass der Schule im aufkeimenden 21. Jahrhundert neue Aufgaben erwachsen werden. Jedoch hat sich die Gesellschaft nicht in jenem Maße verändert, wie der vorliegende Entwurf annimmt, damit stark an der Realität der Zustände vorbeigeht und sich Vorstellungen verstrickt, die in den 70er Jahren aktuell waren. Wir leben nun in einer Zeit, in der die hierarchischen Strukturen verstärkt aufleben, des Dirigismus und eines neuen Zentralismus, in einer Zeit des Etikettenschwindels, in der die zunehmende Entsolidarisierung unter dem Deckmantel einer vorgeblichen Individualitätenförderung keimt. Wir leben in einer Zeit der Vereinzelung, in einer Zeit einer rasenden Viel-

falt, einer Zeit, in der die Zeitspirale durch Hast und Atemlosigkeit schneller gedreht wird und der damit verbundene Druck auf die Arbeitnehmer logarithmisch wächst, einer Zeit, in der neue Technologien immer mehr in kürzerer Zeit produzieren können, den Menschen zum Humankapital verkommen lassen und man als Einzelner hilflos dem Informationsbombardement ausgeliefert ist. Wir leben aber auch in einer Zeit, in der der engagierte, ambitionierte und umfassend gebildete Mensch Chancen hat, wie noch nie (z.B. Bill Gates).

Der Erbadel wickelt den Wissensadel und die Kluft zwischen den Wissenden und den Nichtwissenden wird zunehmend breiter. Die Diskrepanz zwischen Habenden und Nichthabenden wird trotz 30 Jahre Sozialismus größer und die Zahl jener, die Arbeit suchen und jener, deren Wissen nicht mehr zeitgemäß ist, wächst.

Das Recht auf Arbeit weicht Bonuspunkten und die propagierte „neue Gründerzeit“ beschwört deren Gespenst des „BIG CRASH“.

Der Aufgabenbereich von Schule erstreckt sich unserer Meinung nach nicht in der Anerkennung der Umstände unter dem Motto, „da kann man nichts machen“, sondern Wirksamkeit von Schule wird nur durch die kritische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist effektiv. Sie soll sich nicht dem Schlechteren beugen, sondern sollte etwas zur Verlangsamung der Zeit, im Sinne einer guten Distanz zum Geschehenden beitragen. Zwangsbeglückungen, die unter der nestroy'schen Planetenphilosophie eines Lumpazivagabundus stehen, sind damit nicht gutzuheißen und abzulehnen.

In manchen Passagen erinnert die Grundtendenz des LP '99 an die orwell'sche Perspektiven einer gut kontrollierten Gesellschaftsbrutmaschine, deren Sprachlosigkeit und Formulierungsschwächen bestürzend ist. Manche Passagen der Erläuterungen zum geplanten LP '99 sind eine peinliche Farce.

Das angeblich schubladierte „Weißbuch“, das sich auf dem Dung der 68er-Jahre entwickelte, keimt weiter im LP '99. Man wechselte nur das Etikett, doch der fahle Geschmack des längst abgelegenen Gegalbten blieb.

Man bemühte zahllose pädagogische Plattheiten und Binsenweisheiten, um seinen Bestrebungen Vorschub zu leisten. So erdachten z.B. die Lehrplankonstruk-

teure akrobatische Formulierungen (Eigendefinition der BE-Schreiber), auf vorgeschriebenen 2 Seiten (!), bei gemeinsamem Layout, alle ihre Inhalte unterzubringen hatten.

Sie vertrauen mehr Lernfeldern und Bildungsbereichen als Fachfeldern. Diesbezügliche Splittungen empfanden wir in unserer Diskussion nicht als Gewinn, als zusätzliche Neubeleuchtung eines Themenkreises, im Sinne einer notwendigen Redundanz, sondern als entbehrlichen Ballast, der zu entsorgen ist.

Der Lehrplan '99 baut weltfremd (schulfremd) auf der Überlegung, daß alle Schüler Bildung wollen und motivierbar sind. Unser Dilemma mit „Schule“ sind nicht die leistungsbereiten und engagierten Schüler, sondern diejenigen, die Schule als Prestige, als notwendiges Übel sehen und verhaltensauffällig eine gezielte Unterrichtstätigkeit stören und „gerade noch“ das absolute Minimum zu leisten bereit sind. Da vermag auch der ambitionierte Lehrer sehr wenig, da unseren rechtlich abgedeckten Möglichkeiten letztlich der Biß fehlt. All dies führt dann zu dem Umstand, dass Lehrherren kaum, meist weniger erfolgreiche Absolventen der Unterstufe der AHS nehmen, da sich diese in die oft vorherrschende hierarchische Struktur eines Betriebes nicht einfügen wollen oder können.

Dennoch können, laut dem OECD-Bericht, unsere bestehenden Lehrpläne nicht allzu schlecht sein, da in einer internationalen Evaluierung dem österreichischen Schulsystem hervorragendes kondiziert wurde.

Ad allgemeine Bildungsziele:

Es ist logisch, dass man unter Bildungsbereichen nicht endgültige oder taxative Bezugsrahmen sehen kann, die einzelnen Fachgruppen zuordnen kann. Aber der Erwerb von Bildung, jener Bereich also, der letztlich Schule definiert, hat seine eigenen Gesetzmäßigkeiten. Dies bedeutet die Aneignung von Inhalten, die selektiv ausgewählt, erworben und durch ein individuelles System abrufbar werden. Die Aneignung von Inhalten erfolgt durch Erfahren, Erkennen und Erlernen. Wobei dem erfahrenen Wissen, dem „Abenteurerwissen“ der Vorzug zu geben ist.

Nach der Informationslehre wird von einem Menschen jeglicher Inhalt nur in seinen Bruchstücken selektiv erfasst, erkannt und in noch geringerem Maße ge-

speichert. Da der Mensch grundsätzlich in seinen Gedächtnismodellen zum „Schubladien“ tendiert, stellt die Überlegung, Bildungsinhalte einem Unterrichtsgegenstand, damit, einem **speziellen** Fachbereich zuzuordnen, eine wesentliche Erleichterung in der Aneignung von Inhalten dar, zudem sich definierte Bildungsbereiche meist in sämtlichen Fächern überlappen.

Allgemeine didaktische Grundsätze:

Nach dem Florianiprinzip geht man im LP '99 lakonisch davon aus, daß die Lehrerinnen und Lehrer die nötigen Kenntnisse in der Aus- und Fortbildung zu erwerben haben und umreißt den durchaus sensiblen Bereich erst gar nicht.

Autonomie:

Nach Aussage der Verfasser des Entwurfs LP '99 wurde die gültigen Lehrpläne (auch die Erläuterungen?) gestrafft, sodaß sämtliche Worthülsen der pädagogischen Diskussionen der 68er-Jahre eingehäkelt und einer wohlmeinenden Ministerin als Spätling unterjubelt wurden.

Schulprogramm:

Nach den Erkenntnissen der Verfasser, „*hat jede Schule ihre Schwächen und Stärken*“, die allerdings, unserer Meinung nach, veränderbar sind. Jegliche Institution hat ein gewachsenes Profil (auch Ministerien), die sich stets ändert (Ministerien alle vier Jahre). Ein Schulprofil, wie gefordert, zu zementieren, halten wir für unsinnig und steht jeglicher Entwicklung im Wege. Es behindert den Erwerb allgemeiner Bildungsinhalte und führt zur Spezialisierung und zur perspektivlosen **Einaugschau**. Ein Schulprogramm soll, aufbauend auf fundiertem Wissen, stufenweise Neuerkenntnis ermöglichen, muss sensibel auf Geschehendes reagieren können und kann somit nur „Öffnung“ bedeuten. Es ist darauf zu achten, dass eine gemeinsame Entwicklung aller Schulen gewährleistet ist.

Die, auf Grund individueller Schulprogramme, vermutete Identifikation mit der Schule bedeutet aber auch Abkoppelung von anderen Schulen und eine verstärkten Druck der Schulen aufeinander – auf Kosten der Allgemeingültigkeit von „Schule“. **Die Wettbewerbsfähigkeit soll also, nach dem Willen der Planer des LP '99, bereits in den frühen Phasen der**

Pubertät erfahren werden. An Stelle der verächtlich erwähnten „Baumschule“ tritt nun die Nachbarschule. Eine fürwahr bestechende Perspektive?!

Der vorliegende LP '99 verspricht:

- Lehrerinnen und Lehrer finden Zusammenhalt im gemeinsamen Engagement – sie stützen einander.
- *Zugehörigkeitsgefühl der Schülerinnen und Schüler wirkt oft* (somit nicht immer) *auf Leistung und Befindlichkeit* (Anm.: ...und führt zur Entsolidarisierung mit Altersgenossen von anderen Schulen. Der Wettbewerb wird untereinander verstärkt zu Gunsten von wem oder was, wirksam – Wer will das?)

Wir geben den Verfassern des LP '99 aber Recht, wenn sie anmerken, *je ausführlicher der Prozess der Entwicklung eines Schulprogrammes ist, desto stärker wird seine Wirkungskraft sein...*

- *Hiebei soll, nach dem Willen der Schreiber, eine Unterscheidung der Kompetenzen vorzunehmen sein. Grundsätze, Ziele und Grobkonzepte sollen gemeinsam von Eltern, Schülerinnen und Schülern, allen Lehrerinnen und Lehrern* (wahrscheinlich bei Großveranstaltungen) festgelegt werden...

Wir nehmen an, dass dieser Prozeß demokratisch ablaufen soll. Dies bedeutet, dass die Masse der Unwissenden über die Minderheit der Wissenden urteilt.

Im Punkt 2.1 der allgemeinen didaktischen Grundsätze des vorliegenden Papiers wird aber festgehalten, daß „*die Auswahl der Unterrichtsinhalte der Lehrerin bzw. dem Lehrer obliegt*“. Es wirft sich somit die Frage auf, was die Schreiber des LP '99 unter Grobziel und Unterrichtsinhalt verstehen. Heißt dies, daß die Verteilung der Unterrichtsziele paritätisch erfolgt (wie an anderer Stelle gefordert)?

Weiß hier wirklich die Rechte, was die Linke tut?

- *Konkrete Lehrplanbestimmungen, Evaluationsinstrumente etc. werden von (nicht definierten) Fachleuten ausgearbeitet, um Überforderung zu vermeiden und Qualität sicherzustellen.*

Selbstevaluation:

Daß der Ertrag des Unterrichtes sicherzustellen ist, ist uns selbstverständlich und

bedürfte eigentlich keiner weiteren Erwähnung. Wenn im LP '99 festgehalten wird, daß dies bisher sowieso erfolgte, so sind weiter Folgerungen entbehrlich.

Fachlehrpläne:

Die Forderung der Konstrukteure des LP '99, daß Fachlehrpläne u.a. *in Länge, Begrifflichkeit, Layout etc. aufeinander abzustimmen sind*, ist sinnfällig. Eigen ist die Vorgabe der Länge, die als Kürze in beliebigen Abstraktionen verpufft.

Ebenso waren *die Bildungs- und Lehraufgaben auf das notwendige Ausmaß zu kürzen*. Dazu ist zu hinterfragen welche Gruppe dies geforderte „*notwendige Ausmaß*“ definiert Auch sollen in Zukunft begleitende Maßnahmen zum LP '99 durch einen autorisierten Kommentar ergänzt werden. Unter diesen Umständen fragt sich der geneigte Betrachter, warum die vorerst verlangte Kürze, wenn diese Kürze eines umfassenden Kommentares, respektive einer Interpretation bedarf?

Falls im vorliegenden Lehrplan der Kern- und Erweiterungsbereich (=Projektbereich) so zu verstehen ist, dass die Stunden des Erweiterungsbereiches tatsächlich den Fachlehrern für Projekte stundenadäquat zur Verfügung stehen und nicht als (weißbuchsche) Poolstunden zu Buhlstunden werden, so birgt diese Möglichkeit vielleicht eine verstärkte Flexibilität, bzw. eine permanente Nahtstelle für jene Projekte, die an den Rand des jeweiligen Schuljahres zu verlegen sind.

Wenn irgendjemand (?) wiederholt das Anliegen äußert (wie in den Erläuterungen des LP '99 vermerkt), daß die Fachlehrpläne in größeren Zusammenhängen darzustellen und nicht auf einzelne Schuljahre aufzuteilen sind, so wirft sich die Frage auf, wer äußert dieses Anliegen? Vor allem aus der Überlegung heraus, dass doch jedes Schuljahr für alle Schüler eine Nahtstelle bedeuten sollte. Eine Nahtstelle, die auch bei Umzug oder notwendigem Schulwechsel eine lückenlose Kontinuität bei dem Erwerb fachspezifischen Wissens gewährleisten sollte.

Funktion und Gliederung des Lehrplanes:

Dem Lehrplan kommen unserer Meinung nach folgende Funktionen zu:

Er ist ein allgemein verbindliches Steuerungsinstrument für das Unterrichtsge-

schehen und ein Grobraster der Lehrerinnen und Lehrer sowohl in inhaltlicher wie auch in methodischer Hinsicht. Er regelt u.a. die Unterrichtszeit und schafft nicht jene Freiräume die als eine Abart der Freizeitnischen zu verstehen sind. Er ordnet er die Zeitökonomie des Lehr- und Lernprozesses. Ebenso ist er Information für die Schulpartner, da dieser (Schüler und Eltern) zwar ein Informationsrecht aber keinesfalls Planungsrecht (bestenfalls Planungsvorschläge machen kann) hat, es sei, der Gesetzgeber beschließt dies – wider besserer Wissen. Da weder der Umstand der Elternschaft noch ein Schülerdasein automatisch Mehrwissen, weder pädagogisches, noch fachliches, bedeuten kann. Zudem „Schule“ im zunehmenden Maß zum Aufbewahrungsort von Sprößlingen wird, sich die Eltern desöfteren, teilweise bedingt durch ökonomischen Zwang, manchesmal durch Bequemlichkeit, ihrer Erziehungsaufgabe entziehen und dann durch Besseres Wissen und Eingriffe in fachspezifische Bereiche ihren Makel auszugleichen versuchen. Wir ziehen es grundsätzlich in Zweifel, ob die Orientierung nach unten tatsächlich jenen Erfolg (welchen?) erhoffen läßt, den die Erfinder des LP '99 erahnen wollen. Tatsächlich wird der Lehrer zum „Sandwichlehrer“, der einer steten Konfrontation von Schulbehörde, Schüler und Eltern, ausgeliefert ist. Ein Umstand, der letztlich zu einer höheren Dropout-Quote der Lehrerschaft führen wird, die bereits jetzt, oft bis an die Grenze des Erträglichen gefordert wird.

Eigenartig ist für uns nur das unverständliche Schweigen der bestehenden Gewerkschaft und deren Organe, die vielleicht auf ein blaues Signal (Halali!) warten.

Ad erster Teil: Allgemeine Bestimmungen

1. Allgemeines Bildungsziel

1.1 Leitvorstellungen

„Die Hauptschule hat die Aufgabe, in einem vierjährigen Bildungsgang eine grundlegende Allgemeinbildung zu vermitteln sowie die Schülerinnen und Schüler je nach Interesse, Neigung, Begabung und Fähigkeit für das Berufsleben und zum Übertritt in mittlere Schulen oder in höhere Schulen zu befähigen (SchOG § 15).

„Die allgemeinbildende höhere Schule hat die Aufgabe, den Schülerinnen und Schülern eine umfassende und vertiefte Allgemeinbildung zu vermitteln und sie zugleich zur Hochschulreife zu führen (SchOG § 34)“

Die Hauptschule und die allgemeinbildende höhere Schule haben somit im Sinne des § 2 SchOG an der Heranbildung der jungen Menschen in inhaltlicher, methodischer und wertebezogener Hinsicht, die sich, unserer Meinung nach, an der Charta der Menschenrechte orientieren soll, mitzuwirken, um die Schülerinnen und Schüler zu jener erfüllten Lebensgestaltung zu führen, die Hoffnung und Glück ermöglicht.

Daß dieser Bildungs- und Erziehungsprozess vor einem Hintergrund permanenter Veränderungen, sowohl gesellschaftlicher, wissenschaftlicher, kultureller, wirtschaftlicher als auch personeller, erfolgt, ist schlüssig nachzuvollziehen. Dies bedeutet aber nicht eine permanente Verunsicherung durch permanente Anpassung und die, damit verbundenen Orientierungs- und zuletzt Hoffnungslosigkeit, sondern bedeutet, daß Schule zum Verharren und Bei-sich-sein einladen sollte.

Schule ist für uns ein Ort der Findung und nicht der Vertreibung, ein Ort der durch Beharrungsvermögen Ruhe und Sicherheit ausstrahlt, ein Ort an dem Wissen und das Verhalten zueinander gelehrt und gelernt werden soll.

Schule ist Ort der Vernetzung und ein Ort der Solidarität. Kein Ort des permanenten Wettbewerbes, sondern Sprungbrett in die Zukunft. Diese Vorstellungen stellen klar, daß durch die Simulation einer erstrebenswerten Wirklichkeit, die das Miteinander fördert und fordert, eine fundierte Allgemeinbildung ein Mittel ist, der diese Forderungen tragen kann.

Bedauerlicherweise beinhaltet der erwünschte europäische Integrationsprozess noch zahlreiche Ausschließlichkeiten und ist am besten Weg, neue Zwänge zu schaffen; bei gleichzeitiger Internationalisierung mit globalen Dimensionen, die den tatsächlichen Verlust weiterer Bereiche der staatlichen Souveränität und Identität umfasst. Dies ist ein Umstand, der mancherorts zur Entsorgung des Staatsbewusstseins führt. So ist deshalb im Rahmen einer erweiterten Vermittlungstätigkeit ein besonderes Augenmerk auf die Tatsache zu legen, dass die, oft schmerz-

liche, Entwicklung Österreichs stets eng mit dem Schicksal Europas verbunden war und ist. Österreich, dem Kern- und Bildungsland Europas, dem Land mit der größten Kulturdichte nach dem Vatikan, kommt eine besondere prägende Rolle zu.

Für überholte Experimente, oft bildungspolitische Altlasten der 68-er Generation, sollte uns unser Land zu schade sein.

Der schulische Alltag ist geprägt durch kulturprägende Aktivitäten. Er ist wissenschafterorientiert und menschenbildend. Der Fachunterricht ist der Kern der schulischen Bildungsprozesse, die im Rahmen fächerübergreifender Projekte (wie vorher angemerkt) Schule zu einem integrierenden gesellschaftsprägenden Faktor werden lassen. Vor allem dann, wenn der zu Beherrschende durch entsprechende Tätigkeiten selbst zum Lehrenden wird. Impulsgeber sind die koordinierten Fachlehrer, die Eltern und schulfremde Personen, die zu dieser Öffnung des Schulalltages einladen.

Die Möglichkeit der Mitgestaltung und Mitsprache bei Projekten setzt eine moralische und soziale Verantwortung der Schüler und Eltern voraus. Im Rahmen von Projekten lernen die Schüler exemplarisch selbstorganisiertes Lernen und Handeln kennen. Die Mitwirkung und Mithilfe von Lehrerinnen und Lehrern bei der Entwicklung wichtiger lebensweltlicher Konzepte hilft den Schülerinnen und Schülern bei der Entwicklung spezifischer Fähigkeiten, die später vielleicht in Ausbildung, Familie und Beruf für die Bewältigung wichtiger Aufgaben dringend gebraucht werden: Sie lernen Verantwortung zu tragen und entwickeln Kompetenz.

1.2. Entwicklung von Schüler/innenkompetenz

„Auch in Zukunft wird Schule fundiertes Wissen vermitteln...“

Wenn im Lehrplan '99 die Verfasser versprechen, dass auch in Zukunft die Schule Wissen vermitteln wird, dann fragen wir uns, was sollte sie denn sonst tun? Wobei zusätzlich angemerkt wird, dass vor allem *dynamische Fähigkeiten* besondere Bedeutung einzuräumen seien – meint man da Sesselschaukeln, Fitschigogerln oder was? Daß die Schule ein Teil der Ge-

sellschaft ist, pfeifen längst die Spatzen von den Dächern, zumindest in der Provinz, während Schreibtischlehrer, die vielleicht auch einmal in der Schule Dienst taten, dies als tolle Erkenntnis am grünen Tisch feiern.

Für uns Praktiker ist jeder Anvertrauter wert, ohne Ausnahme, altersadäquat zur Verantwortungsübernahme geleitet zu werden und durch unsere Tätigkeit soll er/sie befähigt werden, all das Vorgekaute, Vorobservierte kritisch-distanziert prüfen zu können.

All dies gilt aber auch für Lehrer in der Auseinandersetzung mit unrealistischen verordneten Vorstellungen von Wolkenkuckucksheim.

Erworbenes Wissen ist uns nicht Selbstzweck, sondern dient eine situationsunabhängigen Lebensbewältigung.

1.3 Bildungsbereiche

Bildungsbereiche können, unseres Ermessens nach, im Gegensatz zum LP '99 nicht isoliert betrachtet werden und sind vom Prinzip her in unterschiedlicher Gewichtung allen Fachgruppen zuordenbar, da ja Bildung den ganzen Menschen erfassen soll.

Die Gliederung der Bildungsbereiche in

- 1.) Sprachlich-kulturellen Bereich
- 2.) Gesellschaftlich humanen Bereich
- 3.) Naturwissenschaftlich-formalwissenschaftlichen Bereich
- 4.) Kreativ-gestalteter Bereich
- 5.) Bereich Gesundheitsbildung und Bewegungskultur

ist zwar löblich, doch **was solls?** Zahlreiche definierte Bildungsbereiche sind bereits jetzt zugleich in nahezu sämtlichen Unterrichtsfächern und nicht nur in fächerübergreifenden Zusammenhängen überlappend und gleichzeitig vorhanden oder bedingen einander. Was ist zum Beispiel der naturwissenschaftlich-formalwissenschaftliche Bereich ohne das kreativ Gestaltende, ohne Bezug zum gesellschaftlich Humanen und ohne die Übertragung in den sprachlich-kulturellen Bereich?

Das kreativ Gestaltende benötigt den sprachlich-kulturellen Bereich ebenso wie den naturwissenschaftlich-formalwissenschaftlichen Bereich, der wieder eingebettet ist in den gesellschaftlich-humanen Bereich, usw.

Daß all das vorher Gesagte Bezüge u.a. zur Gesundheitsbildung haben kann, erscheint eigentlich als logisch.

Es ist deshalb Vogel Strauß-Politik, durch die Schaffung von Bildungsbereichen neue Interpretations- und Legitimationsrahmen zu haben, die auch mittels schulautonomer Lehrplanbestimmungen nicht überschritten werden können, damit mit fadenscheinigen Argumenten, wissenschaftlich nicht und kaum haltbaren Allgemeinplätzen und Platttheiten („Die räumlichen Gegebenheiten und historische Bedingtheit von gesellschaftlichen Phänomenen sollen bewusst gemacht und Möglichkeiten zur Partizipation und Veränderung aufgegriffen, reflektiert und GELEBT werden ...“³⁾ oder „Der Mensch als gesellschaftlich und biologisch bedingtes Wesen steht in vielfältigen Beziehungsgefügen...“⁴⁾ weitreichende Veränderungen (mit ungesichertem Ausgang) des Bisherigen, langfristig erfolgreich Erprobten, durchgesetzt werden können.

„Die geforderte offene Arbeitsatmosphäre begünstigt, so meinen die Verfasser, unkonventionell Lösungen, fördert Phantasie, Kreativität und die Bereitschaft, die Ansprüche überlieferter Traditionen und Normen kritisch zu prüfen.“ Damit sich, wie angemerkt, „auf diesen Grundlagen innovatives Denken entwickelt werden kann“ zwingt den Schreiber zu einem deftigen „Potztausend“. Das Gestrige kritisch zu prüfen ist ehrenhaft, doch die Analyse dessen, was heute möglich, mit dem zu überprüfen, was an Inhalten in der Schule gelehrt und auch von den Verfassern des Lehrplanes '99 vorgegeben ist, erscheint uns als wesentlich. Zur zitierten offenen Arbeitsatmosphäre brauchen wir die grundsätzliche Bereitschaft aller Beteiligten, der Lehrer, der Schüler und der Eltern. Die Praxis weist in eine andere Richtung: ein hoher Prozentsatz der Schüler möchte „in Ruhe gelassen werden“. Zahlreiche Projekte wurden nur durch den überproportionalen Arbeitseinsatz (meist unbedankt und unabgeholten) einer Lehrerkollegin oder eines Lehrerkollegen möglich.

2. Allgemeine didaktische Grundsätze

Es ist klar, dass neue Technologien die Bereitstellung von Wissen und die Betreuung von Lernprozessen der Schülerinnen und Schüler verändern werden. Doch momentan und auch in Zukunft wird sich „Schule“ die Bereitstellung der „letzten Schreie“ der Technologie z.B. Vir-

tual reality, Cyberspace, Holographie, weitgehende Betreuung über Computer etc., nicht leisten können und stets hoffnungs(froh?)los hinterherhinken.

Das einzige, das Schule wirklich bleibend schaffen kann, ist ein kulturelles Klima, das die Möglichkeit eines fundierten Basiswissens ermöglicht.

Die Kluft zwischen jenen, die es sich leisten können, und jenen, die es nicht können, wird in Zukunft noch größer werden, da das Maß an Wissen vom bereitgestellten Equipment abhängig sein wird.

2.1 Berücksichtigung der Lernvoraussetzungen und Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler

„Die Vorgabe in den Fachlehrplänen sind zielorientiert. Die Auswahl der Unterrichtsinhalte obliegt der Lehrerin bzw. dem Lehrer. Dabei ist der Bezug zu den Vorkenntnissen und zur Erfahrungs- und Erlebniswelt der Schülerinnen und Schüler herzustellen.“

Es ist schön, dass im Gegensatz zum „Weißbuch“ nun doch die Vorgabe der Unterrichtsinhalte der Lehrerin bzw. dem Lehrer obliegt, wobei der Bezug zu den Vorkenntnissen und zur Erfahrungs- und Erlebniswelt der Schülerinnen und Schüler herzustellen ist.

2.2 Differenzierung und Individualisierung

Im LP '99 wird festgehalten, daß „entsprechend den verschiedenen Voraussetzungen und individuellen Herangehensweisen (!) die Schülerinnen und Schüler mitbringen, sollen zu den Themen jeweils unterschiedliche Zugänge geboten werden.“

Es ist also zu entnehmen, daß „zu den verschiedenen Voraussetzungen sollen unterschiedliche Zugänge geboten werden!“

Aber insgesamt folgert man, daß „dabei sowohl Überforderung als auch Unterforderung zu vermeiden sind“. Dazu sei vermerkt, daß Schüler in einem Klassenverband, trotz Rücksichtnahme auf ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten, gleichzeitig überfordert und unterfordert werden können.

2.3 Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung fördern

Ich hoffe aber auch, daß der Umstand „Lernen erfordert die aktive Auseinandersetzung der Schülerinnen und Schüler...“ bei „anregender Lernatmosphäre“ nie stattfindet. Lieber wäre uns „eine aktive Teilnahme am Unterrichtsgeschehen der Schülerinnen und Schüler, die Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung fördert und fordert.“

2.4 Lebensbezogenheit und Anschaulichkeit

Hier fordert der LP '99 das Grundprinzip des *exemplarischen Lernens*. D.h., die Wissenslücke wird zur Wissenstücke des Prinzips und Österreich zum Hort der Halbgebildeten! Wir meinen, dass bei aller Exemplarität die grobe Übersicht, der rote, gelbe, schwarze, blaue, wie immer kolorierte Faden, notwendig ist, um die entsprechenden Besonderheiten auf diesen aufhängen zu können. Fächerverbindendes Lernen soll ja nicht im wissensleeren Raum stattfinden, sondern soll eine Erweiterung des bisher Erfahrenen bedeuten – wie es erfolgreich durchgeführte Projekte des bewährten Schulsystems beweisen.

Daß die Begegnung mit Fachleuten respektive (bitte) Persönlichkeiten eine wesentliche Bereicherung des Unterrichtes darstellt ist eine Binsenweisheit – allein der läppische Umstand der Finanzierung verhindert oft ansprechende Events.

2.5. Bewußte Edukation

Die Passage des LP '99, daß „in den Klassen kann der Unterricht auch nach Geschlechtern getrennt durchgeführt werden, wenn das Thema oder die Situation dies sinnvoll erscheinen lassen (z.B. Informatikunterricht, Sexualerziehung)“ widerspricht der Auffassung des gemeinsamen Unterrichts und appelliert an die spezifische Geschlechterdifferenz, bei gleichzeitiger Penetranz, pardon Präsenz, der sogenannten „Gleichbehandlungskommissionen“, die geschlechtsspezifisch und im wesentlichen männerfeindlich agieren. Setzen sich die angeblichen Ungerechtigkeiten nicht an den bestehenden Universitäten fort? Ist der Silberstreif der Hoffnung „der Damen“ die Gründung einer feministischen Frauenuniversität, in der weibliche Wissenschaft, weibliche Kunst, weibliche Technik, weiblicher Sport, weibliche Literatur etc. Nur

für Frauen gelehrt wird? Oder ist dieser eigenartige Vorschlag eine Diskriminierung zur Potenz?

2.6 Einsatz von authentischen Medien und Materialien

„Dem Einsatz möglichst authentischer Materialien und vielfältiger Medien kommt große Bedeutung bei der Veranschaulichung des Unterrichts und der Aktivierung der Lernenden in Arbeitsphasen zu...“

Durch die Neuen Technologien ist der Einsatz möglichst authentischer Medien und Materialien schon immer für notwendig anerkannt worden. Dies ist eine pädagogische Binsenweisheit die nun endlich auch von den LP '99-Machern vom Dach gepiffen wird.

2.7 Leistungssicherung und Rückmeldung

Die Aussage des LP '99, daß „durch ausreichende Wiederholungen und Übungsphasen der Unterrichtsertrag so sicherzustellen ist, sodass im Regelfall eine außerschulische Betreuung nicht nötig ist“, finden wir richtig, wird aber im Regelfall kaum durchzusetzen sein. Lernschwierigkeiten haben **meist** unaufmerksame Schüler oder Unterbegabte – dies ist der Regelfall. Oder denken vielleicht die Erfinder des LP '99 an eine grundlegende Nivellierung der Lehrinhalte nach der Leistungsbereitschaft und Leistungsgrad der Obgenannten?

3. Schulplanung

„Planungen finden in der Schule ständig und auf unterschiedlichen Ebenen statt. In ihrer Summe bilden sie die spezielle Umsetzung des Bildungsauftrages am einzelnen Standort und prägen das Bild, wie sich die Schule präsentiert.“

Dies bedeutet also, daß ständig geplant werden soll, doch wann wird auf den unterschiedlichen Ebenen gearbeitet? Allein diese Passage zeigt die praxisferne Abgehobenheit der Erfinder dieses Konstruktes. Die „spezielle Umsetzungen eines Bildungsauftrages am Standort“ signalisiert einen Rückschritt in das 19. Jahrhundert, eben die beschworene Gründerzeit, die man mit der Umsetzung der Reformpädagogik eines Otto Glöckels überwunden glaubte. Damals wurde die Vereinheitlichung der Lehrpläne und damit des Ausbildungsniveaus als Erfolg gefeiert.

3.1 Kern und Erweiterung

Der Lehrplan unterscheidet für die Unterrichtsgegenstände zwischen Kern- und Erweiterungsbereich.

Mit dieser Definition meinen die LP '99-Macher an die Entrümpelung des bestehenden Lehrplanes, indem man $\frac{1}{3}$ des bestehenden Lehrstoffes als „Entbehrlichkeitsbereich“ definiert. Wobei „im Falle autonomer Stundenreduktionen diese zu Lasten des Erweiterungsbereiches gehen. Eine Ausnahme davon tritt ein, wenn die Stundenreduktion eines Unterrichtsgegenstandes ausgeglichen wird durch die Verlagerung von Teilen des Kernbereiches in andere bzw. neue Unterrichtsgegenstände im Rahmen der Schulautonomie“ Falls dies Realität werden sollte freue ich mich auf den täglichen Ärger, die tägliche Diskussion „mit nicht veränderungswilligen Altlehrern“⁵⁾ (dies sind stets die anderen!)

„Auch im Projektteam und zwischen Projektteam und Lehrerkollegium entwickeln sich Problemfelder... Das Team muß auch lernen mit persönlichen Abwertungen im Lehrkörper umzugehen: „Das sind alles PsychlerIn, die Supervision brauchen“... Manche fühlen sich persönlich gekränkt...“⁶⁾

Dies auszugsweise Aussagen von Pilotversuchen. Will man die Schule tatsächlich zu einem Gaudistadel mit geeigneten Mittel verwandeln?

Nach den Überlegungen der Konstrukteure des LP '99 hat der künftige Streit an den Schulen System – doch was soll damit erreicht werden? Als Praktiker mit jahrzehntelanger Erfahrung wissen wir, dass jene Schulen am erfolgreichsten sind (auch in der bundesweiten Evaluation) an denen Lehrerteams friktionsfrei und im wesentlichen freundschaftlich agieren, deren Antrieb der pädagogische Eros ist.

An Stelle der sogenannten „Erweiterungsbereiche“ wäre es sinnvoller, mögliche Projekten an Schulen, wie sie bereits auch jetzt durchgeführt werden, finanziell zu fördern. Den ambitionierten Lehrern und Schülern ist dieser entsprechende Anreiz, im Sinne von Realitätsnähe(!), zu bieten. Bis dato haben wir gratis und idealistisch agiert. Doch falls Schule tatsächlich nicht Spielwiese einer fiktiven Realität, sondern relevante Realität werden soll, so wäre die Verstärkung des Geldflusses bei gleichzeitiger Abschaffung irrelevanter Vorgaben ein geeigneter

Beweis für politisches Wollen. Ständig zu fordern, dass die anderen mehr arbeiten sollen, bei gleichzeitigem Verlust von Notwendigkeiten, die Entfaltungsmöglichkeiten zu Gunsten der Anvertrauten einräumen (z.B. Pragmatisierung die u.a. Sicherstellung vor politischem Zwang bedeutet), dokumentiert die eklatante Abgehobenheit der Erfinder des LP '99 von der Wirklichkeit.

Fächerüberlappungen und -durchdringungen sind, unseres Ermessens, in Zeiten wie diesen, im Sinne einer umfassenden Bildung notwendig. Doch aus diesem Grunde das gesamte Schulsystem zu Gunsten eines fragwürdigen holprig formulierten Torsos zu opfern, finden wir schaurig.

Eine Verordnung, dass die beiden letzten Wochen des Schuljahres (jetzt Leerwochen) als Projektwochen stattzufinden haben, würde, wie gewünscht, Schule in dem Maße verändern - unter Beibehaltung der gängigen Stundentafel. Auch auf Grund der rechtlichen Bedingungen unseres Schulsystems bieten sich die letzten beiden Wochen vor Schuljahresende geradezu an und würden zu einer partiellen offenen Schule führen. Da könnte man sinnvolle ausgefeilte, formalwissenschaftliche Projekte, und nicht, wie meist in Projekttagen geübt, Fußballturniere, Handballmatches, Volleyballschlachten etc. realisieren.

3.3 Gestaltung der Nahtstellen.

„Der pädagogischen Gestaltung von Schulein- und Austritt kommt besondere Bedeutung zu... in Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten und den Volksschulen bzw. weiterführenden Schulen oder Universitäten sollen die Voraussetzungen für einen harmonischen Übertritt geschaffen werden.“

All dies bietet im Gegensatz zum LP '99 bereits der bestehende Lehrplan bzw. der LP NÖ '99.

Man fordert im LP '99 die Wahrung der Lernkontinuität und bezieht sich aber auf standortbezogenen Besonderheiten. **Alellein diese Feststellung läßt den Widerspruch des LP '99 in sich offenbar werden.**

Für uns ist der LP,99 eine uneinheitliches und unausgereiftes Konzept, das weit an den Notwendigkeiten der Zeit vorbeigeht. Eher eine irrealer Fiktion, nicht einmal ein schöner Traum von einer neuen Päd-

agogik, dazu ist der Ansatz zu bescheiden.

3.4 Öffnung der Schulen

Nachdem ja die Schule eine Funktion der Gesellschaft ist und keinesfalls ein beliebiges Instrumentarium von Profilierungssüchtigen, die ein Jahrhundertwerk vom Zaun brechen wollen, ist die Öffnung der Schule wie im LP '99 angesprochen, ein Vorgang, der längst in zahlreichen Schulen stattfindet. Schule ist ein öffentlicher Lernort, dessen Attraktivität von der Ausstattung und von der Qualität und Fachkompetenz der Lehrerinnen und Lehrer proportional abhängig ist. Natürlich ist der Standort ein Faktum, das Vorteil bedeuten kann. Er ist aber kein wesentlicher Bestandteil einer gut funktionierenden Schule. Dies wäre eine Verkennung der überprüfbaren Tatsachen.

3.5 Führung in Leistungsgruppen

Die Führung in Leistungsgruppen, wie in den Hauptschulen praktiziert, führt im wesentlichen zur Entsolidarisierung der Schüler untereinander. Zur Diskriminierung in „Blöde und Gescheite“, einem System, in dem die Distanz zwischen dem Wissenden und Unwissenden bereits im Kindesalter ausgebaut wird und zu Lernunlust und Dauerstress führen kann. Es ist nachweisbar, daß in den Hauptschulen mehr abgestuft als aufgestuft wird. Damit führt sich die Führung von Leistungsgruppen ad absurdum.

Nachdem die Kapitel 3.6 und 3.7 im LP '99 nicht gesondert abgehandelt werden und gegen die bestehenden Möglichkeiten kein Einwand besteht, werden diese beiden Punkte übergangen.

3.8 Schulautonomie

Die Vorstellung standortbezogene Schwerpunktsetzungen, wie im LP '99 geplant, führen zu einer Veruneinheitlichung der Bildungslandschaft. Die neue Unübersichtlichkeit betreibt hier Wildwuchs. Sie fördert zwar den standortbezogenen Wettbewerb auf Kosten der Schülerinnen und Schüler – und dies in jeder Hinsicht. So kennen wir jetzt bereits die Situation lernschwacher Schülerinnen und Schüler, die in Schulen wechseln, die als „leichter“ gelten. Beim Übertritt oder Neueintritt spielt oft die Schülerzahlpolitik und Beschäftigungspolitik von Lehrern der jeweiligen Schule eine nicht unwe-

sentliche Rolle. All dies wird, bei Umsetzung der Vorgaben des LP '99, in Zukunft verstärkt wirksam werden, denn Standortsbezogenheit bedeutet nicht zwingend eine Optimierung von Schule, bzw. Qualitätssteigerung, sondern „Qualität“ ist immer eine Frage einzelner engagierter Lehrer oder besonders ambitionierter Direktoren, die ein „Schulprofil“ prägen.

Der Passus *„die Nutzung von schulautonomen Freiräumen erschöpft sich nicht in isolierten Einzelmaßnahmen, sondern Bedarf eines an den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler orientierten Konzeptes“* läßt die Schule also zu einer Bedürfnisanstalt verkommen. Besser wären der schulautonome Freiraum durch Konzepte und bereits besprochene Projekte zu nutzen, die von Schülern und Lehrern gemeinsam erarbeitet werden. Wir beziehen uns hierbei auf die angesprochenen zwei Wochen des Schuljahres.

Es sind aber schulautonome Veränderungen in der Stundentafel nicht gutzuheißen – eben wegen der Verunheitlichung der Allgemeinbildung. Wir finden es einfach als unsinnig, wenn eine AHS, die in näherer Umgebung keine weitere Konkurrenz hat, sich schwerpunktmäßig organisiert, nur weil vielleicht in einem bestimmten Fachbereich eine höhere Lehrerfrequenz vor Ort ist. Dies geht auf Kosten der Allgemeinbildung.

Die Rechnung hat in jedem Falle das Kind zu begleichen.

Die Punkte, die eine schulautonome Lehrplanbestimmung definieren:

- *Einordnung der inhaltlichen Angebote und angestrebte Kompetenzen in das Prinzip der Allgemeinbildung und unter das Bildungsziel der Hauptschule/AHS.*
- *Sicherstellung eines breitgefächerten Bildungsangebotes, das die Vielfalt der Begabungen und Interessen berücksichtigt,*
- *Vermeidung einer zu frühen Spezialisierung oder einer einengenden Ausrichtung an bestimmten Schul- und Berufslaufbahnen,*
- *Erhaltung der Berechtigung und Übertrittsmöglichkeiten,*
- *Vermeidung der Vorwegnahme von Bildungsinhalten anderer Schularten in wesentlichen Bereichen,*

verweisen all das vorher im LP '99 Formulierte in die Schranken und heben diese Idee einer Schulautonomie gleichzeitig

wieder auf. Damit ergibt sich wieder die marginale Frage, was dieser LP '99 eigentlich will?

Wohlmeinend sehen wir den LP '99 als eine Chance und Gelegenheit, über die bestehenden Schulformen und Ideen von Vermittlung und Lehre intensiv nachzudenken, um letztlich zum Schluß zu kommen, wie gut durchdacht der LP NÖ '99 ist.

3.9 Unterrichtsplanung der Lehrerinnen und Lehrer

Die Lehrerinnen und Lehrer planen ihre Unterrichts- und Erziehungsarbeit auf der Grundlage des Lehrplanes und allfälliger schulinterner Vereinbarungen eigenständig und verantwortlich. Daß die Planung, wie im LP '99 vorgesehen „unter besonderer Berücksichtigung des fachlichen Beitrages zu den Bildungsbereichen“ erfolgt, liegt im Selbstverständnis des Faches. (siehe Beitrag zu den Bildungsbeiräten)

Daß Projekte, die in den letzten beiden Unterrichtswochen, wie von unserem Arbeitskreis vorgeschlagen, von Kollegen, Schülern und Eltern gemeinsam entworfen und konkretisiert werden, erscheint als notwendig, sinnvoll und leicht umsetzbar.

Die Planung umfaßt die zeitliche Verteilung sowie die Auswahl der Methode und der Medien im Unterricht

Sie erfolgt als Jahresplanung, wobei Schülerinnen und Schüler entsprechend zu informieren und motivieren sind.

Durch Präsentationen der Zweiwochenprojekte die im öffentlichen und halböffentlichen Bereich stattfinden können erfolgt die Reflexionen und die Öffnung der Schule nach außen.

Die Evaluation des Gebotenen (der Ergebnisse der Zweiwochenprojekte) nimmt, nach unserem Vorschlag, die Öffentlichkeit vor und steht in Konkurrenz zu den eventuell vorhandenen Nachbarschulen.

Zur Qualitätssicherung werden die einzelnen Unterrichtsfächer, nach unseren Vorstellungen, in gewohnter Weise evaluiert, wobei Fachkonferenzen der betroffenen Fachlehrerinnen und Lehrer sinnvolle Hilfestellung anbieten. Besonders wichtig erscheint uns die Übertragung des Gelernten auf Realsituationen im Sinne der Zweiwochenprojekte.

Die Maßnahmen der Leistungsfeststellung geben Auskunft über den Leistungsstandard. Durch die qualitätvolle Sicherung der Lehrinhalte und die exakte Definition des Leistungsbereiches wird dem Schüler die Möglichkeit gegeben, eine für ihn nachvollziehbare und gerechte Beurteilung zu erhalten. Die Note gibt nur darüber Auskunft, wieviel sich der Schüler vom gebotenen und aufbereiteten Inhalt aneignen konnte. Dadurch ist die Note auch ein Feedback für den Lehrer.

Selbstevaluation, die im vorliegenden Entwurf nahezu als Neuland gesehen wird, findet an zahlreichen Schulen in Form von Selbstreflexion längst statt.

Quintessenz:

Wir danken den Konstrukteuren des LP '99, dass sie uns Anlass gaben, unsere Gedanken zu ordnen, unser pädagogisches Wollen neu zu formulieren und Wichtiges zu definieren. Wir glauben, dass der Ansatz der zum LP,99, der ja schon zu Dr. Scholtens Zeiten erfolgte, sich nicht weiter einer breiten Diskussion entziehen sollte, sondern auch in seinen Konsequenzen der betroffenen Öffentlichkeit im Sinne einer kritischen Selbstevaluation bekanntgemacht wird.

Fußnoten:

- 1) Damit wird die grundlegende Hoffnung auf Veränderung geweckt, die aber nicht stattfindet. Denn die gewachsenen Strukturen der Gesellschaft sind, dies beweist auch die Geschichte, noch nicht überwunden. Es findet ein Austauschprozeß statt, aber keine wirkliche Veränderung. Das Ideelle endet leider meist in der Rumpelkammer der Emotionen. Die Verteilung der Arbeit war immer eine Frage der Ellbogen und der Beziehungen – was hat sich bisher geändert? Jedenfall bei diesem angeführten Zitat sind Enttäuschung und Frustration die Folge.
- 2) Karl Kraus würde dieses Zitat lapidar mit: „No Na“ kommentieren.
- 3) So im Bericht Bundeshandelsakademie, Bilinguale Handelsakademie 1120 Wien, Team Consult Wien, Juli 1997
- 4) Bericht der HBLA für Bildung, Mode und Wirtschaft im Papier der Team Consult Juli 1997

Eigentümer, Herausgeber, Verleger, Druck:
Gotthard Fellerer, 2700 Wiener Neustadt,
Neue Weltgasse 26, Verlagsort: Wiener Neu-
stadt, 1998

Mag. Karin Fink-Voltmann

REFLEXIONEN – WEISSBUCH 1996/ LEHRPLAN 1999

Gesellschaftliche Veränderungen

Die dynamische gesellschaftliche Entwicklung macht die Neugestaltung schulischen Lernens erforderlich. Veränderungen in den Familienstrukturen, demographische Entwicklungen, Migration und multikulturelle Gesellschaften, strukturelle Veränderungen im Wirtschaftsleben, Auswirkungen des technologischen Wandels, Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, Datenverarbeitung und Mediengesellschaft.

Die geänderten Rahmenbedingungen des Aufwachsens für viele Kinder und Jugendliche in den letzten Jahrzehnten haben neue Sozialisationsmuster und neues Lernverhalten gebracht. Die Schule muß sich daher mehr darauf einstellen. (Weißbuch 1996, C/1-C/2)

Wir verwenden Schlagworte wie: *Migration und multikulturelle Gesellschaft, strukturelle Veränderungen, technologischer Wandel, strukturelle Veränderungen im Wirtschaftsleben, usw.*, die durch die globale mediale Vernetzung permanent verbreitet werden. Die Bedeutung dieser Inhalte kann vielen durch die Geschwindigkeit der elektronischen Medien nicht mehr bewußt werden.

Schlagworte, deren Reflexion viel Zeit bedarf. Ein abstrakter Lehrplan kann dabei nicht förderlich sein. Vielmehr muß die Lehrerfortbildung forciert werden um aktuellen und effizienten Unterricht gewährleisten zu können. Hier zu sparen, wäre verantwortungslos! Das Weggehen vom Konkreten, hin zur Verschleierungstaktik, ermöglicht nicht die Förderung von Kritikfähigkeit. Wie oft zeigten solche Methoden in der Vergangenheit bereits Folgen!

Die Gefahr der Kürzung von Unterrichtszeit ist im Lehrplan 1999 nicht zu übersehen. Priorität werden *offensichtlich wichtige Lehrinhalte* durch schulautonome Diskussionen bekommen. Hier können auch die Bildungsbereiche nicht täuschen. Grauzonen, Konkurrenzdenken und Mißtrauen könnten die Folge sein und die Macht des rein wirtschaftsorientierten Denkens und Handelns wird gestärkt.

„Die Auseinandersetzung einer Elitekultur entfällt auf das Niveau einer Massenkultur, in der jeder seine eigene Wahl treffen kann – die Kultur als Ort der Identität oder des Widerspruchs, verliert ihre Autorität.“ (Hans Belting – in *Das Ende der Kunstgeschichte*, 1995)

Dynamische und soziale Fähigkeiten als neue Qualifikationserfordernisse

Der notwendige Wissenserwerb allein befähigt nicht zu mehr Mitsprache und Mitgestaltung in allen Lebensbereichen. Der Erwerb der für eine gelebte Demokratie notwendigen Fähigkeit, wie selbstbestimmtes und selbstorganisiertes Lernen und Handeln, Kreativität, Kritikfähigkeit, Kooperationsbereitschaft, soziale Verantwortung, Gerechtigkeitsempfinden, differenzierte Wahrnehmungsfähigkeit (auch für den Fremden und das Fremde), erfordert Formen von Lernen, die ihrer Umsetzung auch den Prinzipien der Selbsttätigkeit und Partizipation verpflichtet sind. (Weißbuch 1996, C/1-C/2)

Wissenserwerb befähigt gerade heute, in dieser medialen Welt der Schlagworte (Kreativität, Kritikfähigkeit, Kooperationsbereitschaft, soziale Verantwortung, usw.) zu mehr Mitsprache und Wissenserwerb kann kognitive, affektive, kritische, hedonistische und kommunikative Fähigkeiten fördern.

Prinzipien der Selbsttätigkeit und Partizipation werden durch endlose Diskussionen mit unqualifizierten Diskussionspartnern wohl kaum erreicht. Es wird eine Schulung der Reaktion, des klaren und wachen Geistes vonnöten sein, um in der zunehmend globalen und medialen Vernetzung und der Geschwindigkeit der

elektronischen Medien, kommunikationsfähig zu bleiben. Und hier brauchen wir Lehrende die Forschungen von Experten und Wissenschaftlern sowie Fortbildungsveranstaltungen.

Das Wesentliche läßt sich nicht aus pädagogischen Theorien, politischen Vorgaben oder fachwissenschaftlichen Zielen allein ableiten, sondern es bedarf eines breiten öffentlichen Diskurses, in dem Balance zwischen notwendigen staatlichen Vorgaben und dezentraler standortbezogener Entscheidung gefunden wird. (Weißbuch 1996, D/1)

Ein breiter öffentlicher Diskurs läßt auch auf eine breite Meinung schließen, die in Ausbildungsstätten und Lehrplänen ihre Effizienz zeigen könnte. Standortbezogene Diskurse bergen die Gefahr der Entmündigung des Lehrers und seiner Kompetenz. Das Ellenbogenprinzip und Wettbewerbsdenken wird Vorrang haben.

Zusammenwirken der Unterrichtsgegenstände:

Die Tradition des Fachunterrichts trägt der gesellschaftlichen Notwendigkeit zu Spezialisierung und Systematisierung Rechnung. Gleichzeitig gewinnt das Zusammenwirken von Disziplinen und Professionen in den verschiedenen Lebens- und Arbeitsbereichen steigende Bedeutung. Aus diesem Grund soll auch im schulischen Lernen die bestehende Fachorientierung durch eine stärkere Lebensweltorientierung ergänzt werden. (Weißbuch E/2)

Bildnerische Erziehung integriert diese Lebensweltorientierung schon allein durch den Zugang, das Kunstwerke als

Herausforderung die zur Auseinandersetzung auffordert, zu sehen.

„...wie in jeder systematischen Wissenschaft ist das aufzugebene Problem nicht mehr die Kunst, sondern die Interpretation selber, wenn sie die Frage nach ‚wissenschaftlicher, fester Wahrheit‘ stellt.“; „...der Interpret, der sich selber überlassen bleibt, läßt sich leicht dazu verführen, allein seine Deutung zu reproduzieren.“; „...die schulmäßige Terminologie, die davon zurückblieb erwies sich bald als Hindernis einer modernen Kunstforschung.“; „...schließlich ist auch die begriffliche Sprache einem geschichtlichen Wandel unterworfen.“; „...deshalb ist es ein Widerspruch in sich, wenn universale Regeln der Kunstbefragung festgeschrieben werden.“; „...das Werk beantwortet nur diejenigen Fragen, die wir ihm stellen.“; „...Deutung kann somit nicht endgültig sein.“; „...unser Blick auf Kunst ist stark an Sehkonventionen gebunden.“; „...unsere Sehgewohnheit ist unserem Bewußtsein unterworfen, welches wiederum unsere Wahrnehmung filtert.“; „...schon die künstlerischen Formen, die wir sehen, sind immer Symbole von historischer Wahrnehmung.“ (aus: *Das Ende der Kunstgeschichte*, Hans Belting, 1995).

Der dringende Bedarf an adäquaten Fragestellungen, sei es im Bereich der Kunstrezeption oder anderen Lehrbereichen, kann und wird wohl nicht nur schulintern in Gesprächsrunden neue Lösungen bringen können. Denn das hieße, die Schulbildung standortbezogen zu definieren – mit allen Konsequenzen!

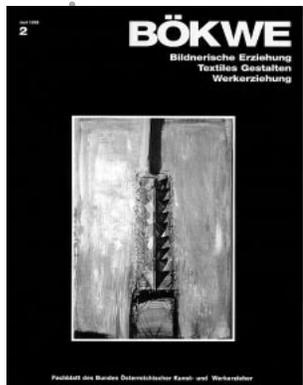
Bereits durch das bloße Erkennen, daß Kunst die Interessen einer sozialen Schicht fördern, aufzeigen bzw. beeinflussen und so moralische und ästhetische Wertmaßstäbe vermitteln konnte und kann, wird Kritikfähigkeit und Kommunikation gefördert werden. Wie bewußt dies wahrgenommen wird, hängt von der rezeptiven Fähigkeit ab. Die Schulung von Wahrnehmung muß ein wichtiger Bereich in der Bildnerischen Erziehung sein und bedarf konkreter und konkreter Ausbildungsziele.

Denn, es gilt den Thesen: „...heutzutage heißt der künftige Beruf unserer Kinder gelernter Verbraucher, ...ihren lernbegierigen Geist kann man so formen, daß er die Produkte haben möchte...“ entgegenzuarbeiten. (David Riesmann „Die einsame Masse“)

Wohin unsere Wirtschaft uns unter dem Druck des „Konsumismus“ bringt – auch das ist eine Frage der Moral – eine der großen moralischen Streitfragen unserer Zeit.

Das BÖKWE-Fachblatt erreicht Kunst- und Werkerzieher in ganz Österreich!

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!



Wenn Sie Ihre Kunden in den Bereichen

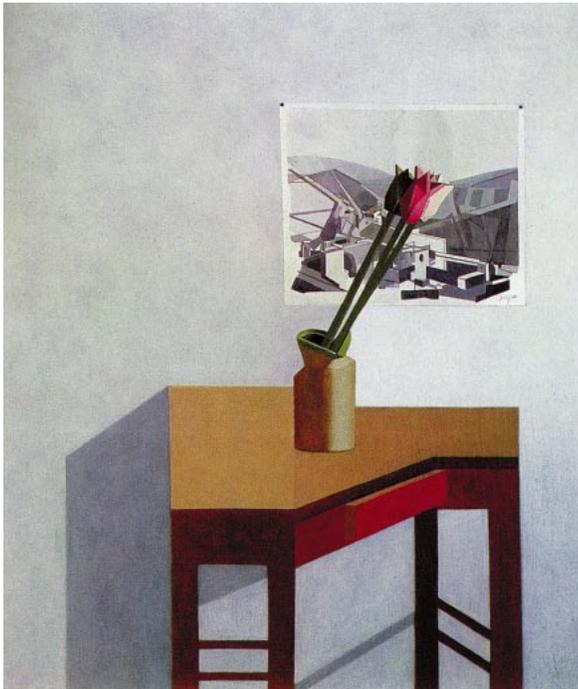
- Bildnerisches Gestalten (Malerei, Graphik, Druck, plastisches Gestalten)
- Werkerziehung – techn. (Modellbau, Elektronik, Gestaltung in Holz, Metall, Kunststoff)
- Werkerziehung – textil (Mode, Gestaltung v. Stoffen, Siebdruck, Garne, Wolle)

gezielt erreichen wollen, sollten Sie mit uns Kontakt aufnehmen.



Zur Titelseite

Gerhard Gutruf



„Interieur mit Tisch, Holzblumen und Maschinenlandschaft“, Öl auf Leinwand, 70 x 60,5 cm, 1985

Es ist schwer zu sagen, warum in der Entwicklung der Kunst oft lang verschollene Werke in das Zentrum kritischen Interesses rücken und andere, oft prominente Werke, an den äußeren Rand des ästhetischen Bewußtseins abgleiten. In der Mühle der Kultur kann sich ein und dasselbe Phänomen auf verschiedene Seiten drehen und unten oder oben zu liegen

„Stilleben mit Moretta-Maske“, Öl auf Leinwand, 38,5 x 50 cm, 1984



kommen, je nach den ästhetischen Propositionen mit denen es, zu einer gegebenen Zeit, den kritischen Diskurs über die Möglichkeiten der Kunst am Leben erhält.

Aus der Ferne ist Gutruf ein Romantiker, der mit idealtypischen Formen das Reich einer ausgewogenen Schönheit sucht. Das Bildnerische Material existiert auf

det das illusionistische Bildgeschehen mit meist einfachen Sachinhalten, Vasen, Schachteln und Tischen, so daß sich die beherrschte Stille der abstrakten Konstruktion im stillen Wesen eines vorgestellten Objektes wieder findet. Gutrufs Liebe für Vermeer deutet auf seine Sehnsucht, in der Malerei nicht nur ein Ideal sondern auch ein Geheimnis zu finden, das sich sowohl in der kom-



„Hommage à Sanchez Cotan“, Öl auf Leinwand, 73 x 99 cm, 1992, Kulturamt der Stadt Wien

verschiedenen Höhenstufen der Abstraktion, von der Unmittelbarkeit einer Fläche bis zur Darstellung von Sachinhalten, die entweder der Wirklichkeit entnommen oder sich aus der Konstruktion geometrischer Elemente ergeben haben. Bei genauerer Betrachtung der ursprünglich flächigen Substanz ergibt sich ein Bild hoher Subjektivität, nicht nur in der malerischen Behandlung der kompositorischen Elemente sondern auch in der Stufung der räumlichen Tiefe. Gutruf verbind-

plexen Verteilung der Elemente auf der Fläche wie im vorgestellten Sachinhalt verbirgt, der oft nichts anderes ist als ein Kubus mit Schatten.

Die Staffelung des Raumes, von der unmittelbaren Existenz einer abstrakten Form bis zur Erzeu-



„Komposition mit der Musiker-Familie Neuhold“, Öl auf Leinwand, 137 x 173 cm, 1991/92

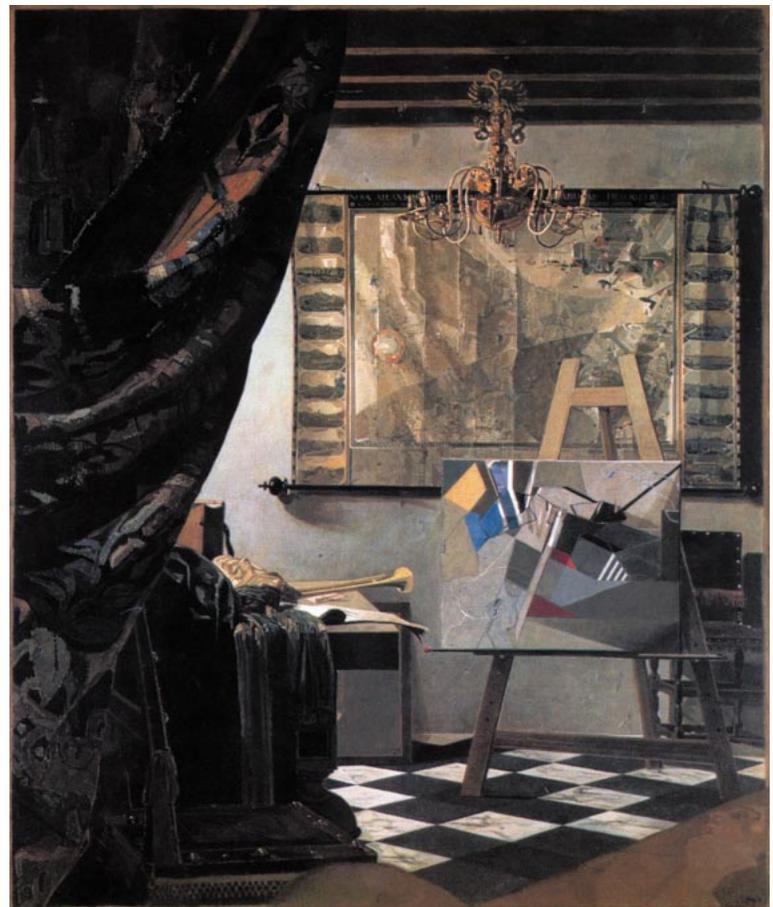
„Kunst ist realisierte Utopie. Wird eine utopische Vision verwirklicht, verliert sie den erhabenen Glanz der ursprünglichen Idee: dies ist die Tragödie der Utopie. Im Kunstwerk gewinnt sie dagegen durch ihre Realisation eine zusätzliche sinnliche Qualität, die neue emotionale und erkenntnistheoretische Dimensionen eröffnet.“

Gerhard Gutruf

Velázquez-Paraphrase: „Las Meninas“, Bleistift, Chin. Tusche, lav., Aquarell, 25 x 22,7 cm, 1979



„Hommage à Vermeer“, Öl auf Leinwand, 120 x 100 cm, 1973-1976, Österreichische Galerie Belvedere, Wien



oft in das Dunkel einer geöffneten Schachtel oder in die Tiefe eines schwarzen Wassers.

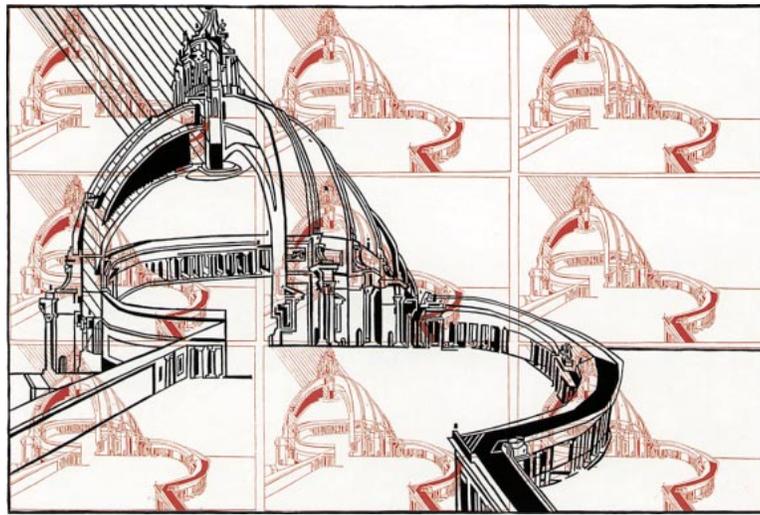
Von stilistisch besonderer Eindringlichkeit sind Gutrufts Linolschnitte mit architektonischen Themen wie Kolosseum und San Pietro. Trotz der Stärke des Sachinhalte steht der Entwurf ganz im Zeichen der Abstraktion. Unser Auge folgt der Bewegung schwungvoller Linien, die im Rhythmus barocker Musik wie Notationen einer höheren Ordnung dem bildnerischen Raum sein Leben geben. Das dargestellte Motiv erhebt sich ganz langsam aus der Schönheit des abstrakten Geheges nur um wieder langsam in ihm zu versinken, wie in einem Traum. Dieses Vorwärts- und Zurück der Erscheinung breitet sich wie in den Strophen eines bildnerischen Gedichtes besonders in jenen Blättern aus, in denen das gleiche Motiv sich in einer Anzahl von Betrachtungen findet als wäre es das Zentrum der Welt,

von Zelle zu Zelle, in einer Utopie der Verwandlung ohne Veränderung.

Es ist kein Zufall, daß sich das malerische und graphische Werk Gerhard Gutrufs in einer Zeit bemerkbar macht, da sich die Malerei einen noch nie dagewesenen Pluralismus von Stilen auf verschiedenen Höhenlagen der Abstraktion erlaubt, von der photo-realistischen Wiedergabe der Wirklichkeit bis in die Ornamentik der formalistischen Abstraktion. Die konstruktivistische Richtung der Malerei ist am Ende des klassischen Modernismus, in den späten Siebzigerjahren, mit monochromen, unartikulierten oder leeren Flächen an der Grenze eines künstlerischen Ausdrucks angelangt. Heute muß die Malerei das abstrakte Vokabular der klassischen Moderne mit einer erneuten Konzentration auf Inhalte bereichern.

Und deshalb liegen Gutrufs Werke oben.

Paul Zwietnig-Rotterdam
New York, 31. März 1998



„San Pietro II“,
Linolschnitt über
Siebdruck,
54,5 x 80,5 cm,
1992



„Stilleben mit
grauer Schachtel“,
Öl auf Leinwand,
73 x 100 cm, 1995

Nach 18 Jahren „Österreich-Abstinenz“ – (seit der Gutruf-Personale in der Österr. Galerie im Oberen Belvedere 1979/80) – zeigte Gutruf in der Wiener Galerie Peithner-Lichtenfels Ölbilder, Aquarelle und Graphiken (23. April-27. Mai 1998). Warum gab es so lange keine größere Ausstellung in der Heimat? „Es hat mich keiner gefragt“, so die lakonische Antwort Gutrufs, der sich als „Fanatiker der Kunst“ bezeichnet. Diese Einstellung macht ihn wohl zu einem „Unbequemten“, einem Einzelgänger. Seine Bemühungen in der Kunst können keiner gängigen Richtung zugeordnet werden – er paßt in keine Schachtel! „Zudem bin ich unpolitisch und gehöre keiner Lobby an, weil ich der Meinung bin, Kultur muß allen gehören und darf kein Parteimäschel tragen!“

E. Friesenbichler

Gerhard GUTRUF

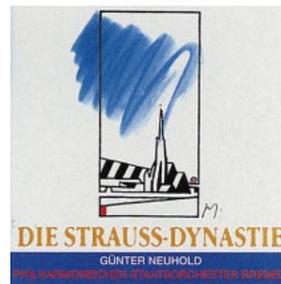
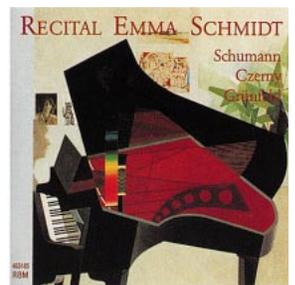
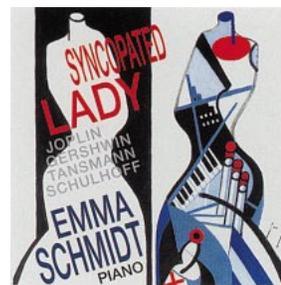


wurde am 17. März 1944 in Nikitsch im Burgenland geboren. Von 1946 bis 1954 lebte er in Baden und seither in Wien. Von 1962 bis 1970 studierte Gutruf Malerei an der Akademie der bildenden Künste, Wien, bei den Professoren Sergius Pauser und Josef Miki; Abendakt bei Herbert Boeckl. Anschließend bekam er ein einjähriges Romstipendium, seither ist er jedes Jahr mehrwöchig auf Italien-Malreisen.

In dieser Zeit fanden auch periodische Veröffentlichungen seiner Zeichnungen in „Die Presse“ statt. 1971 entstehen seine ersten Kolosseum-Variationen. Von 1973 bis 1976 malt er an seiner „Hommage a Vermeer“ – heute in der Sammlung der Österreichischen Galerie, Belvedere. 1975 bis 1979 Leiter der Abteilung „Zeichnen und Theorie“ des Seminars für Bildnerisches Gestalten an der Sommerakademie für bildende Kunst, Salzburg.

1989 besucht er den 90jährigen Maler Rufino Tamayo in Mexico City. Er wird von ihm eingeladen, eine Ausstellung in Tamayo Museum in Mexico zu präsentieren. Eine Ehre, die nur die Österreichischen Künstler Max Weiler und Robert Hammerstiel mit ihm teilen. Ab 1992 erarbeitet er zahlreiche Druckgrafiken in der Kupferdruckerei Rolf Meier in Winterthur.

1997 Gastvorlesung über Vermeers Bild „Die Malkunst“ im Kunsthistorischen Institut der Universität Wien.



Neuhold/Schmidt;
Entwürfe zu
Compact-Discs

O'CHARTINOS ILIOS – DIE PAPIERSONNE

Werk-/Lernstatt für ganzheitliche Lebensgestaltung

Für kreative Griechenlandfans mit Interesse an ganzheitlicher Lebensgestaltung gibt es auf Naxos ein tolles Angebot von Monika und Panagiotis Dimitrakopoulos:

- Produkte aus Papier und Pappmaché (alle Techniken), handgeschöpfte Pflanzen- und Tonpapiere, Künstlerpapiere (bis DIN A3), Lampen, Leuchten, Kerzenständer, ökologische Souvenirs, diverse Dekorations- und Geschenkartikel, Spielzeug und Kinderbücher, Schmuck, Hüte, Knöpfe.
- Seminare:
Das Atelier steht ganzjährig zur Verfügung. Zeitausmaß und Themen nach Wunsch, max. 4 Personen. (auch Kinder)

- Kurse und Workshops für Fachleute: (Lehrer, Kindergärtner, Erzieher, Ergotherapeuten, Künstler, Kunsttherapeuten) und Hobbykünstler ab Sommer 1998 auf Naxos, aber auch in Athen und Österreich (in Vorbereitung).

- Feng Shui:
Beratung tägl. 9-14 Uhr (außer So)
- Shiatsu:
Mo-Fr 16-21 Uhr (tel. Voranmeldung)

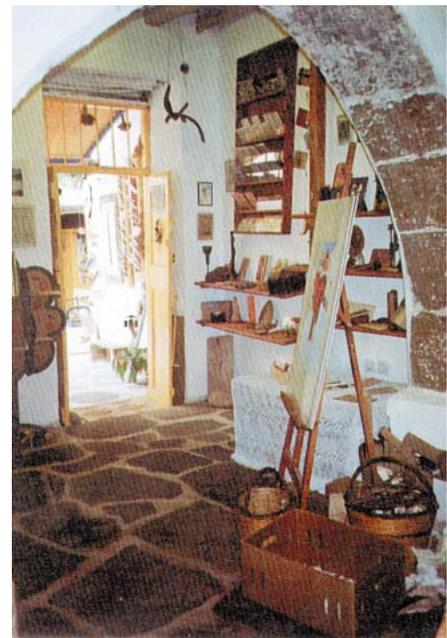
- Fachliteratur

Kosten:

Basispreis für die erste Stunde
DRS 3.000,-,
Folgestunden ab DRS 1.500,-

Für BÖKWE-Mitglieder 30% Ermäßigung!

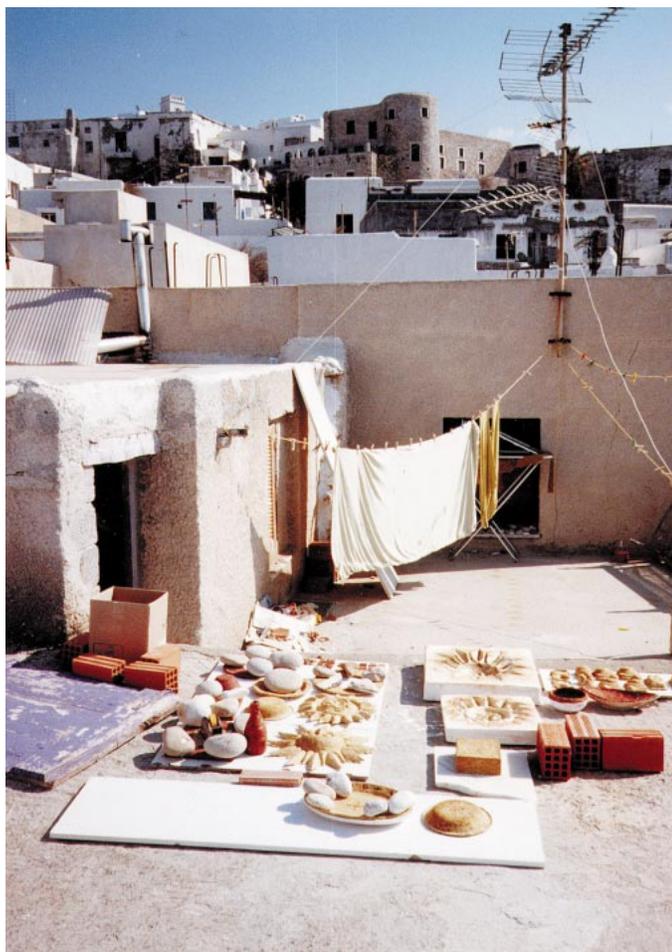
Auskunft, Anmeldung, Quartierinfo usw.:
Monika Dimitrakopoulos-Lang,
Agiou Nikodimou Street,
GR-84300 Naxos Chora



Atelier

Tel.: 003-0285/221 61
Fax 003-0285/226 85
(ev.: Am Ledererberg 7, A-4061
Pasching)

Schnelltrocknen



Produkte aus handgeschöpftem Papier



Monika Dimitrakopoulos-Lang, 31, Österreicherin, HS-Lehrerin für Deutsch, Bildnerische Erziehung und Technisches Werken, BÖKWE-Mitglied, Papierkünstlerin, nach einer schweren Erkrankung intensive Auseinandersetzung mit ganzheitlichen Gesundheitslehren, lebt in Naxos, verheiratet mit



Papiermachéobjekte

Panagiotis Dimitrakopoulos, 40, Grieche, Kaufmann, langjährige Erfahrungen mit biologischer Landwirtschaft und Heilkräutern, Produzent von „o'chartinos Ilios“, seit 1996 Ausbildung zu Shiatsu an der European Shiatsu School, Athen.

Papier-Schöpferei

Die Sonne ist in vielen Kulturen das Symbol für die Kraft des Lebens. O'chartinos Ilios, die Papiersonne, ist das Symbol unserer Werkstatt. In unserer Papier-Schöpferei arbeiten wir mit „purer“ Sonnenenergie – ohne Einsatz von Maschinen. Für die Herstellung unserer Produkte verwenden wir außer Altpapier und Verpackungskarton nur natürliche und altbewährte Zusatzstoffe. Die Produkte werden in Handarbeit hergestellt, nach eigenen Entwürfen und überlieferten Motiven. Bei der Herstellung belasten wir die Umwelt nicht. Die Techniken des Papierschöpfens und der Papiermachéherstellung sind alte Handwerkskünste mit einer fast 2000-jährigen Tradition. Viele heute aus Kunststoff hergestellte Waren wurden früher aus Papiermaché produziert. Wir glauben an eine mögliche Renaissance des Materials aus ökologischen und ästhetischen Gründen.

Shiatsu

Aus dem Osten, dem Land der aufgehenden Sonne, aus Japan stammt Shiatsu, eine japanische Massage, die auf den Regeln der chinesischen Medizin basiert.

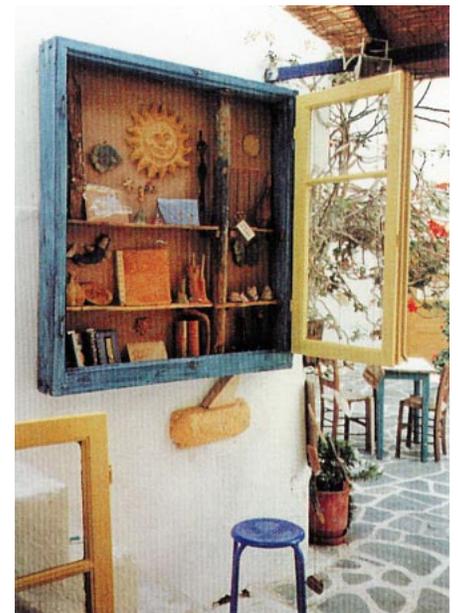
Gesundheit heißt für chinesische Ärzte, daß das Chi, die Lebensenergie, frei in unserem Körper fließen kann. Wird das Chi blockiert, kommt es zu Krankheiten. Den Energiefluß kann man wieder klären durch Ausüben von Druck auf bestimmte Körperpunkte entlang von Meridianen (direktes Beeinflussen von Körperorganen), durch Anwendung von Heilkräutern, durch Ernährung nach der 5-Elemente-Lehre, durch Veränderung der Wohnumgebung etwa durch Feng-Shui. Chinesische Medizin, Shiatsu und die 5-Elemente-Küche helfen vor allem bei modernen, streß- und zivilisationsbedingten und chronischen Erkrankungen.

Feng-Shui

So wie die Energie Chi im Körper frei zirkulieren soll, so soll sie etwa durch Innenräume von Wohnungen und Arbeitsstätten tanzen. Auch hier darf es keine Blockaden geben. Das Gesetz, daß sich ein gesunder Geist in einem gesunden Körper ausdrückt, daß sich Form und Inhalt entsprechen und bedingen, bezieht sich auch auf unsere Wohnräume. Feng-Shui kann helfen, diese Entsprechungen zu verstehen



und zu korrigieren. Dabei werden – und damit schließt sich der Kreis – neben etwa Heilkräutern diverse Hilfsmittel (Spiegel, Mobiles...) benutzt, die wir gerne für Sie oder mit Ihnen erzeugen.



SOMMERAKADEMIE STIFT GERAS

Workshop „Metamorphosen“
mit Herbert Link

Experimentelle Videoarbeit mit Hilfe digitaler Nachbearbeitung

- 5.-11. Juli 1998
- 30. August - 5. September

Auskunft: Herbert Link
Tel.: 01-888 10 39
oder Inst. f. Bildnerische Erziehung, Karl
Schweighofer-Gasse 3, A-1070 Wien.

Zeichnen – Malen – Wandern – Foto-
grafieren – Baden

KREATIVWOCHE AUF KARPATOS 1998

Termin: von 16. Juli 1998 (ab Wien 5.05
Uhr oder Salzburg 12,55 Uhr)
bis 30. Juli 1998 (an Wien 21.05
Uhr bzw. Salzburg 12.05 Uhr)
Verlängerung auf 3 Wochen
möglich.

Preis: pro Person: öS 10.540,- (im
DZ), EZ-Zuschlag: öS 2.820,-

Auskunft: Rudolf Huber, Referat f. Erw.-
Bildung und Senioren (BÖKWE,
Sbg.) Triendlstraße 11, 5020
Salzburg. Tel./Fax: 0662/
823939

Da der Anmeldeschluß mit 27. März 1998
fixiert wurde, wenden Sie sich bitte um-
gehend an Rudi Huber (s.o.) um Auskunft
über noch freie Plätze zu erhalten.

Wie jeden Sommer in der Werkstatt La Meridiana nahe Florenz:

TÖPFERKURSE IN DER TOSKANA

Leitung: Pietro Elia MADDALENA
und John COLBECK
Gastlehrer: Mo Jupp (Spezialkurs für
Skulptur)
Programm: Drehkurse und Spezial-
programme für Raku

KREATIVWOCHE IM WALDVIERTEL

(Großschönau)

- 12.-17. Juli 1998

Performance Art – Zeichnen – Kerbschnitt
– Meditation für Lehrerinnen, Lehrer und
ihre Familien.

Auskunft:
BSI RR Kurt Hikade, SSRfW. 9. IB,
Tel.: 01-870 34/141 56,
Fax: 01-870 34/991 41 56

WORK-SHOP

Schule der Wahrnehmung „Auge – Ohr
– Hände“

Kreativprogramm im Rupertinum, Salzburg

- 1. Oktober - 29. November 1998

Auskunft: Irene Maierbrugger, Rupertinum,
Postfach 527, A-5010 Salzburg.
Tel.: 0662/80 42-3136
Fax: 0662/80 42-2542

TASCHEN AUS PLA- STIK UND PAPIER

Workshop für Schulklassen

Zur Sonderausstellung „Mit Sack und Pack
– Dinge zum Tragen“ im Österreichischen
Museum für Volkskunde.

Auskunft: Museum für Volkskunde,
Laudongasse 15-19, A-1080 Wien.
Tel.: 01-406 89 05

KURATOREN- LEHRGÄNGE

für Museums- und Ausstellungswesen so-
wie für Kommunikation im Museums- und
Ausstellungswesen ab Herbst 1998 (je-
weils 4 Semester).

Information:
Institut für Kulturwissenschaft, Museums-
quartier, Museumsplatz 1/5/3, 1070 Wien

INTEGRATIONS- KLASSEN

in NÖ, Stmk, Bgld:

Zur Minderung der Schwierigkeiten im
gemeinsamen Unterricht von Nichtbe-
hinderten und Behinderten werden von
Lehrer/innen und Schüler/innen gemein-
sam mit Künstler/innen verschiedene
Kunstspartenmodelle erarbeitet, die allen
Beteiligten neue Formen des Ausdrucks
und der Kommunikation ermöglichen sol-
len.

Information: ÖKS, Christa Binder,
Tel.: 01-523 57 81/15

WEINVIERTLER FOTOWOCHE 1998, WOLKERSDORF

- 1.-8. August (Josef Wais)
- 8.-15. August (Susanne Gamauf)
- 15.-22. August
(Andrea van der Straeten)

Ausstellung der Arbeiten: 22.-30. August

Auskunft: FLUSS-NÖ, Fotoinitiative,
Schlößplatz 2, A-2120 Wolkersdorf

MIT SACK UND PACK

Dinge zum Tragen

Ausstellung 17. Mai-31. Oktober 1998 im Österreichischen Museum für Volkskunde, Laudongasse 15-19, 1080 Wien, Tel. 01-406 89 05



Trachtentasche, Photo: Lucas Beck

Für Schulklassen:

Führung mit anschließendem Workshop „Taschen aus Plastik und Papier“

Die jungen Besucher können nach der Führung im Workshopraum einen Sack aus Plastik entwerfen und an den Tischschweißgeräten verschweißen. Zudem kann jeder Schüler eine Tüte aus Papier fertigen, die dann mit Popcorn gefüllt wird.



Fischermädchen, Photo: Lucas Beck

Material steht zur Verfügung.
Dauer: ca. 2 Stunden.
Kosten pro Schüler: insgesamt öS 60,-
(Lehrer und Begleitpersonen frei)

Information und Anmeldung:
Dr. Claudia Peschel-Wacha,
Tel. 01-280 86 80

Kunst im Krankenhaus

„EINBLICKE“

Ausstellung von Michael Bottig und Hubert Hochwarter

Die beiden Künstler und Kunsterzieher wünschen sich, daß von dieser Schau viele Impulse ausgehen, die den gesunden und genesenden Besuchern der Ausstellung mit interessanten Einblicken in die moderne Kunst den Aufenthalt im Krankenhaus möglichst anregend gestalten mögen.

A.ö.NÖ Landeskrankenhaus, Sr. M. Restituttagasse 12 (ehem. Weyprechtgasse 12), 2340 Mödling.

■ Bis Oktober 1998, tägl. 8-21 Uhr

(P. S.: Michael Bottig löste im Jänner 1998 Michael Hochwarter als AG-Leiter für BE in NÖ ab)

Internationale Sommerakademie für Film & TV

„ASPARN GOES HOLLYWOOD“

Basiscamp in den Bereichen Schauspiel / Drehbuch / Regie

■ 19. Juli - 8. August 1998 in Asparn/Zaya, NÖ

Teilnehmer: ab 17 Jahre,
max. 10 Pers. pro Bereich

Information: PAN d'oro FILMSCHULE
Wien, Pillergasse 8/23,
1150 Wien.
Tel. 01-895 44 99,
Fax: 01-892 13 13

Fotowettbewerb

„VISION GEMEINSAMES EUROPA“

Die Vertretung der Europäischen Kommission in Österreich prämiiert Fotos, die Assoziationen zur Vision eines gemeinsamen Europas ausdrücken, mit insgesamt öS 80.000,-

Teilnehmer: keine Altersbeschränkung

Termin: 15. September 1998

Auskunft: Ausschreibungsfolder anfordern bei der Europäische Kommission, Vertretung in Österreich, Kärntner Ring 5-7, 1010 Wien, Tel. 01-516 18/311

PRIX ARS ELECTRONICA

Preisvergabe und Präsentation der prämierten Arbeiten

■ 9. September 1998
im ORF-Landesstudio OÖ

Erstmals waren Jugendliche unter 19 Jahren zum Mitmachen in der neuen Wettbewerbskategorie **Cybergeneration – U 19/Freestylecomputing** eingeladen.

Infos: E-mail: info@prixars.orf.at
oder: öks@öks.ac.at

LISAS KALENDER

(LehrerInnen Informations System Austria)

Alle Veranstaltungen, die LehrerInnen rund um die Schule interessieren können und sollen hier eingetragen werden. Österreichweit und kostenlos.

Sie informieren sich – Sie informieren andere.

Infos: www.oebv.at/LISA, oder: ÖBV Pädagogischer Verlag, LISA, Schwarzenbergstr. 5, 1010 Wien, Tel.: 01-514 05/267, Fax: 01-514 05/231 (Eva Rosenkranz)

VOM GEDANKEN ZUR SKULPTUR

Bildhauerworkshop im südburgenländischen Künstlerdorf – Neumarkt

Zielgruppe:

Anfänger, Interessenten, Künstler, Lebenskünstler.

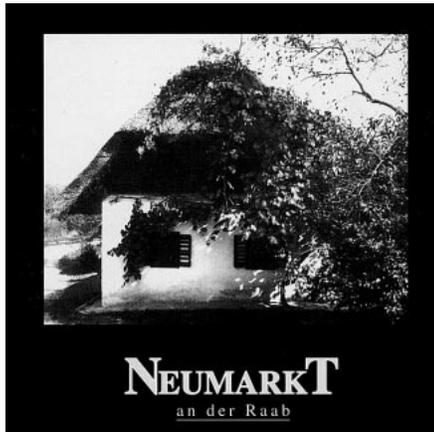
Dauer des Workshops:

Mo. 7. Sept.-So. 13 Sept. 1998

Ort:

Das idyllisch gelegene südburgenländische Dorf Neumarkt an der Raab wurde für viele bildende Künstler zur zweiten Heimat.

Seit mehr als 30 Jahren genießen hier beispielsweise Wanke, Attersee, Pichler,



Jungwirth, Schmögner u.a. die Ruhe und das panonische Klima. Jährlich werden hier Sommerkurse, Seminare und Arbeitsaufenthalte angeboten.

Die Kursteilnehmer wohnen in neu renovierten burgenländischen Bauernhäusern (siehe Bild oben). Eine dorfeigene Galerie steht den Kursteilnehmern ebenso zur Verfügung.

Ziel:

Die Teilnehmer erlernen den künstlerischen und werkstofflichen Umgang mit folgenden Materialien:

- Wachs
- Gips und Ton
- Holz
- Bronzeuguß

Jeder Teilnehmer hat die Möglichkeit, während der Woche seine Skulptur unter professioneller Anleitung in der Kunstgieß-

Berei Loderorfgalerie gießen zu lassen und den Rohling selbst bis zum Ende des Workshops fertig zu stellen und mit nach Hause zu nehmen.



Guß einer Skulptur im traditionellen Wachsaußschmelzverfahren

Für den letzten Kurstag ist eine Ausstellung in der Dorfgalerie geplant.

Kursleiter:

Die international tätigen, österreichischen Bildhauer Ludwig Haas und Paul Mühlbauer wurden vom Kulturverein Neumarkt eingeladen, ab heuer jährlich Bildhauerseminare zu leiten.



Dorfgalerie Neumarkt



L. Haas: „Dialog“, Stahl, 63 x 20 cm, 1996

Beide Künstler setzen sich in ihrer Arbeit mit den genannten Materialien Bronze, Holz, Metall etc. auseinander.

Seminarkosten:

1 Wo: HP, Zimmer, Material, Einschulung in der Kunstgießerei: Preis: öS 6000,-

Folgekurse:

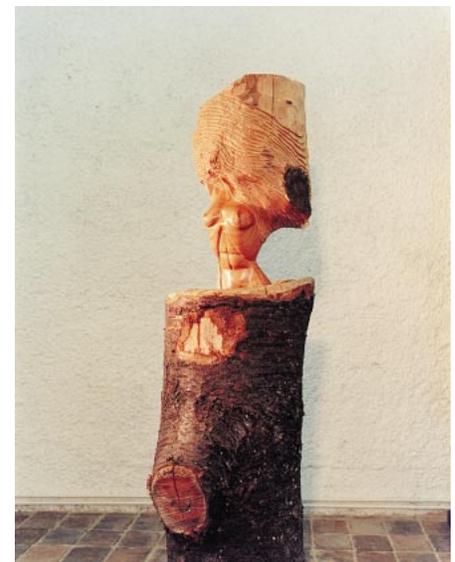
Bildhauerworkshop in der Provence (F): vom 28. 3.-3. 4. 1999.

Bildhauerworkshop Neumarkt/Raab: vom 22. 8.-29. 8. 1999

Kontaktadressen: Kulturverein Neumarkt a.d. Raab, A-8380 Neumarkt/Raab.

Tel.: ++43 (0)3326-53019

oder: ++43 (0)3329-48759



P. Mühlbauer: „Entblößung“, Kirsche, 178 x 60 cm, 1993-96



P. Mühlbauer: „Srebrenica“, Bronze, 85 x 42cm, 1995

Fortsetzung von Seite 5

- Beschwerdeanalyse:
Treten bestimmte Beschwerden sehr häufig auf, so ist es notwendig, die Schwachstellen zu ermitteln.
- Beschwerdenutzung:
Abschließend ist es erforderlich, diese Schwachstellen zu beheben, um zu künftige Unzufriedenheit zu reduzieren.
- Regelmäßige Mitgliederbefragung

Neben dem Aufbau eines aktiven Beschwerdemanagements wäre aber auch eine regelmäßige Mitgliederbefragung notwendig. Am besten sollte diese alle zwei Jahre durchgeführt werden und könnte sich im wesentlichen an den Fragebogen dieser Arbeit anlehnen.

Diese Fragebögen könnten nun mit dem Fachblatt an alle Mitglieder verschickt oder erneut nur an einen Teil der Verbandsangehörigen versandt werden.

Wesentlich ist hierbei den Mitgliedern darzulegen, daß sie mittels einer Befragung, einer Beschwerde oder eines Vorschlages die Möglichkeit erhalten, eigene Wünsche zu äußern und auf diese Weise mitbestimmen können, welche Leistungen angeboten werden.

3.3.2.1.2 Motivationsbrief

Um die Mitglieder zu einer verstärkten Mitarbeit im Verband zu bewegen, wäre es zweckmäßig einen Motivationsbrief an diese zu senden. Dieser Brief könnte auch im Fachblatt erscheinen.

Es muß den Verbandsteilnehmern verständlich gemacht werden, daß eine Arbeit um so erfolgreicher sein wird, je mehr Personen daran mitwirken. Derzeit ist die Mehrzahl der Organisationsangehörigen nicht in die Arbeit des BÖKWE eingebunden. Jedes Mitglied ist davon zu überzeugen, daß auch ihr Beitrag von größter Wichtigkeit wäre.

Im Motivationsbrief müßten die Ziele des Verbandes bekräftigt und bisherige Leistungen dargestellt werden. Weiters wäre es von Nutzen, wenn aktive Mitglieder unter dem Motto:

„Warum ich beim BÖKWE bin und auch mitarbeite“, bzw. „Was mir beim BÖKWE gefällt bzw. weniger gefällt“, Stellung nehmen.

Für jede Gruppe könnte(n) nun ein oder auch mehrere Artikel(n) verfaßt werden. Dabei wäre es wünschenswert auf die speziellen Probleme der jeweiligen Gruppe einzugehen. Das Mitglied soll das Gefühl erhalten, daß es vom BÖKWE verstanden und nicht allein gelassen wird.

Durch einen solchen Impuls soll das Rad in Bewegung versetzt und viele Mitglieder motiviert werden, selbst Beiträge zu schreiben. Aus der Befragung ist ersichtlich, daß viele Verbandsteilnehmer grundsätzlich zu einer Mitarbeit bereit wären, doch glauben einige, nichts Wichtiges bzw. Interessantes beitragen zu können.

Langfristig ist das Ziel zu verfolgen, ein solches Klima zu schaffen, daß jedes Mitglied sich bemüßigt fühlt, hin und wieder mitzuarbeiten (Beiträge zu schreiben, Informationen zu liefern, etc.) Der Organisationsangehörige sollte von einem rein passiven Konsumentendenken („Ich bezahle den Mitgliedsbeitrag und dafür erhalte ich ein gutes Fachblatt und weitere Leistungen“) hin zu einem Verständnis geführt werden, daß die Mitarbeit jedes einzelnen unverzichtbar sei.

Jedem Verbandsbeteiligten muß dabei das Gefühl vermittelt werden, das er sich langsam in die Arbeit einarbeiten kann, sodaß es zu keiner Überforderung oder gar einem Versagen kommen kann.

Dies allein wird allerdings nicht ausreichen, um die Mitglieder zu einer stärkeren Mitarbeit anzuregen, sondern es ist eine intensivere Beziehung zu den Mitgliedern aufzubauen.

3.3.2.1.3 Beziehungsvariablen

Damit der BÖKWE die Beziehung zu seinen Mitgliedern intensivieren bzw. verbessern kann, erscheint es notwendig, die Variablen, die eine erfolgreiche Beziehung ausmachen, anzuführen.

Laut **Berry**²⁶⁾ muß eine starke Beziehung für beide ertragreich sein, die guten Absichten dürfen nicht angezweifelt werden, die Kommunikation muß offen, ehrlich und regelmäßig sein, ähnliche Werte müssen überwiegen und vor allem sollten die Partner bereit sein, zu geben und nicht nur zu nehmen.

Eine sehr ausführliche Liste von Variablen, die für eine Beziehung wichtig sind, hat **Wilson**²⁷⁾ erarbeitet. In dieser Kurzfassung sollen nur einige angeführt werden:

- Verpflichtung / Bindung (Die Beziehung ist für beide Partner wichtig.)
- Vertrauen
- Kooperation (gegenseitiger Nutzen)
- Gemeinsame Ziele werden verfolgt.
- Leistungszufriedenheit (Ein Partner muß mit der Leistung des anderen zufrieden sein.)

Von essentieller Bedeutung für eine gute Beziehung ist das Vorhandensein von **Vertrauen**. Um nun das Vertrauen der Mitglieder in den Verband zu erhöhen, ist die Transparenz der Verbandsarbeit von großer Wichtigkeit.

3.3.2.1.4 Anreiz-Beitragssystem

Der Verband benötigt von seinen Mitgliedern verschiedene Beiträge, dafür muß er den Mitgliedern entsprechende Anreize bieten. Das Management des BÖKWE sollte nun von diesem Anreiz-Beitragssystem ausgehen und entsprechend agieren. Der Verband erwartet verschiedene **Beiträge**, wie die²⁸⁾

- Zahlung des Mitgliedsbeitrages
- Teilnahme an Versammlungen
- Übernahme von Ämtern bzw. Mitarbeit
- Inanspruchnahme von Dienstleistungen
- Einhaltung von Verbandsbeschlüssen.

Ob nun ein Mitglied diese Beiträge bzw. in welchem Ausmaß sie diese erbringt, hängt von zwei Faktoren ab:²⁹⁾

- von den Bedürfnissen, Motiven und dem „Charakter“ des Mitgliedes und
- von der Attraktivität bzw. von den Anreizen, die der Verband bietet.

Je attraktiver der Verband ist (je eher die Motive und Bedürfnisse des Mitgliedes befriedigt werden), desto eher und intensiver wird der Verbandsteilnehmer die geforderten Beiträge erbringen. Für die einzelnen Beiträge müssen nun entsprechende Anreize bereitgestellt werden.

Als **Anreize** bzw. Motivatoren zur Übernahme von Ämtern zählen insbesondere:³⁰⁾

²⁶⁾ vgl. Berry, 1995, S. 242 f

²⁷⁾ vgl. Wilson, 1995, S. 337 ff

²⁸⁾ vgl. Schwarz, 1986 a, S. 43

²⁹⁾ Schwarz, 1986 b, S. 30

³⁰⁾ vgl. Schwarz, 1996, S. 570

- **Kollegialität** bzw. Freundschaft unter den Amtsträgern (soziales „Aufgehobensein“)
- **Prestige und Ansehen** der Position innerhalb und außerhalb des Verbandes
- **Macht und Einfluß** auf die Entscheidungen und die Aktivitäten des Verbandes
- **Lernchancen:** Nutzung der im Amt erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen für den Beruf oder privat.
- **Selbstverwirklichung:** Spaß an der Arbeit und das Gefühl gute Arbeit zu leisten.

In der Praxis hat sich ein Stufenplan für den Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter bewährt.³¹⁾ Im ersten Schritt ist der potentielle Milizer, mit der Organisation und ihren spezifischen Anliegen und langfristigen Zielen vertraut zu machen. Das Profil der Organisation und ihre Aufgabenstellung sollten eindeutig erkennbar sein.

Im zweiten Schritt sind nun die persönlichen Erwartungen und Motive des an der Verbandsarbeit Interessierten zu ermitteln. Dies erfolgt in der Regel im Rahmen eines Interviews.

Im dritten Schritt ist nun ein Einsatzfeld für den potentiellen Mitarbeiter festzulegen, daß sowohl den Zielsetzungen der Organisation als auch den Erwartungen des Individuums entspricht.

Weitere Hinweise zur Schaffung von Anreizen finden sich im Kapitel „Produktpolitik“.

3.3.2.1.5 Organisationsstruktur

Der Verband BÖKWE sollte nicht nur eine verbesserte Kommunikation zwischen dem Vorstand und den einzelnen Mitgliedern anstreben, sondern diese auch unter den einzelnen Landesgruppen sowie von den einzelnen Landesgruppen zum Bundesvorstand intensivieren. Die Kommunikationsprobleme treten aufgrund der starken Autonomie der einzelnen Landesgruppen als auch aufgrund der großen geographischen Entfernung auf. Weiters sind in den Statuten nur bestimmte ehrenamtliche Positionen erwähnt, ohne diese mit einer bestimmten Aufgabe auszufüllen.

Hilfreich könnte hier das folgende Strukturmodell sein, daß vom BÖKWE-Vorstand im Dezember 1996 entwickelt wurde und in dieser Arbeit leicht abgeändert wurde.

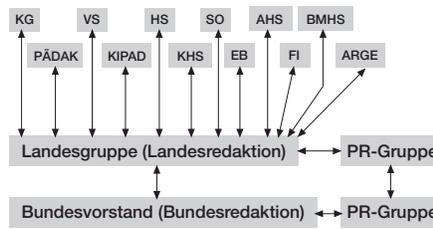


Abb. 14: Strukturmodell des BÖKWE

Die genannten Abkürzungen haben folgende Bedeutung:

KG (Kindergärten), VS (Volksschulen), HS (Hauptschulen), SO (Sonderschulen), AHS (Allgemein bildende höhere Schulen), BMHS (Berufs bildende mittlere und höhere Schulen), PÄDAK (Pädagogische Akademien), KIPAD (Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik), KHS (Kunsthochschulen), EB (Erwachsenenbildung), FI (Fachinspektoren) und ARGE (Arbeitsgemeinschaften)

Nach diesem Modell soll es in jeder Landesgruppe für jeden Schultyp eine Gruppe von einigen ehrenamtlichen Mitarbeitern geben. D.h. in jeder Landesgruppe werden die verschiedenen Schultypen angefangen von den Kindergärtnern bis hin zur Erwachsenenbildung in einer eigenen Gruppe vertreten. Dadurch können die unterschiedlichen Interessen der einzelnen Segmente besser verwirklicht werden. Diese Gruppen übermitteln nun ihre Informationen an die jeweilige Landesgruppe (Landesredaktion), dabei ist darauf zu achten, daß diese Kommunikation zweiseitig erfolgt. Weiters ist es notwendig, die Fachinspektoren (die meist gleichzeitig Vorstandsmitglieder des BÖKWE sind) und die verschiedenen Arbeitsgemeinschaften, die aus einem bestimmten Anlaß entstehen (z.B. Lehrplanreform), in die Kommunikation zu integrieren.

Auf der nächsten Stufe sind die Informationen der einzelnen Landesgruppen mit denen des Bundesvorstandes auszutauschen. Dies kann per Telefon oder noch besser per Fax erfolgen. Zur Verbesserung der Kommunikation zwischen den einzelnen Landesgruppen erscheint es notwendig, alle Informationen, die die Bundesredaktion von den einzelnen Landesgruppen erhält, unverzüglich an die verschiedenen Landesorganisationen weiterzuleiten.

Im ursprünglichen Modell war nun sowohl auf Landes- und auf Bundesebene je ein Pressesprecher als auch ein schul- und

fachpolitischer Sprecher vorgesehen. Die Aufgabe des schul- und fachpolitischen Sprechers bestünde in einer Kommunikation mit den Behörden, die des Pressesprechers in der Informationsübermittlung an die Presse. Um aber eine einheitliche Kommunikation (Corporate Communication) und schließlich Corporate Identity realisieren zu können, ist es sinnvoller diese beiden Sprecher in einer einzigen PR-Gruppe pro Landesgruppe bzw. Bundesvorstand zu vereinen.

Dieses Modell kann allerdings nur dann erfolgreich umgesetzt werden, wenn in jeder Landesgruppe zu jedem Schultyp engagierte Mitarbeiter gefunden werden. Dies scheint in einigen Bundesländern, die nur über sehr wenige Milizer verfügen, schwer realisierbar zu sein. Wenn allerdings dieses Modell in einigen Landesgruppen erfolgreich angewendet werden wird und dies für die Mitglieder in den restlichen Bundesländern auch sichtbar gemacht wird (Transparenz der Verbandsarbeit), so werden sich wahrscheinlich auch in diesen Mitglieder engagieren, zumal es unter den Kunst- und Werkerziehern sehr viele Idealisten gibt.

3.3.2.2 Dienstleistungsmarketing

Wie bereits erwähnt ist neben Eigen- auch Dienstleistungsmarketing im Innenbereich von großer Wichtigkeit.

Das Dienstleistungsmarketing wird nun in die Produkt-, Preis-, Distributions- und Kommunikationspolitik unterteilt.

Produktpolitik

„Die Produktpolitik beschäftigt sich mit sämtlichen Entscheidungen, die in Zusammenhang mit der Gestaltung des Leistungsprogrammes einer Unternehmung stehen.“³²⁾

Viele Verbände erstellen nicht nur Kollektiv-, sondern auch Individualgüter (Dienstleistungen), die nur Mitglieder erhalten. Würde ein Verband ausschließlich Kollektivgüter, wie beispielsweise die politische Interessensvertretung anbieten, so würde es dem Verband kaum gelingen, Mitglieder zu gewinnen. Als Trittbrettfahrer (Schwarzfahrer) kämen auch Nicht-Mitglieder (Kunst- und Werkerzieher, die nicht dem BÖKWE angehören) ohne Er-

³¹⁾ vgl. Zimmer / Nährlich, 1993, S. 353

³²⁾ Bruhn, 1990, S. 123

bringung einer Gegenleistung in den Genuß dieser Leistung. Diese Schwarzfahrer stellen daher ein dauerndes Ärgernis für den Verband dar, andererseits sollten sie vom Verband auch als Herausforderung betrachtet werden, die Attraktivität des Verbandes zu erhöhen, um auch sie zum Beitritt zu bewegen.³³⁾

Es ist deshalb von großer Wichtigkeit für einen Verband auch Individualgüter anzubieten, die selektiv sind. Selektiv heißt nun, daß diese Individualgüter (Anreize) bei dem einzelnen Mitglied einen bestimmten Nutzen stiften. Weiters dürfen diese Anreize nur Mitgliedern angeboten werden, wo hingegen Nicht-Mitglieder davon auszuschließen sind.³⁴⁾

Diese Individualgüter müssen nun attraktiv oder gar exklusiv sein, denn beim Angebot von exklusiven Anreizen wird das Mitglied zum Verband kommen, im Verband mitarbeiten und weitere gewünschte Beiträge leisten.

Wie aber kann nun die Exklusivität bzw. die Attraktivität des BÖKWE gesteigert werden? **Schwarz** führt dazu eine Liste von Maßnahmen an. Einige, die für den BÖKWE besonders brauchbar erscheinen, sollen hier genannt werden:

- Informationen
- Beratungen
- Ausbildung – Fortbildung
- Erfahrungsaustausch
- Zusammenkünfte von Spezialisten
- Sonder-Einkaufskonditionen für Mitglieder bei anderen Organisationen.

Weiters könnte der BÖKWE einige dieser Individualleistungen auch allgemein zugänglich anbieten, sodaß auch Nicht-Mitglieder in den Genuß dieser Leistungen kämen. Dabei sollte allerdings beachtet werden, daß dies immer nur sehr wenige Leistungen sein können, um die Attraktivität des Verbandes nicht zu gefährden. Sinnvoll wäre es auch, von den Nicht-Mitgliedern einen höheren Preis zu verlangen.

Für den BÖKWE ist es nun wesentlich, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Kollektiv- und Individualleistungen zu erreichen. Die Kollektivleistungen stellen den eigentlichen Verbandszweck dar und dürfen daher nicht vernachlässigt werden, da ansonsten die Solidarität der Mitglieder zu sinken droht. Andererseits fehlen bei zu geringen Individualleistungen die selektiven Anreize zum Verbandsbeitritt.³⁵⁾

Da sich die Bedürfnisse und Wünsche der Mitglieder im Zeitablauf ändern können, erscheint es notwendig, die Leistungen des Verbandes kontinuierlich zu überprüfen, ob

- gegenwärtige Leistungen verändert oder verbessert werden sollten,
- neue Leistungen angeboten werden können oder
- nicht mehr attraktive Leistungen zu eliminieren sind.

Anregungen für Leistungsänderungen bzw. neue Leistungen können sich durch folgende Personengruppen oder Instrumente ergeben:

- ehrenamtliche Mitarbeiter: Diese kennen häufig die Wünsche und die Zufriedenheit von anderen (passiven) Mitgliedern.
- regelmäßige Mitgliederbefragung
- aktives Beschwerde- und Vorschlagsmanagement

Es sollen nun die **Individualleistungen** des BÖKWE dargestellt werden.

3.3.2.2.1 Fachblatt BÖKWE

Eine Verbandszeitschrift ist von großer Bedeutung für eine Nonprofit-Organisation, denn sie „stellt ein unersetzbares Glied im Kommunikationssystem dar.“³⁶⁾

Sie ist im Vergleich zu anderen Leistungen (Kollektivleistungen) für das Mitglied greifbar. Es kann den „Wert“ der Zeitschrift bestimmen und auch zu dem Mitgliedsbeitrag in Beziehung setzen. Eine Verbandszeitschrift sollte daher einen Monopolcharakter besitzen, der zum großen Teil die Mitgliedschaft rechtfertigt.

Eine Verbandszeitschrift hat nach Mühlheim folgende Funktionen zu erfüllen:³⁷⁾

- Fachinformation
- Weiterbildung
- Information über Veranstaltungen und Versammlungen
- Verbandsmitteilungen
- Förderung des Gemeinschaftssinns der Mitglieder und
- Forum für die Mitglieder

Das „Fachblatt BÖKWE“ ist ein Hochglanzmagazin, das vier mal jährlich erscheint und jedem Mitglied zugesandt wird. Das Abonnement ist somit bereits im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Diese Zeitschrift stellt das wichtigste Medium für den Verein dar. Durch sein regelmäßiges Erscheinen ist es gewissermaßen zu einer Institution im BÖKWE geworden.

Die Beiträge und Informationen für das Fachblatt stammen von den Mitgliedern, die dies ehrenamtlich machen. Eine Bezahlung der Autoren ist somit nicht vorgesehen.

Der BÖKWE bemüht sich eine gute Qualität und Professionalität zu erreichen, allerdings sind derzeit nur wenige Mitglieder bereit, Beiträge oder Informationen zu liefern. Die Redaktion bittet die Mitglieder kontinuierlich um eine stärkere Mitarbeit, doch dies bleibt meist ohne Resonanz.

Es sollte daher eine stärkere Motivation der Mitglieder zur aktiven Mitarbeit erfolgen.

Die Gründe für das geringe Engagement können einerseits in einem Mangel an verfügbarer Zeit oder in einem zu geringen Selbstbewußtsein der Mitglieder liegen. Nach Meinung der Autorin liegt der zweite Grund sehr häufig vor, da ihrer Einschätzung nach viele Mitglieder dazu neigen, „ihr Licht unter den Schemel zu stellen“.

Wesentliche Inhalte des Fachblattes sollten sein:

- verstärkte Darstellung der Verbandsarbeit:
 - In den einzelnen Landesgruppen wird zum Teil sehr gute Arbeit geleistet, doch dies wird den Mitgliedern zu wenig übermittelt. Eine verstärkte Transparenz über die Verbandstätigkeit würde, wie weiter oben dargestellt, das Vertrauen und damit die Motivation zur Mitarbeit erhöhen.
- Fachbeiträge:
 - Es wäre nötig, mehr Experten aus Wissenschaft, Politik und Kultur aber auch aus dem Ausland verstärkt um Beiträge zu bieten. Dazu ist eine intensivere Öffentlichkeitsarbeit notwendig.
 - Auch Junglehrer könnten um Zusammenfassungen oder Auszüge ihrer Diplomarbeiten ersucht werden. Diese

³³⁾ vgl. Schwarz, 1982, S. 48

³⁴⁾ vgl. Schwarz, 1982, S. 46 ff

³⁵⁾ vgl. Mono, 1995, S. 128

³⁶⁾ Mühlheim, 1990, S. 29

³⁷⁾ vgl. Mühlheim, 1990, S. 29

sind auch meist an einer Veröffentlichung ihrer Arbeit interessiert, doch vielfach sind sie unsicher und fürchten sich, lächerlich zu machen. Es müßten daher einige „mutige“ Junglehrer gefunden werden, die den anderen als Impuls dienen könnten.

- Anregungen zu interessanten Beiträgen finden sich häufig in anderen Publikationen, wie Fachbüchern, Zeitungen, (Kunst-)Zeitschriften, etc.
- Vorstellung von BÖKWE-Mitgliedern:
 - Es wäre von Vorteil, auch eine Rubrik „BÖKWE-Mitglieder stellen sich vor“ einzuführen. Derzeit stellen sich die Autoren von Beiträgen im Fachblatt mit einem kurzen Lebenslauf und einem Foto vor. Dies ist sehr positiv und sollte daher auf weitere Mitglieder ausgedehnt werden. Zunächst könnte mit dem Bundesvorstand und den Vorstandsmitgliedern der einzelnen Landesgruppen begonnen werden. Im Laufe der Zeit ist dies auf alle aktiven Mitglieder auszudehnen. In dieser Vorstellung müßte auch der jeweilige Aufgabenbereich im BÖKWE angeführt werden. Dies würde zu einer Verstärkung des Gemeinschaftsgefühles führen und die aktiven Mitarbeiter würden mehr Lob und Anerkennung erhalten. Es entstehen somit Anreize, verstärkt aktiv mitzuarbeiten.
- Anregungen zur Unterrichtsgestaltung:
 - Das Ergebnis der Fragebogenerhebung zeigt, daß die Mitglieder mit dieser Leistung durchaus zufrieden sind. Allerdings wäre es von Nutzen, auf eine stärkere Ausgewogenheit bei den einzelnen Lehrergruppen zu achten. Weiters erscheint es zweckmäßig, die Anregungen für die Unterrichtsgestaltung so ins Fachblatt einzufügen, daß diese leicht herausnehmbar und in einer Mappe sammelbar sind. Diese Leistung ist bereits in der Situationsanalyse ausführlich behandelt worden. Sie soll daher an dieser Stelle nicht mehr näher erläutert werden.
- Leserbriefe und Stellungnahmen:
 - Es wäre wünschenswert diese auszuweiten, denn das Fachblatt darf nicht nur zur einseitigen Informationsvermittlung dienen, sondern müßte auch zur Diskussion und zum Erfahrungsaustausch genutzt werden. Es wurde in dieser Arbeit bereits darauf hingewiesen, daß eine hohe Zufriedenheit der Mitglieder nur durch eine zweiseitige Kommunikation erreicht werden kann. Diese Überlegung sollte auch den Mitgliedern verständlich gemacht werden.

- Aktuelle Hinweise:
 - Die Mitglieder erachten aktuelle Hinweise über Ausstellungen, etc. als sehr wichtig. Die Fragebogenerhebung zeigt, daß immerhin 51% der Probanden bereit wären, diese zu liefern. Daher sind die Mitglieder entsprechend zu motivieren, dies auch zu tun.
- Information zu Dienstleistungen:
 - Es wäre zielführend, wenn der BÖKWE alle Dienstleistungen, die der Verband anbietet, genau vorstellt. Dies würde den Informationsgrad und damit die Zufriedenheit der Mitglieder erhöhen. Auch eine umfassende Information der Mitglieder über geplante Veränderungen bzw. neue Leistungen erscheint unverzichtbar, denn dies würde die Transparenz der Verbandsarbeit erhöhen. Weiters würde dadurch die Gefahr reduziert werden, daß der BÖKWE Leistungen (wie z.B. die Organisation von Exkursionen, Bildungsreisen, etc.) offeriert, die nur von wenigen in Anspruch genommen werden.
- Selbstdarstellung von Lehrern als Künstler:
 - Das Fachblatt bietet sowohl Lehrern als auch Künstlern die Möglichkeit, ihre Werke einem breiteren Publikum vorzustellen. Diese Selbstdarstellung von Lehrern als Künstler wurde in der Fragebogenerhebung zum Teil sehr negativ beurteilt.
 - Allerdings könnten diese Arbeiten anderen Mitgliedern als Anregung für eigene Werke dienen oder auch zu Diskussionen führen. Eine Untersuchung von Mühlheim ³⁸⁾ über Verbandszeitschriften ergab, daß Mitglieder einerseits die Möglichkeit der Selbstdarstellung gerne nützen aber andererseits auch gerne wissen möchten, was andere machen.
 - Ein wesentlicher Punkt, der gegen diese Selbstdarstellungen spricht, liegt in den wesentlich höheren Produktionskosten des Fachblattes. Die dargestellten Werke können nur durch entsprechende farbliche Darstellung vermittelt werden und dafür ist ein vielfarbiger kostenintensiver Hochglanzdruck notwendig.

Im Verband gibt es derzeit verschiedene Überlegungen, wie das Fachblatt in Verbindung mit den Informationsblättern attraktiver gestaltet werden könnte. Diese werden zum besseren Verständnis erst bei den Informationsblättern dargestellt.

3.3.2.2.1.2 Informationsblätter

Seit dem Frühjahr 1997 erhalten die Mitglieder neben der Verbandszeitschrift auch Informationsblätter. Diese haben die Aufgabe, schnell und aktuell über dringende Belange zu informieren. Sie erscheinen daher unregelmäßig.

Diese Informationsblätter stellen eine sehr wichtige neue Leistung dar, da sich ein Großteil der befragten Mitglieder verstärkt aktuellere Informationen wünscht.

Da die Aussendung der Informationsblätter hohe Kosten verursacht, sollten sie nur an jene Mitglieder gesendet werden, für die diese Informationen wichtig sind. Grundlage für eine gezielte Versendung ist die Kenntnis über die Gruppenzugehörigkeit der einzelnen Mitglieder. Mit anderen Worten muß der BÖKWE wissen,

- an welchen Schultypen ein Mitglied unterrichtet,
- welche Gegenstände es lehrt und
- zu welcher Landesgruppe es gehört.

Zur Erhöhung der Attraktivität des BÖKWE könnten an die Mitglieder auch Ordner verteilt werden, die zum Einheften der Informationsblätter dienen. Dazu sollten für die verschiedenen Bereiche auch Trennblätter beigefügt werden. Weiters würde eine Kennzeichnung dieser Blätter, unter welchen Bereich sie einzuordnen sind und eine fortlaufende Numerierung dem Mitglied helfen. Eine solche Kennzeichnung könnte beispielsweise durch

- verschiedene Farben oder
- verschiedene Symbole (hier wäre ein Schwarz-Weiß-Druck möglich) erfolgen.

Im BÖKWE gibt es derzeit Überlegungen, das Fachblatt, das derzeit vier mal jährlich erscheint durch ein Jahrbuch (welches nur mehr einmal im Jahr gedruckt werden würde und dafür mehr Umfang hätte) zu ersetzen. Die Informationsblätter würden weiterhin über aktuelle Belange informieren. Diese Veränderung dürfte allerdings nur schrittweise durchgeführt werden.

Eine andere Überlegung des Verbandes besteht darin, das Fachblatt durch die Informationsblätter vollständig zu ersetzen. D.h. der bisherige Inhalt des Fachblattes soll nun in losen Blättern angeboten werden, die nach Themenbereichen in einen

³⁸⁾ vgl. Mühlheim, 1990, S. 34

Ordner einfügbar sind. Der Vorteil dieser Informationsblätter würde darin liegen, daß zum einen die sehr hohen Produktionskosten erheblich gesenkt werden könnten. Zum anderen bieten Blätter dem Mitglied die Möglichkeit, diese nach Themenbereichen einzuordnen. Darüber hinaus ist die Redaktion nicht mehr gezwungen, qualitativ weniger gute Beiträge auch zu berücksichtigen, um eine bestimmte Seitenzahl zu erreichen.

Damit dies von den Mitgliedern aber angenommen werden wird, ist auf eine anspruchsvolle Gestaltung der Informationsblätter zu achten und auch das Papier sollte eine gewisse Stärke aufweisen. Keinesfalls darf der Eindruck von „Kopierzetteln“ erweckt werden.

Bei einer vollständigen Ersetzung des Fachblattes durch Informationsblätter, erscheint es sinnvoll, die oben dargestellte Differenzierung nach Mitgliedergruppen zu vermeiden, sondern jedes Mitglied sollte alle Informationsblätter erhalten. Damit würde das Gefühl der Einheit im Verband und die Transparenz der Verbandsarbeit erhöht werden.

Weiters sind auch in diesem Fall die Mitglieder über die geplante Veränderung zu informieren, damit negative Reaktionen möglichst vermieden werden.

Ich halte die zweite Alternative für die bessere, da hier das Mitglied eine potentielle Leistungsreduktion weniger stark empfinden wird. Allerdings ist unbedingt darauf zu achten, daß auch in den Blättern, die beim Fachblatt genannten Inhalte vermittelt werden.

3.3.2.2.1.3 BÖKWE-Card

Die BÖKWE-Card wird voraussichtlich im Herbst 1997 eingeführt, d.h. zu diesem Zeitpunkt an die Mitglieder verteilt werden. Diese Mitgliederkarte würde aus Kunststoff gefertigt sein und die Größe einer Bankomatkarte haben. Sie soll den Mitgliedern verschiedene Vorteile bieten, wie:

- freier bzw. ermäßigter Eintritt in Museen, Galerien und Ausstellungen
- Preisermäßigung im Buchhandel und in Geschäften mit Fachbedarf

Die Gestaltung dieser Karte muß mit den übrigen Kommunikationsmittel abgestimmt werden, um ein einheitliches Corporate Design und damit eine einheitliche Corporate Identity zu erreichen. Weiters

ist auf einen Schutz vor Fälschung zu achten.

Um einen Mißbrauch dieser Card zu verhindern, darf sie jeweils nur ein Jahr gültig sein. Somit ist jedes Jahr eine neue Karte bzw. Etiketten (die auf die Card geklebt werden) zu gestalten und zu versenden. Um ein einheitliches Corporate Design zu erzielen, dürfte sich die Card bzw. die Etikette von Jahr zu Jahr nur leicht ändern.

3.3.2.2.1.4 Fortbildung

Die Fragebogenerhebung zeigte, daß sich viele Mitglieder Fortbildungsmöglichkeiten wünschen. Es besteht somit eine große Nachfrage (Bedarf) an Fortbildungsleistungen. Der BÖKWE kennt als Vertreter der Kunst- und Werkerzieher die Probleme seiner Mitglieder genau und könnte dadurch Seminare oder Schulungen konkurrenzlos anbieten.

Um dies zu verwirklichen, müßten geeignete Lehrer gebeten werden, sich als Referenten bzw. Seminarleiter zur Verfügung zu stellen. Diese Arbeit ist allerdings mit einem entsprechenden Honorar zu entlohnen. Weiters müßten dafür geeignete Räumlichkeiten gefunden werden.

Diese Fortbildungsleistungen sollten allerdings nicht im Mitgliedspreis inbegriffen sein, sondern müßten vom Mitglied extra bezahlt werden.

Sinnvoll wäre auch, diese Leistungen nicht nur BÖKWE-Mitgliedern anzubieten, vielmehr erscheint es vorteilhaft, sie auch Nicht-Mitgliedern, die allerdings einen höheren Preis zu entrichten hätten, zu offerieren.

Eine verstärkte Kooperation mit den Pädagogischen Instituten, dem Österreichischen Kultur-Service sowie anderen Stakeholdern wäre im Bereich der Fortbildung von großem Vorteil für den Verband.

3.3.2.2.1.5 Beratung, Auskünfte

BÖKWE-Mitglieder können sich bei Problemen oder Anfragen an die jeweilige Landesgruppe oder an die Bundesgeschäftsstelle in Wien wenden. Diese Stelle ist allerdings nur über ein Telefon mit einem Anrufbeantworter und über ein Fax-Gerät zu erreichen. Diese Art der unpersönlichen Kommunikation wird von den Mitgliedern wenig geschätzt.

Doch würde die Besetzung der Bundesgeschäftsstelle mit einer Person, auch wenn es nur zu bestimmten Zeiten wäre (beispielsweise ein halber Tag in der Woche) zu sehr hohen Kosten führen, die der BÖKWE derzeit nicht finanzieren könnte. Zudem müßte diese Auskunftsperson über umfangreiche Kenntnisse verfügen. Eine Möglichkeit diese Leistung zu realisieren, bestünde nur darin, daß einige BÖKWE-Mitglieder ehrenamtlich diese Aufgabe übernehmen würden und sich dabei abwechseln, damit es zu keiner Überlastung eines Einzelnen kommt.

Eine Möglichkeit zur Verbesserung wäre auch, eine stärkere Kooperation mit dem Österreichischen Kultur-Service anzustreben. Allerdings besteht hierbei die Gefahr, die Unabhängigkeit zu verlieren.

Die Landesgruppe Oberösterreich versucht derzeit eine „Kummernummer“ einzurichten, aber auch hier liegt das Problem, in der Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern, die diese Aufgabe übernehmen würden.

3.3.2.2.1.6 Stundenbild Ideenbörse

Die Landesgruppe Oberösterreich bemüht sich eine weitere Leistung – die Stundenbild Ideenbörse – anzubieten. Sie soll genaue Informationen über die Gestaltung von Unterrichtsstunden zu verschiedenen Themen beinhalten. Diese neue Leistung dürfte ebenfalls nicht im Mitgliedsbeitrag inbegriffen sein, sondern gegen Bezahlung erfolgen. Diese Leistung wäre insbesondere für Junglehrer sehr interessant.

3.3.2.2.1.7 Kontaktvermittlung

Aus der Mitgliederbefragung geht auch hervor, daß sich viele Mitglieder die Herausgabe von Kontaktadressen wünschen.

Sinnvoll wäre es diese Adressen so in das Fachblatt einzubringen, daß sie herausnehmbar und in einer Mappe einzuordnen sind.

3.3.2.2.1.8 Exkursionen, Bildungsreisen

Der BÖKWE organisierte bisher einige Exkursionen und Bildungsreisen, die allerdings nur sehr gering besucht waren. Es müßte daher eine verstärkte Werbung für sie betrieben werden. Weiters sollten die-

se Angebote mit anderen Organisationen (PI's, ÖKS, etc.) gemeinsam organisiert werden. Damit könnten auch Nicht-Mitglieder angesprochen und der Bekanntheitsgrad des BÖKWE erhöht werden.

3.3.2.2.1.9 Erfahrungsaustauschgruppen

Die Landesgruppe Oberösterreich ist weiters bestrebt, Erfahrungsaustauschgruppen (regionale Stammtische) für die Mitglieder einzurichten.

Weitere Leistungen des BÖKWE bestehen in

- Vertretungsleistungen
- Verhandlungsleistungen und
- Kooperationen mit anderen Organisationen

Dazu ist eine intensive Öffentlichkeitsarbeit notwendig. Da diese Leistungen nach außen gerichtet sind, werden sie daher an späterer Stelle behandelt.

3.3.2.2.2 Preispolitik

Die Preispolitik wird für NPOs auch Gegenleistungspolitik bezeichnet. In diesem Bereich sind Entscheidungen über Preise, Liefer- und Zahlungsbedingungen zu treffen.³⁹⁾

3.3.2.2.2.1 Mitgliedsbeiträge

Die Kollektivleistungen (Vertretung gegenüber den Bundesministerien, Landeschulräten, etc.) können nur über Mitgliedsbeiträge finanziert werden. Daneben muß der Verband auch Individualleistungen anbieten, die im Mitgliedsbeitrag inbegriffen sind, um das Problem der Trittbrettfahrer zu reduzieren, wie bereits erläutert wurde. Meist sind solche Individualleistungen enthalten, die von allen bzw. den meisten gewünscht werden.⁴⁰⁾

Mitgliedsbeiträge sind aber auch mit Nachteilen verbunden, insbesondere dann, wenn sie die einzige oder wichtigste Finanzierungsquelle für einen Verband darstellen.⁴¹⁾ Viele Verbände bemühen sich daher, die Finanzierung über Preise und Gebühren zu verstärken.

Der BÖKWE finanziert sich über Mitgliedsbeiträge. Dieser beträgt öS 350,- pro Jahr, darin ist das Abonnement für das Fachblatt enthalten. Für Studenten ist eine Ermäßigung vorgesehen.

Durch das Angebot zusätzlicher Leistungen (Informationsblätter, BÖKWE-Card, etc.) scheint eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrages gerechtfertigt zu sein. Die Befragung zeigt allerdings, daß 52,4% trotz zusätzlicher Leistungen keine Erhöhung wünschen, wogegen 41,2% bereit wären öS 500,- zu bezahlen.

Es ist daher sehr wichtig, diese neuen Leistungen tatsächlich zu realisieren und deren Vorteile für die Mitglieder ausführlich darzustellen, sodaß die Mitglieder der Verbandszugehörigkeit einen höheren Wert beimessen. Erst danach darf eine Erhöhung des Beitrages erfolgen, da ansonsten die Gefahr von negativer Mundpropaganda und Austritten besteht. Weiters könnte die beabsichtigte Erhöhung auf öS 500,- nicht in einem Sprung erfolgen, sondern stufenweise in mehreren Perioden durchgeführt werden.

Einige Befragte machten den Vorschlag, den Mitgliedsbeitrag von öS 350,- nicht zu erhöhen aber das Abonnement des Fachblattes sollte nur mehr gegen eine zusätzliche Bezahlung erhältlich sein. Dies könnte aber sehr negative Auswirkungen für den Verband haben. Wie bereits erwähnt, ist es für den Verband essentiell, für die Mitglieder attraktiv zu sein. Er muß daher selektive Anreize bieten. Nur dann wenn weitere individuelle Leistungen (Informationsblätter, BÖKWE-Card, etc.) eine Mitgliedschaft rechtfertigen, könnte das Fachblatt gegen Bezahlung angeboten werden.

Ein Problem besteht auch in der **schlechten Zahlungsmoral** der Mitglieder. Viele zahlen die Mitgliedsbeiträge nicht oder erst nach mehrmaligem Mahnen. Die Ursache liegt bzw. lag in einem sehr lockeren Mahnwesen der einzelnen Landesgruppen. Mitglieder, die jahrelang keine Beiträge geleistet hatten, erhielten dennoch die Fachzeitschrift zugesandt. Da diesen keine negative Konsequenzen drohten, sahen sie keinen Anlaß, den Mitgliedsbeitrag zu zahlen. Einige Landesgruppen haben daher ein strafferes Mahnwesen eingeführt. Wird nach mehrmaligem Mahnen der Beitrag nicht geleistet, so wird nun die Mitgliedschaft von Seiten des BÖKWE aufgelöst. Diese Konsequenz ist sehr wichtig, um zahlende Mitglieder nicht zu demotivieren.

Weiters wäre es zielführend, die Mitglieder durch die Gewährung von **Skonti** zu einer früheren Zahlung des Beitrages zu bewegen. So könnten Mitglieder, die bis zu einem bestimmten Stichtag den Beitrag einzahlen, z.B. 10% Skonto erhalten.

Auch könnte bei Spätzahlern (nach Mahnungen) zusätzliche Bearbeitungsgebühren eingehoben werden. Diese Gebühren, auch wenn sie sehr gering sind, zeigen dem Mitglied, welchen Mehraufwand es mit einer verspäteten Zahlung verursacht. Diese Maßnahmen sollten keinesfalls stillschweigend durchgeführt werden, sondern es ist eine umfangreiche Information notwendig, um eine möglichst hohe Transparenz der Verbandsarbeit zu erreichen. Wie bereits erwähnt, fördert eine umfassende Information das Verständnis und das Vertrauen der Mitglieder.

Mit der **BÖKWE-Card** bietet sich dem BÖKWE eine weitere Möglichkeit, die Mitgliedsbeiträge zu einem früheren Zeitpunkt zu erhalten, indem die Mitglieder die Card bzw. das Etikett erst nach Zahlung des Beitrages erhalten würden. Dabei sollte auch gewährleistet sein, daß jedes Mitglied, das den Beitrag bezahlt hat, umgehend die Card bzw. das Etikett erhält.

Um potentiellen Mitgliedern den Beitritt zum BÖKWE zu erleichtern, sollte eine „**Schnuppermitgliedschaft**“ ermöglicht werden. D.h. neue Mitglieder würden im ersten Jahr ihrer Mitgliedschaft einen niedrigeren Mitgliedsbeitrag zu leisten haben.

3.3.2.2.2.2 Preise, Gebühren

Wie bereits erläutert, ist eine Finanzierung über Mitgliedsbeiträge allein nicht zweckmäßig, sondern der BÖKWE sollte für bestimmte Individualleistungen auch eine direkte Bezahlung (Preise) verlangen.

Als neue Leistung wünschen sich viele Mitglieder Fortbildungsmöglichkeiten. Durch die Organisation von Seminaren etc. würden sich dem BÖKWE eine weitere Finanzierungsquelle eröffnen. Weiters erscheint es sinnvoll, diese Fortbildungsveranstaltungen auch Nicht-Mitgliedern anzubieten. Dies hätte auch den Vorteil, den Bekanntheitsgrad des BÖKWE zu erhöhen. Allerdings wäre dann eine Preisdifferenzierung zu empfehlen, die darin bestünde, daß Mitglieder einen niedrigeren Preis zu entrichten hätten.

Für die Stundenbild-Ideenbörse sollten die gleichen Überlegungen gelten.

³⁹⁾ vgl. Meffert, 1986, S. 119

⁴⁰⁾ vgl. Ringle, 1982, S. 114 ff

⁴¹⁾ vgl. Mono, 1995, S. 168

3.3.2.2.3 Distributionspolitik

Die Distributionspolitik umfaßt alle Entscheidungen, die in Zusammenhang mit dem Weg eines Produktes zum Endverbraucher stehen.⁴²⁾

Das **Fachblatt** als auch die **Informationsblätter** werden auf dem Postweg an alle Mitglieder versandt. Da die Versandkosten hoch sind, sollten die Informationsblätter nur an jene Mitglieder gehen, für die diese Informationen wichtig sind. Voraussetzung dafür ist, wie bereits erwähnt, eine genaue Kenntnis über die Gruppenzugehörigkeit der einzelnen Mitglieder. Es ist nun wesentlich für jede Gruppe ein eigenes Informationsblatt zu erstellen. Je nach Gruppenzugehörigkeit erhält nun ein Mitglied kein, ein oder auch mehrere Informationsblätter. Diese Aussage darf aber nur gelten, wenn das Fachblatt weiterhin angeboten werden wird. Bei einer Ersetzung des Fachblattes durch Informationsblätter, sollte diese Differenzierung unterbleiben.

Die **BÖKWE-Card** könnte aus Kostengründen dem Fachblatt oder den Informationsblättern beigelegt werden, dabei muß aber sichergestellt werden, daß jeder (der den Mitgliedsbeitrag bezahlt hat) umgehend die Card erhält.

Um Fortbildungsveranstaltungen anbieten zu können, sind zum einen Referenten und Seminarleiter zu verpflichten zum anderen müssen auch die dazu notwendigen Räumlichkeiten gefunden werden, was unter Umständen mit Schwierigkeiten verbunden sein kann, vor allem dann, wenn eine gut eingerichtete (Kunst-)Werkstatt benötigt wird.

3.3.2.2.4 Kommunikationspolitik

Die Kommunikationspolitik wurde bereits oben ausführlich beschrieben. An dieser Stelle soll deshalb nur darauf hingewiesen werden, daß eine zweiseitige Kommunikation mit den Mitgliedern anzustreben ist, denn nur so kann eine Beziehung aufgebaut werden. Alle Mitglieder sollten umfassend über den BÖKWE, seine Ziele, Leistungen und Aktivitäten informiert werden, denn diese Information stellt die Grundlage für eine einheitliche Kommunikation – Corporate Communication – dar. Der BÖKWE sollte daher ein **Corporate Identity Konzept** entwickeln und allen Mitgliedern zukommen lassen. Nur auf dieser Grundlage ist es möglich, Kommunikation, Verhalten und Erscheinungsbild aufeinander abzustimmen und zu verein-

heitlichen. Bis dieses Corporate Identity Konzept entwickelt worden ist, sollte in der Zwischenzeit jedes Mitglied zumindest ein Informationsblatt enthalten.

Weiters wäre es vorteilhaft, den Mitglieder die neuen Leistungen des BÖKWE ausführlich vorzustellen. (d.h. es sollte „Werbung“ für sie betrieben werden.)

Über geplante Veränderungen, die die Mitglieder negativ empfinden könnten, sollten sie umfassend informiert werden. Die Gründe für diese Vorgehensweise müssen dargelegt werden. Auf hohe Transparenz der Verbandsarbeit ist zu achten, denn nur so kann Vertrauen wachsen.

3.3.3 Outputbereich (Außengebiet auf der Leistungserbringungsseite)

Wesentliche Leistungen des BÖKWE in diesem Bereich sind:

- die politische Interessensvertretung
- Verhandlungsleistungen
- gesellschaftliche Interessensvertretung und
- Kooperationen

Um diese Leistungen erfolgreich erbringen zu können, ist eine intensive Öffentlichkeitsarbeit essentiell.

3.3.3.1 Politische Interessensvertretung

Die politische Interessensvertretung stellt eine Kollektivleistung dar, da sie auch Trittbrettfahrern (Kunst- und Werkerzieher, die keine BÖKWE-Mitglieder sind) zu gute kommt.

„Für jeden Verband ist es von zentraler Bedeutung, frühzeitig seine Informationen in geeigneter Form in das staatliche Informationssystem einspeisen zu können. Ein ständiger Fluß von objektiven Informationen zu den Entscheidungsträgern sollte die Regel sein. Es ist zu spät, erst dann tätig zu werden, wenn im Grunde die Informationsphase des Staates abgeschlossen ist und das Resultat als Gesetzesvorlage auf dem Tisch liegt. Je aktiver ein Verband vorgeht, um so wirkungsvoller kann er die Interessen seiner Mitglieder einbringen. Impulse für gesetzliche Bestimmungen können, ja sollten darum von den Verbänden ausgehen.“⁴³⁾

Der BÖKWE verfügt nun in seinen Anliegen meist über umfangreiche Informationen wie beispielsweise mögliche positive

und negative Auswirkungen einer bestimmten Entscheidung auf die im Beruf befindlichen und zukünftigen Kunst- und Werkerzieher oder auf die Schüler. Eine umfangreiche Information und Beratung der politischen Entscheidungsträger ist daher von essentieller Wichtigkeit.

Folgende Maßnahmen können zu einem wirkungsvollen Lobbyismus beitragen:⁴⁴⁾

- ständiger Dialog mit „relevanten“ Politikern und politischen Entscheidungsträgern auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene sowie ggf. auf internationaler Ebene (Brüssel)
- Mitarbeit in verschiedenen Ausschüssen und Kommissionen
- ständiger Dialog mit den „relevanten“ Behörden
- Einflußnahme durch glaubwürdige und kompetente Beratung auf jeder Ebene und bei jeder sich bietenden Gelegenheit
- Dialog- und Beratungsaktivitäten, auch mit nicht etablierten politischen Bewegungen, Gruppierungen und Parteien und
- Einflußnahme auf personelle Entscheidungen auf den verschiedensten politischen Ebenen.

Sinnvoll wäre auch die Verteilung einer **Informationsbroschüre** an relevante Personen und Behörden. Diese Broschüre sollte das Logo des BÖKWE, seine Ziele und Leistungen beinhalten. Am besten dafür geeignet, wäre die Darstellung des Corporate Identity Konzeptes (in zusammengefaßter Form). Da die Informationsbroschüre bereits dargestellt wurde, soll nur mehr erwähnt werden, daß diese Broschüre, die für Behörden bestimmt ist, exklusiv gestaltet werden muß. Beispielsweise würde sich ein kleines Heftchen als vorteilhaft erweisen.

Um die politische Interessensvertretung besser realisieren zu können, sollte auch eine verstärkte Kooperation mit den jeweiligen Stakeholdern angestrebt werden.

3.3.3.2 Verhandlungsleistungen

Durch die größere Autonomie an den Schulen entsteht für den BÖKWE eine große Herausforderung. Die Kunst- und Werkerzieher sollten durch den BÖKWE

⁴²⁾ vgl. Meffert, 1986, S. 118

⁴³⁾ Mono, 1995, S. 157

⁴⁴⁾ Mono, 1995, S. 157 f

eine große Unterstützung bei Gesprächen (Verhandlungen) mit der jeweiligen Schuldirektion erhalten. Dabei müßte sich der Verband auf die ursächlichen Belange der Kunst- und Werkerzieher beschränken und bei anderen Problemen die Mitglieder an kompetente Ansprechpartner in den Gewerkschaften verweisen. Somit wäre auch eine stärkere Zusammenarbeit mit diesen notwendig.

Weiters werden für die Realisierung der BÖKWE-Card Verhandlungen mit dem Bund, den Ländern und Gemeinden geführt, um einen freien bzw. ermäßigten Eintritt in Museen, Galerien und Ausstellungen für BÖKWE-Mitglieder zu erreichen.

Die BÖKWE-Card sollte auch zu Preisermäßigungen im Buchhandel und in Geschäften mit künstlerischem Fachbedarf berechtigen, daher sind auch Verhandlungen mit den jeweiligen Händlern bzw. Handelsketten zu führen.

3.3.3.3 Gesellschaftliche Interessensvertretung

Diese hat die Aufgabe, den Stellenwert der Kunst und des Gestaltens in der Gesellschaft zu erhöhen, um den drei Erziehungsgegenständen Bildnerische Erziehung, Textiles Gestalten und Technisches Werken zu mehr Anerkennung zu verhelfen. Gleichzeitig müßte auch eine Erhöhung des Bekanntheitsgrades des BÖKWE angestrebt werden. Dafür ist eine intensivere **Öffentlichkeitsarbeit** notwendig.

Die oben genannte **Informationsbrochure** sollte nicht nur an Politiker sondern auch an Journalisten verteilt werden. Dies wäre vor allem in Verbindung mit Einladungen zu Veranstaltungen empfehlenswert.

Die Durchführung von Veranstaltungen, die dem Zweck dienen, das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken, werden als **Marketing-Event** bezeichnet. Für diese Veranstaltungen sollte der BÖKWE die Unterstützung von Sponsoren anstreben.

Events sprechen immer gleichzeitig drei Zielgruppen an:

- Die bei dem Ereignis unmittelbar anwesende Teilzielgruppe, (Life-Publikum)
- Medien, welche davon berichten (ORF, Rundfunk, Zeitungen, Zeitschriften, etc.)
- Die über die Medien mittelbar erreich-

bare Gesamtzielgruppe, (Fernsehzuschauer, Zeitungsleser, etc.)

Durch Events wird die Chance geboten, verstärkt *Opinion Leaders* (Meinungsführer) anzusprechen, die dann in ihrem Bekanntenkreis als Multiplikatoren fungieren.

Events bieten aber nicht nur Unterhaltung, sondern auch die Möglichkeit der ⁴⁵⁾

• Information:

- Das Life-Publikum, Medien (Journalisten) und die Mediennutzer (Zeitungsleser, Fernsehzuschauer, Radiohörer) werden über die Organisation und ihre Leistungen informiert, indem sich z.B. das Logo des BÖKWE (und des Sponsors) auf den Einladungskarten befinden. Weiters könnten die Medien berichten, wer der BÖKWE ist, welche Ziele er verfolgt, etc. und dadurch den Bekanntheitsgrad des BÖKWE erhöhen.

• Motivation:

- Durch Events sollten auch die verschiedenen Stakeholder des BÖKWE motiviert werden. D.h. es wird die Gewinnung neuer Mitglieder, die Unterstützung weiterer Sponsoren für zukünftige Veranstaltungen, die Unterstützung der Eltern und Schüler, eine größere Beachtung von den Bundesministerien, Landesschulräten usw. ermöglicht. Dies kann aber nicht in einem einzigen Event erreicht werden, sondern es kann nur der Stein ins Rollen gebracht werden. Daher ist eine kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit erforderlich.

• Kommunikation:

- Events dienen auch der Kommunikation und helfen damit Beziehungen aufzubauen bzw. zu verstärken. Dabei soll sowohl die Beziehung der Mitglieder zum Verband als auch eine Beziehung zum Life-Publikum, den Journalisten und Mediennutzern aufgebaut bzw. intensiviert werden.

• Imagebildung

- Veranstaltungen bieten weiters die Möglichkeit, beim Gast einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, daher sollte ein möglichst positiver Eindruck vermittelt werden. Besonderes Augenmerk muß auf die angestrebte Corporate Identity gelegt werden.
- Events, die sich für den BÖKWE anbieten, wurden bereits im Kapitel „Sponsoring“ erwähnt.

- Weiters könnte der BÖKWE auch verstärkt an die Öffentlichkeit herantreten, indem Mitglieder im Namen des Verbandes **Zeitungsartikel** zu aktuellen Belangen der Kunst- und Werkerzieher verfassen und diese verschiedenen Zeitungen zukommen lassen. Auch in diesem Fall wäre die gleichzeitige Übermittlung der Informationsbroschüre vorteilhaft.

Der BÖKWE darf aber auch das Internet nicht vernachlässigen. Auch in diesem Medium sollte sich der BÖKWE vorstellen und auf Veranstaltungen hinweisen. Weiters könnten auch die zahlreichen Hinweise und die Möglichkeit, in Interaktion mit anderen zu treten, genutzt werden.

3.3.3.4 Kooperation mit anderen Organisationen

Für den BÖKWE wäre eine verstärkte Zusammenarbeit mit einigen Organisationen, insbesondere mit den Pädagogischen Instituten und dem Österreichischen Kultur-Service anstrebenswert. Der Verband müßte nun erkunden, nach welchen speziellen Fortbildungsveranstaltungen die größte Nachfrage bestünde und diese mit denen der **Pädagogischen Institute** abstimmen.

Weiters sollte der BÖKWE eine stärkere Zusammenarbeit mit dem **Österreichischen Kultur-Service** anstreben, indem zu Beginn dieser Kooperation ein intensiver Informationsaustausch stattfindet. Langfristig könnte auch in anderen Bereichen eine für beide Seiten vorteilhafte Zusammenarbeit verfolgt werden.

Schließlich wäre auch eine bessere Kooperation mit **Kunst- und Werkerziehervereinigungen im Ausland** von Vorteil, zumal „Europa durch die EU immer kleiner wird“. Viele interessante Beiträge für das Fachblatt könnten auch von diesen Organisationen erhalten werden. Vor allem wäre es interessant zu erfahren, wie die Situation für die Kunst- und Werkerzieher im Ausland ist, welche Probleme sie vorfinden und welche (Teil-)Lösungen sie dafür erarbeitet haben.

3.4 Marketing-Kontrolle

Die Marketing-Kontrolle stellt den letzten Schritt im Marketing-Managementprozeß dar.

⁴⁵⁾ vgl. Inden, 1994, S. 71 ff